This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Portlage

Harvard Depository
Brittle Book

Philos—
Psychol
467

31

LIBRARY

OF THE

DIVINITY SCHOOL.

GIFT OF

F. H. Hedge, Jr.,
of Lawrence, Mass.

29 May, 1890.

Digitized by Google

C. Fortlage,

Vier pſychologiſche Vorträge.

Digitized by Google

h. Pam
467

Digitized by Google

F. H. Hedge.

Vier

Psychologische Vorträge

von

(Arnold Rudolf) Karl
Dr. C. Fortlage,
Professor an der Universität Jena.

Jena
Mauke's Verlag
(Hermann Dufft).
1874.

Digitized by Google

MAY 26 1920

Gift of F. H. Hedge, Jr.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Vorwort.

Die Psychologie ist die Wissenschaft von den Vorgängen im Innern unserer eigenen Seele oder im inneren Sinn. Eines der Hauptgesetze dessen, was sich dort begiebt, ist das besonders von Herbart und Beneke näher ins Auge gefaßte Gesetz der Verschmelzung des Gleichen und Aehnlichen, von welchem im zweiten dieser Vorträge gehandelt wird. Je näher wir uns mit den Gesetzen dieser inneren Vorgänge bekannt machen, desto durchsichtiger, begreiflicher und faßlicher wird uns ihr anfänglich so dunkles und räthselhaftes Triebwerk, desto mehr verschwindet aus ihnen gewissermaßen das Wunderbare.

Und doch auch wieder nicht. Es giebt auch Gegenstände, bei denen mit ihrer zunehmenden Erkenntniß unsere Verwunderung steigt, ja bei denen erst mit steigender Erkenntniß die Fähigkeit in uns erwacht, in

Digitized by Google

jenen Affect der Verwunderung und des intellectuellen Erstaunens zu gerathen, zu dessen Erweckung erst ein hoher Grad des Nachdenkens befähigt. Zu diesen Gegenständen gehören vorzugsweise die den inneren Sinn betreffenden Gesetze und Vorgänge, so wie die hiermit zusammenhängenden deutlicheren Einsichten in das Verhältniß von Geist und Stoff im Weltall, wovon im dritten Vortrage die Rede ist.

Es möchte daher wohl eine des Nachdenkens besonders würdige Aufgabe sein, näher zu untersuchen, ob der Begriff des Wunders die Bestimmung hat, durch wissenschaftliche Einsicht ganz aus der Welt verdrängt zu werden, oder ob derselbe eine Seite hat, nach welcher sich bei steigenden wissenschaftlichen Fortschritten seine Berechtigung innerhalb gewisser Grenzen nicht nur bewähren, sondern sogar immer höher steigern muß. Hiervon handelt der vierte dieser Vorträge.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Ueber den inneren Sinn	1
II.	Ueber die Verschmelzung des Gleichen in der menschlichen Seele	39
III.	Ueber das Verhältniß von Geist und Leib	73
IV.	Ueber den psychologischen Begriff des Wunders	105

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Vortrag.

Ueber den inneren Sinn.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Schiller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Frage über das Verhältniß des inneren Sinnes zu den äußeren Sinnen und zur Vernunft gehört zu den wichtigsten Fragen in der Philosophie, besonders darum, weil sie das Verhältniß der Naturwissenschaften zu den speculativen Wissenschaften mitbetrifft. Sie ist noch lange nicht für erledigt zu achten, sie steht vielmehr erst in den Anfängen ihrer Erörterung, aber es hängt von ihrer richtigen Beantwortung sehr viel ab. Wenn daher die Wichtigkeit eines Gegenstandes der Grund sein darf, eine Aufmerksamkeit in weiten Kreisen für ihn in Anspruch zu nehmen, so muß man gerade diesem hierzu eine vorzügliche Berechtigung zuschreiben.

Die Frage über das Verhältniß des inneren Sinnes zu den äußeren Sinnen und zur Vernunft berührt aber auch Jedermann mit dem unmittelbarsten Interesse. Denn thue und treibe er was er will, er kann zu keinem Geschäfte sich die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erwerben, die dazu nöthig sind, wenn ihm derjenige inwendige Sinn mangelt, welchen das Geschäft verlangt, um gut von Statten zu gehen.

Was nutzt z. B. eine noch so angestrengte Beschäftigung mit der Musik bei einem natürlichen Mangel an innerem musikalischen Sinn? Ist auch der äußere Sinn des Gehörs so fein ausgebildet, als wir ihn nur bei den feinhörigsten Thieren antreffen, so kann dieses doch jenen Mangel nicht ersetzen. Und umgekehrt sind Beispiele von einem sich steigernden inneren musikalischen Gehör bei Abstumpfung des

Digitized by Google

äußeren Gehörnerven nicht selten. Während bei Beethoven Stumpfheit des äußerlichen Gehörnerven und zuletzt völlige Taubheit eintrat, nahmen seine musikalischen Compositionen an Schönheit und Tiefe nicht ab, sondern zu. Sein innerer musikalischer Sinn steigerte sich noch sogar, während der äußere abnahm.

Wenn man die lernenden Knaben beobachtet, wie sie sich auf Schulen entwickeln, so wird man gewahr, daß man sie unmöglich nur in solche eintheilen kann, welche mehr, und in solche, welche weniger Verstandesanlage zeigen, sondern noch weit mehr sehen wir darauf ankommen, zu welcher Beschäftigung sich der innere Sinn des Knaben hinneigt. Wohin dieser strebt, nach der Richtung entwickelt sich auch der Verstand. Wessen Sinn sich von Anfang an ganz auf das Praktische wirft, bei dem wird er sich mehr oder weniger für die theoretischen Interessen verschließen, und umgekehrt. Ich habe Knaben gekannt von gesundem praktischen Verstande, denen es nicht möglich war, den Euklidischen Beweis vom Verhältniß des Centriwinkels zum Peripheriewinkel zu fassen. Ich habe Jünglinge gekannt von praktischem Verstande, welche nicht davon zu überzeugen waren, daß der Punkt in der Geometrie keine Ausdehnung habe. Ich habe Männer gekannt, und sogar gelehrte Männer, welche den logischen Unterschied zwischen einem streng allgemeinen und einem aus der Erfahrung geschöpften Urtheil einzusehen nicht vermochten. Allen diesen Personen fehlte es durchaus nicht an Verstande, sondern ganz allein an innerem Sinn für das, worauf der Verstand sich richten sollte, und entweder nicht konnte oder nicht mochte. Hätten sie sich überwunden, ihren inneren Sinn, ihr inneres Auge auf den Punkt, worauf es ankam, scharf zu heften, so würde ihr Verstand mit Leichtigkeit zur Einsicht gekommen sein, ähnlich wie ich bei offenen Augen leicht mit dem Verstande erkenne, was die Farben und Ge-

Digitized by Google

stalten anzeigen, die sich im Auge abbilden. Aber bei verschlossenem Auge vermag auch der beste Verstand nichts zu erkennen. Und so wie es in dieser Beziehung ist im äußeren, eben so ist es im inneren Sinn.

Es hat berühmte Geometer, Philosophen und Naturforscher gegeben und giebt sie noch, denen im hohen Grade der Sinn für Geschichte mangelte. So z. B. zeigte sich Moses Mendelsohn unfähig, in seines Freundes Lessing geistvolle Untersuchungen über den Entwicklungsgang der Menschheitgeschichte einzugehen, dessen sonstige Ideen er doch sehr gut verstand. An gesunden Augen und Ohren zur Auffassung geschichtlicher Data fehlte es ihm nicht, und eben so wenig an Ueberlegungs- und Urtheilskraft, von der er bei sonstigen Gelegenheiten glänzende Proben abgelegt hatte. Es fehlte ihm allein der innere Sinn, seine Urtheilskraft mit denjenigen geschichtlichen Zusammenhängen zu beschäftigen, welche ihm Gesetze einer Entwicklung des Menschengeistes enthüllt haben würden, für deren Erkenntniß sein Sinn für immer verschlossen blieb. Wo also dieser innere historische Sinn mangelt, wird auch der glänzendste Verstand nicht seinen Mangel zu ersetzen vermögen.

Bei anderen mit den besten äußeren Sinnen, dazu mit einem scharfen Verstande ausgestatteten Menschen vermissen wir den inneren Schönheitssinn. Die Grazien sind leider ausgeblieben. Der ästhetische Geschmack hängt weder an guten Augen, die Berge, die Wolken, die Wälder und ihre Schattirung genau zu sehen in Nähe und Ferne, noch am Verstande, sich in der Gegend, worin man ist, zurecht zu finden, sondern es ist ein inneres Auge, welches inwendig schaut, ein inneres Gefühl, welches inwendig fühlt, eine innere Zunge, welche inwendig schmeckt.

Zu den inneren Sinnen gehört auch der Gerechtigkeitssinn. Wie verschiedenartig finden wir denselben an-

Digitized by Google

gelegt bei Knaben desselben Alters! Obgleich er bei keinem gänzlich mangelt, so liegt er doch bei manchen von Natur in einem so tiefen Schlummer begraben, daß sie von einer steten Versuchung geplagt sind, ehrgeizige Vortheile über Andere zu gewinnen, Andere zu tyranniſiren und zu unterjochen, wo ihre Kräfte nur immer dazu hinreichen. Hier tritt dann gewöhnlich für den inneren Gerechtigkeitssinn stellvertretend in wohlthuender Weise der äußere Muskelsinn ein, wie er wohnt in den vereinigten Fäusten der mit Uebermuth behandelten Kameraden, welche den eingeschlafenen Rechtssinn des kleinen Tyrannen zu wecken mit moraliſchem Selbstbewußtsein bestrebt sind.

Einige Menschen haben viel Sinn für Scherz, andere verstehen gar keinen. Wie unbehaglich wird uns leicht solch ein Mensch, welcher niemals aus dem Pathos heraus kommt! Er redet vielleicht lauter Verstand, er ist ein vortrefflicher Räsonneur. Er irrt selten. Und dennoch wird es uns niemals recht behaglich in seiner Nähe, weil niemals Heiterkeit in sein Antlitz kommt, er sich niemals eine kleine Weile gehen läßt. Es fehlt ihm zwar nicht ein äußerer, wohl aber ein innerer Sinn.

Aehnliche Unterschiede finden sich auch schon bei Thieren. Hunde z. B. haben den inneren Sinn persönlicher Anhänglichkeit an ihre Herren, wovon Katzen selten oder nie etwas wissen. Dagegen zeigen Katzen eine Anhänglichkeit an ihre Wohnhäuser, welche den Hunden fremd ist. Der Hund folgt seinem Herrn gern und von selbst in die neue Wohnung, die Katze ungern und schwer. Hunde haben daher mehr Personen-, Katzen dagegen mehr Heimathssinn.

Wie wichtig für Jedermann neben der Ausbildung seiner Verstandesanlagen die Ausbildung der Anlagen seines inneren Sinnes sei, sowohl des ästhetiſchen, als des moraliſchen, sowohl des Sinnes für Religion, als

Digitized by Google

für Wissenschaft, sowohl des Familiensinnes, als des Sinnes für öffentliche Angelegenheiten, das steht daher wohl für Jedermann fest. Der innere Sinn ist unser unmittelbarer Berührungsort mit dem Unsterblichen und Göttlichen in uns, sofern das Göttliche die Vernunft ist als das Vermögen des Wahren, Guten und Schönen. Der innere Sinn ist aber auch zugleich der Ort, wo die entgegengesetzten Willensentschlüsse reifen, welche uns vom Göttlichen abwärts führen in die finsteren Regionen, die wir als das Dämonische in uns zu bezeichnen pflegen. Er ist daher auch drittens der Schauplatz für alle Willensbestrebungen, welche zwischen dem Göttlichen und Dämonischen, den Reinen und Unreinen unentschlossen schweben und die auf und nieder schwankenden Bebungen verursachen, von denen das Saitenspiel unserer fühlenden Seele wiederklingt.

Um einen deutlichen Begriff vom inneren Sinn zu gewinnen, muß man die beiden Bedeutungen ins Auge fassen, welche das Wort Sinn überhaupt in sich schließt. Es bedeutet sowohl eine Lust oder einen Trieb etwas zu erlangen und zu erstreben, als ein Vermögen, etwas aufzufassen und zu erkennen. Die erste Bedeutung ist bei den inneren Sinnen die vorwiegende, obgleich auch bei ihnen die zweite nicht mangelt. Bei den äußeren Sinnen denken wir in der Regel nur allein an die zweite Bedeutung, obgleich auch hier die erste ebensowohl gilt, als beim inneren Sinn.

Dieses ist zunächst ein wichtiger Umstand. Denn wäre dieses nicht der Fall, so könnte man leicht in Zweifel gerathen, ob es auch erlaubt sei, die inneren Sinne überhaupt nur mit demselben Namen zu belegen, welchen wir zur Bezeichnung der äußeren gebrauchen. Man könnte sich in Folge dessen versucht fühlen, den Namen der Sinnlichkeit ganz allein auf die körperliche Sphäre der äußeren Sinne

Digitized by Google

zu beschränken, und alles das, was der gemeine Sprachgebrauch innere Sinne nennt, wie Talente, Fähigkeiten, Neigungen, Sympathieen, nicht im mindesten mehr für Sinne zu halten, sondern für Kräfte und Fähigkeiten von ganz entgegengesetzter Art, für welche daher der populäre Ausdruck der inneren Sinne gänzlich abzuschaffen sei.

Läßt es sich hingegen nachweisen, daß auch die äußeren Sinne nicht nur Vermögen sind, welche etwas auffassen und wahrnehmen, sondern auch eben so sehr Triebe und Neigungen, etwas zu erlangen und zu erstreben, so ist dadurch der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gerechtfertigt, welcher das Wort Sinn gleichmäßig für beide Vermögen, das der Strebungen und das der Wahrnehmungen, als nothwendig mit einander verbundene, gebraucht.

Daß bei den inneren Sinnen die eine, bei den äußeren die andere Bedeutung überwiegt, darf dann nicht mehr an dem beiderseitigen und richtigen Gebrauche desselben Ausdrucks irre machen. Vielmehr wird uns dann der Umstand, daß in der inneren Sphäre mehr die praktische, in der äußeren mehr die theoretische Bedeutung des Wortes vorwiegt, zum besten Leitfaden dienen, um das Verhältniß beider Sphären zu einander näher zu bestimmen und genauer zu charakterisiren.

Es wird zu diesem Zwecke nicht überflüssig sein, zuerst einen jeden der äußeren Sinne in Hinsicht auf das eben Behauptete einer näheren Prüfung zu unterwerfen.

Ich fange an mit dem Gesicht. Daß der Lichtsinn bei den lebenden Geschöpfen auch immer zugleich einen Lichttrieb in sich schließt, unterliegt keinem Zweifel. Nur zum Schlafen lassen wir uns gern Dunkelheit gefallen, ja verlangen sie sogar. Im Schlaf entweicht der Lichttrieb. Aber im Wachen anhaltend im Dunkeln zu sitzen, ist eben so sehr verknüpft mit dem Gefühl des Mangels und der

Digitized by Google

Entbehrung, als im ungesättigten Zustande anhaltend zu fasten. Der Ascet kann sich das eine wie das andere mit Wohlgefallen auferlegen, er kann seine geistige Befriedigung im einen wie im anderen finden. Diese Befriedigung besteht dann aber in beiden Fällen darin, daß er sinnliche Triebe bekämpft, und zwar starke. Die unwiderstehliche Liebe der Mücken und Falter zur Lichtflamme ist sprichwörtlich geworden. Der persische Dichter singt:

Die du die Liebe singst, o Nachtigall, lerne die Liebe
Von der Mücke, die sich stumm in der Flamme verzehrt.

Man beobachte nur einmal eine Wespe, welche an der Fensterscheibe auf- und niederflatternd, mit allen Bewegungen blindlings und immer vergeblich dem Sonnenlichte zustrebt, um zu ermessen, was es bei einem solchen Thierchen heiße: es besitzt einen Lichtsinn, es hat Augen. Denn verkleben wir ihm die Augen, so hört das Streben und Zappeln auf. Es wohnt folglich in den Augennerven des Thierchens ein Trieb, vermöge dessen es das Licht sucht, welches es schaut, und das Licht schaut, welches es sucht. Der Sinn als Trieb fordert den Sinn als Empfindung und umgekehrt. Denn wenn das Thierchen das Licht nicht mehr sieht, so strebt es nicht mehr nach ihm, und wenn es nicht mehr nach ihm strebt, so ist das immer ein Zeichen davon, daß es erblindet ist. Man darf hiergegen nicht geltend machen, daß es augenbegabte Thiere giebt, welche mehr die Dämmerung als das Licht suchen, wie Käfer, Eidechsen, Fledermäuse, Eulen und Katzen. Denn diese Thiere suchen das Licht in der That eben so sehr, wie Mücken und Wespen, aber sie suchen die ihnen angemessenen Grade, welche ihre überreizbaren Augen nicht blenden, sondern schärfen, ihrem überreizbaren Sehenerv nicht weh thun, sondern wohlthun. Nur allein der Maulwurf und der Essenkehrer machen hierin eine Ausnahme. Denn diese suchen, obwohl sie Augen zum Sehen haben, die

Digitized by Google

vollkommene Finsterniß. Doch fürchte ich hieraus keinen Einwand. Denn beide gewinnen ihren Lebensunterhalt durch diese sich auferlegte harte Entbehrung.

Das Thier hat Gesicht oder einen Lichtsinn, heißt daher: es hat einen Sinn für Licht, ein Streben nach Licht, eine Liebe zum Licht, verbunden mit der Fähigkeit, das Licht zu suchen, durch das Licht das ihm Taugliche wahrzunehmen und hierdurch seine Lebenszwecke zu erreichen. Der Sinn des Lichtes ist zwar das Vermögen zu sehen, aber nicht dieses Vermögen allein, sondern auch der Trieb, von diesem Vermögen Gebrauch zu machen. Dieses ist der von der Natur gegebene volle und ganze Begriff des thierischen Sinnes für Licht und Helligkeit, und wenn ein einseitiger Sprachgebrauch denselben willkürlich geschmälert hat, indem er darin nur allein das Vermögen des Sehens beibehielt, davon aber den Trieb nach dem Gebrauche dieses Vermögens, welcher in der Natur davon unzertrennlich ist, gewaltsam absonderte, und so den von der Natur in seiner lebendigen Ganzheit gegebenen Begriff eines wesentlichen Gliedes beraubte, so darf uns das hieran nicht irre machen.

Wie stark im Menschen der Lichtsinn herrscht in Gestalt eines Lichttriebes, leuchtet ganz besonders daraus hervor, daß bei allen Völkern des Erdkreises das Licht als Symbol gilt für alles Wünschenswerthe, Liebliche und Erfreuliche. Licht ist das Kleid des Guten, das Böse wohnt in der Finsterniß. Es ist eine alte Rede, daß die Gottheit in lauter Licht wohnt. Lichte Genien, so sagt man, umschweben die Kinder als Schutzgeister und behüten sie vor Gefahr. Licht ist der gewöhnliche Ausdruck für Bewußtsein und helle Gedankenklarheit, für das Göttliche in uns. Denn das Göttliche in uns ist der Geist, die reine Vernunft. Diese aber ist das lautere Bewußtsein. Wir würden hierfür das Licht nicht als Symbol gebrauchen, wenn wir uns durch

Digitized by Google

dasselbe nicht auf ähnliche Art, wie durch den Geist, das Bewußtsein und die klare Einsicht, beglückt, erheitert und angezogen fühlten. Und da wir immer zu dem, was uns anzieht, uns hingezogen fühlen, so wohnt in uns eben so gewiß ein Trieb nach dem Lichte, verbunden mit einem Abscheu vor der Finsterniß, als in uns ein Trieb nach Wahrheit, Bewußtsein und Erkenntniß rege ist. Denn eines wird immer als Zeichen und Bild für das andere gebraucht. Wer uns eine neue Einsicht mittheilt, der zündet uns ein willkommenes Licht an, und die Lehren einer heilsamen Moral dienen uns als eine Leuchte auf finsteren Lebenspfaden, ohne deren erfreulichen und lieblichen Schimmer wir uns häufig in der Nacht der Zweifel am richtigen Wege nach dem gesuchten Lebensziele völlig verirren könnten.

Daher dürfen wir annehmen, daß sowohl bei Menschen, als bei Thieren, der Lichtsinn eben so sehr einen Trieb und ein Verlangen nach dem Lichte in sich schließt, als ein Vermögen, das Licht zu empfinden, durch ihn bezeichnet wird.

Ja der Sinn für das Licht und seine lebenweckenden und freudestrahlenden Wirkungen ist ein Gemeingut aller lebenden Wesen zu nennen. Nicht nur die Ynca's von Peru waren Sonnenanbeter, die Anlage zur Sonnenanbetung ist von Natur allen Lebendigen eingepflanzt. Selbst die Pflanzen nehmen Theil an diesem allgemeinen Cultus. Obgleich ihnen noch das Vermögen der Empfindung des Lichtes mangelt, der Trieb nach dem Lichte mangelt ihnen nicht. Diejenige Seite des Lichtsinnes also, nach welcher dieser Sinn Trieb ist, steht bei ihnen schon in Thätigkeit, während die andere Seite des Sinns, nach welcher er aus dem Triebe nach Licht auch zugleich die Empfindung des Lichtes entwickelt, noch bei ihnen im Schlummer liegt.

Da nun der Lichtsinn überall, wo er vorkommt, auch zugleich einen Lichttrieb mit in sich schließt; da sogar der

Digitized by Google

Lichttrieb in der Natur früher auftritt, als die sich aus ihm erst später hervorentwickelnde Lichtempfindung, so gilt in Beziehung auf ihn die Eigenschaft der Sinne, theils Triebe nach einer Sache, theils Fassungskräfte für dieselbe zu sein, ebensowohl für die äußere Sinnsphäre, als für die innerliche. Und zugleich kann das bisher Bemerkte uns als ein lebendiges Beispiel dienen, um einzusehen, in einer wie nahen Verwandtschaft die äußeren mit den inneren Sinnen stehen. Denn der innere Sinn für Einsicht und Gedankenklarheit, für Offenheit und Wahrhaftigkeit, Reinigkeit und Gerechtigkeit in allem Denken und Thun verhält sich zum äußeren Lichtsinn, wie der Sinn für die geistige Thätigkeit zum Sinne für ihr angemessenstes Bild und Symbol. Und man dürfte in diesem Falle den inneren Sinn wohl den Geistsinn, den äußeren aber den Bildsinn nennen.

Ich gehe über zum Gehör. Auch bei diesem Sinne ist das Vermögen der Tonwahrnehmung ganz durchdrungen und beherrscht von denjenigen Trieben, welche auf hörbare Zeichen agiren. Dahin gehören vorzugsweise die schreckhaften Zeichen, die feindlichen Geräusche, das Brüllen der wilden Thiere, das Rollen des Donners, das Prasseln der einschlagenden Blitze, der Knall der Geschosse. Der Gehörsinn ist es, welcher den scheuen Thieren die gewöhnlichen Fluchtsignale giebt, von denen die gröberen schon unmittelbar auf den Hörnerven abstoßend wirken. Daher hat der Schall als solcher lange nicht das Angenehme, wie das Licht. Hiermit hängt es auch zusammen, daß der Trieb nach Schall lange nicht so dringend und lebhaft, auch nicht so allgemein verbreitet ist, als der Trieb nach dem Lichte. Giebt es doch völlig unmusikalische Naturen, denen der Tonsinn in solchem Grade zu mangeln scheint, daß für sie der Ausdruck der Tonhasser nicht zu viel sagen würde, wohingegen von lichthassenden Personen überhaupt nicht geredet werden kann.

Digitized by Google

Dessenungeachtet hat man noch nie gehört, daß sich jemand die Taubheit jemals herbeigewünscht hätte; desto häufiger aber wohl schon die Aeußerung vernommen, daß, wenn die Wahl nur wäre zwischen Taubheit und Blindheit, man die letztere vorziehen würde. Hieraus folgt, daß, obgleich der Schalltrieb nicht so allgemein und gleichmäßig verbreitet ist, wie der Lichttrieb, es wiederum doch Personen giebt, bei denen er den Lichttrieb an Stärke noch übertrifft.

Zur näheren Charakteristik des Gehörsinnes gehört vor Allem seine nahe Verwandtschaft mit einem inneren Sinn, welchen wir beständig mit ihm verbunden und überall tief in ihn hineingewachsen antreffen. Ich meine den Sprachsinn als den inneren Sinn der hörenden Wesen für das Vergnügen, selbst hörbare Zeichen ihres Lebens von sich zu geben; von der Lerche an, welche das Wohlbehagen der frischen Luftzüge, die ihre kleine Brust zur Freude schwellen, in lieblichen Gesängen in die Weite schmettert, von der Nachtigall an, welche mit schmelzenden Tönen den Gatten zum Neste ruft, bis zur menschlichen Sprache empor. Man darf diesen Trieb als den allgemeinen und unmittelbaren Sprachsinn der ganzen empfindenden Natur bezeichnen. Man darf dieses, wenn man unter Sprache nicht allein die articulirte Sprache des Menschen versteht, welche Denken voraussetzt, und daher bei nichtdenkenden Wesen noch nicht vorkommen kann, sondern wenn man unter Sprache jeden Ausruf versteht, aus welchem wir das Gefühl der Lust, des Schmerzes, der Furcht oder des Verlangens so heraushören, als ob der Ausruf unser eigener wäre. Solche allgemein verständliche Töne giebt es. Man darf sie die Töne der allgemeinen Natursprache nennen, für welche dem Menschen die Fähigkeit, sowohl sie hervorzubringen, als sie zu verstehen, eben so sehr angeboren ist, als der Trieb zum Lichte. Wie starke Ueberwindung kostet es manchmal, beim heftigen

Digitized by Google

Schmerze nicht aufzuschreien, unter der Sorgenlast nicht zu seufzen, bei der Freude mit Jubel und Gesang sittsam an sich zu halten, mit einem Worte, die Natursprache zu unterdrücken, welche wir nicht erlernen, welche aber bei jedem Affect eben so unmittelbar aus uns herauszureden begehrt, als wir sie, wo wir sie nur hören, auch sogleich verstehen. Oder werden wir jemals das Angstgeschrei eines Thieres mit seinen Tönen der Lust und des Wohlbehagens, die Töne des Muthes beim wiehernden Roß mit den Tönen der Verdrossenheit beim schnarrenden Esel verwechseln? Davor behütet uns der uns eingepflanzte innere Gehörsinn, welcher nicht bloß ein Sinn ist, die Töne wahrzunehmen, sondern auch die wahrgenommenen so zu empfinden, als ob wir selbst es wären, welche sie hervorbrächten.

Zu dieser Natursprache gehört auch der Gesang, und zwar der Gesang, wenn man dabei absieht von dem Beisatze der conventionellen Wortsprache, womit derselbe vermischt ist. Gesang abgesehen von dieser ist Musik. Das Spiel eines jeden musikalischen Instruments ist ein wortloser Gesang. Die Musik ist die auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erhobene allgemeine Natursprache, welche eins ist mit dem inneren Gehörsinn als dem Triebe, seine Affecte und Gefühle in harmonischen Lauten auszutönen, und die durch Andere gesungenen Töne in eben dem Sinne zu verstehen, worin sie gesungen sind, sie also so zu empfinden, als wenn sie von uns selbst wären gesungen worden.

Der Sprachsinn ist folglich mit dem Tonsinn nicht einerlei, wohl aber ihm nahe verwandt. Er verhält sich zu ihm wie inneres zum äußeren Gehör. Kommt das innere Gehör dem äußeren nicht zu Hülfe, so werden die Zeichen des äußeren nicht verstanden. Aehnlich wie das Licht das einleuchtendste Symbol oder Bild ist für Wahrheit, Erkenntniß und Einsicht, so ist der Ton das ent-

Digitized by Google

sprechendste Symbol, Bild und Zeichen für gegenseitige Mittheilung und Verständigung. Der Erkenntnißsinn entspricht dem Gesicht, der Mittheilungssinn dem Gehör. Denn in der Tonsprache ist vollständige Mittheilung der inneren Gefühle und Gedanken möglich, in der Mienen- und Geberdensprache nur unvollständige.

Was drittens den Tastsinn betrifft, so ist dieser Sinn ganz und gar von Bewegungstrieben durchdrungen und beherrscht. Denn die umhertastende Hand erfährt Widerstand gegen gemachte Bewegungen, die Ursachen ihrer Bewegungen aber heißen Triebe. Hier tritt es also ebenfalls an den Tag, daß zu den äußeren Sinnen und ihrer Thätigkeit nicht nur Empfindungen, sondern auch Triebe gehören, durch welche die Empfindungen hervorgelockt werden. Der Tastsinn offenbart uns zwar den materiellen Stoff als das handgreifliche Wesen. Aber zum Handgreiflichen gehört eine greifende Hand, und in der Hand ein zugreifender Trieb. Und so viel Handgreifliches wird durch diesen Trieb entdeckt, als er in seiner Bethätigung Widerstand erfährt. Ueberall da, wo die Gegenwirkung die Anwirkung als eine bereits geschehene voraussetzt, ist der Tastsinn erst abgeleitetermaßen ein Empfindungssinn, in seiner ersten Anlage aber ein Thätigkeitssinn oder Actionssinn zu nennen, als der Sinn eines jeden mit Tastnerven versehenen Gliedes, theils sich in der Lage, worin es sich befindet, zu behaupten, theils diese Lage nach Belieben mit einer anderen zu vertauschen. Daher gehören auch nicht nur die sensiblen Hautnerven, sondern eben so sehr die motorischen Muskelnerven dem Tastsinn an, und derselbe ist in eben so hohem Grade ein handelnder Muskelsinn, als ein empfindender Hautsinn zu nennen. Beides ist zwar nicht eines und dasselbe, gehört aber im Begriff der Sache unzertrennlich und nothwendig zusammen. Freilich zertrennt die körperliche Natur in zwei Theile, nämlich

Digitized by Google

in sensible und motorische Nerven, in Hautnerven und Muskelnerven, was im Begriff unzertrennlich mit einander verbunden ist. Hierin liegt indessen kein Widerspruch. Aehnlich wie Lehrer und Schüler darum, daß sie in ihrem Zusammenwirken die Schule bilden als die beiden unzertrennlichen Bestandtheile derselben, noch lange nicht mit einander verwechselbar werden, sondern in ihrer lebendigen Wechselwirkung des Lehrens und Lernens nur jeder seinen entgegengesetzten Charakter um desto entschiedener ausbildet, ähnlich ist es auch hier. Daher ist es nicht richtig, wenn man das System der sensiblen Hautnerven für sich allein als den Tastsinn bezeichnet. Sondern empfindende Hautnerven und bewegende Muskelnerven bilden in ihrem Zusammenwirken den Tastsinn.

Wir dürfen von dieser Erkenntniß eine Rückanwendung machen auf Gesicht und Gehör, indem wir die dem Lichttriebe gehorchenden Augenmuskelnerven, welche das Auge aufwärts, abwärts, seitwärts und im Kreise herum bewegen, als Organe des Gesichtsinns mit in Anspruch nehmen, und indem wir die dem Schalltriebe gehorchenden Ohrmuskelnerven, welche das Trommelfell spannen und beim Lauschen und Spitzen der Ohren in gespannter Thätigkeit sind, für mitwirkende Organe des Gehörs erklären. Dann gewinnen wir als Resultat das durch Gesicht, Gehör und Getast bewahrheitete, in deutlichen Naturlettern geschriebene Grundgesetz, daß es im Gebiete der äußeren Sinne eben so wenig, als im Gebiete der inneren, einen von Trieben entblößten Sinn giebt. Sondern so wie der Sinn für Mittheilung mit dem Sinn für Verständniß sich verbinden muß, damit eine Sprache entstehe; so wie der Sinn für Meditation mit dem Sinn für Formulirung des Gedachten zusammenwirken muß, damit eine Predigt entstehe; so wie der Sinn für gerechte Gesetzgebung zusammenwirken muß mit

Digitized by Google

dem Sinn für Gehorsam gegen die Gesetze, damit ein Staat entstehe; so wie der Sinn für die Schriftstellerei mit dem Sinn für das Studium der Schriften Hand in Hand gehen muß, damit eine Literatur entstehe; so wie der Sinn für geniale Conception mit dem Sinn für sorgfältige Ausführung zusammenwirken muß, damit ein Kunstwerk entstehe: eben so muß der empfindende Hautsinn mit dem bewegenden Muskelsinn zusammenwirken, damit das Gestaltungsbild eines Handgreiflichen oder einer Materie entstehe. Denn die Materie ist das Handgreifliche, in Verbindung mit dem Sichtbaren und Hörbaren.

Gehen wir vom Tastsinn über zu Geruch und Geschmack, so finden wir auch hier im Ganzen nur eine Bestätigung alles bereits Gesagten, jedoch nicht ohne eigenthümliche Abweichungen in Einzelnheiten, welche deshalb noch in Erwägung zu ziehen sind.

Geruch und Geschmack zeigen sich in ihren Empfindungen so verwandt, daß sie in gewisser Beziehung für einen und denselben Sinn gelten dürfen. Denn manches, was wir zu schmecken glauben, wie z. B. das Arom der Weine, wird wirklich nicht geschmeckt, sondern gerochen, und unter den Gerüchen tragen andererseits die Speisegerüche den Charakter, nichts als mittelbare oder consensuelle Vorgeschmäcke der Speisen zu sein vermöge der von diesen ausgehenden Ausdünstungen. Auch wird, sobald dem gesättigten Gaumen der Speisegeschmack nicht mehr angenehm ist, der Geruch von der Speise ebenfalls nicht mehr angenehm berührt. Und insoweit dienen beide Sinne einem einzigen Triebe, nämlich dem der Ernährung, als zugehörige Empfindungsvermögen. Der Trieb nach Geschmäcken bildet einen unmittelbaren Theil des Ernährungstriebes; der Trieb nach Wohlgerüchen einen in nur mittelbarer Verbindung mit ihm stehenden und mehr selbständigen Trieb.

Digitized by Google

Man pflegt den Geschmack und Geruch als niedere Sinne zu bezeichnen, eben wegen ihrer nahen Verbindung mit dem leiblichen Bedürfniß. Dieses Urtheil muß sich mildern, wenn wir bemerken, daß auch Gesicht und Gehör keineswegs bedürfnißlose Wahrnehmungen und Empfindungen enthalten. Erquickend gleich nahrhafter Speise ist ja dem aus dumpfen Kerkers Nacht Erlöseten der Anblick des lieblichen Sonnenlichts; und verscheuchend gleich Pestgerüchen wirken die kreischenden Töne der gekratzten Schiefertafel. Und so wie in der uns angeborenen Natursprache der Lichtsinn und der Tonsinn die äußeren Entsprechungen bilden für den inneren Erkenntnißsinn und Mittheilungs- oder Sprachsinn, so bilden auch Geruch und Geschmack bestimmte Entsprechungen oder Symbole für innerlich sinnliche Thätigkeiten, mit denen sie deshalb in einer gewissen Verwandtschaft stehen müssen. Und zwar dient der Geruch zum Symbol für das intellectuelle Vermögen der Forschung als des lernbegierigen Vorfühlens von etwas, das man noch nicht weiß, das man aber zu erfahren hofft, wofür wir auch die Ausdrücke des Spürens, Witterns und Ahnens gebrauchen; der Geschmack hingegen zum Symbol für das intellectuelle Vermögen des Nachfühlens und des kritischen oder prüfenden Vergleichens der gehabten Empfindungen. „Das konnte ich ja nicht riechen", bedeutet: das konnte ich ja nicht voraus bemerken. „Er hat Geschmack", bedeutet: er besitzt eine prüfende Nachempfindung, wodurch sich ihm das angenehm Empfundene als ein zweckmäßig Zusammenstimmendes, das unangenehm Empfundene als ein unzweckmäßig Angeordnetes zu erkennen giebt, ähnlich wie der Feinschmecker aus dem Nachgeschmack der Speisen und Getränke ihre richtige oder unrichtige Zusammensetzung beurtheilt.

Die Metaphern dieser uns angeborenen Natur-

Digitized by Google

sprache, wonach der Erkenntnißsinn sich uns unter dem Bilde eines inneren Gesichts, der Sprachsinn unter dem Bilde eines inneren Gehörs, der Forschungssinn unter dem Bilde eines inneren Geruchs, und der ästhetische Beurtheilungssinn unter dem Bilde eines inneren Geschmacks darstellt, beruhen auf lauter Aehnlichkeiten, welche sich, wenn man sich die Mühe nimmt, weiter nachzuspüren, recht wohl näher verdeutlichen lassen. So z. B. ist die Verwandtschaft des Gesichtsinnes mit dem reinen Erkenntnißsinn darin zu finden, daß der Gesichtsinn vorzugsweise das innere Anschauungsvermögen der Geometrie in Mitwirkung versetzt, welches nicht dem Gesichtsinn, sondern dem reinen Erkenntnißsinn angehört. Weil der Geruch der Vorempfinder des Geschmacks, dieser der Nachempfinder des Geruchs ist, so entstehen daraus durch Anwendung auf geistiges Wahrnehmen und Erkennen jene Metaphern, welche uns auch dort noch einleuchten, wo die Vorgänge von äußerlich sinnlichen Empfindungen so weit entfernt sind, wie die wissenschaftliche Vorahnung vom Geruch, oder wie der Kunstgeschmack vom Küchengeschmack. Weil der Ton das Zeichen des Verständnisses und der Sprache ist, so erfolgt das innere Hören durch das äußere Hören, wie „entendre“ durch „écouter.“ Weil die inneren Seelengefühle häufige Einflüsse äußern auf den Haut- und Muskelsinn, wie z. B. die Freude Munterkeit und Wohlbehagen in allen Gliedern, die Traurigkeit Mattigkeit und Frösteln, die Angst Fieberhitze, das Grausen eine Gänsehaut hervorbringt, so wird auch der Hautsinn häufig mit dem eigentlich mehr für den inneren Sinn passenden Namen des Gefühlssinns bezeichnet. „Die Haut fühlt Schmerz“, bedeutet: die Haut steht in nächster Verbindung mit dem Vitalgefühl innerer Unlust. „Das Auge

Digitized by Google

schaut an", bedeutet: das Auge steht in nächster Verbindung mit dem inneren geometrischen Anschauungsvermögen. Niemand wird vom Auge sagen, daß es fühlt, obgleich es empfindet, oder von der Hand, daß sie anschaut, obwohl sie Gestalten und Lagen ausmißt, wie das Auge, also sich ebenfalls mit geometrischem Anschauen verbindet, nur auf minder augenfällige und hervorstechende Weise.

Aus diesem allen leuchtet ein, daß das Wort Sinn und Sinnlichkeit bei den äußeren Sinnen dieselbe Bedeutung hat, wie bei den inneren, nämlich die Bedeutung von Trieben und Strebungen oder Interessen, verbunden mit dem Vermögen der Auffassung für diejenigen Gegenstände, auf welche die Triebe und Interessen gerichtet sind. Sind diese Gegenstände von körperlicher Natur, wie Licht, Schall, Wärme, Schwere, so heißen die durch sie hervorgereizten Eindrücke in unserer Seele Empfindungen oder Körpergefühle; sind dieselben hingegen von unkörperlicher Natur, wie Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit, Ebenmaß, Verständniß, Zutrauen, Zweifel, Kritik, Verantwortung u. dgl., so heißen die durch sie hervorgereizten Eindrücke in unserer Seele innerlich sinnliche Eindrücke oder Seelengefühle.

Folglich ist die Ausdrucksweise des gemeinen Lebens durchaus richtig darin, daß sie eben sowohl spricht von einem Wahrheitssinn, als von einem Gesichtssinn; eben sowohl von einem Sprachsinn, als von einem Gehörsinn; eben sowohl von einem Vermuthungssinn, als einem Geruchssinn, und eben sowohl von einem Schönheitssinn, als einem Geschmackssinn.

Aber auch in einem anderen Punkte sind äußerer und innerer Sinn einander ähnlich, nämlich darin, daß die Empfindungen beider nicht aus körperlichem oder

Digitized by Google

physikalischem Stoffe bestehen, sondern eigenthümliche psychische Erzeugnisse sind, wie z. B. einerseits Farbe, Schall, Gliederschmerz, andererseits Sehnsucht, Mitleid, Bewunderung u. dgl. Denn in der Physik giebt es zwar wohl Aetherschwingungen, aber keine Farben, zwar wohl Luftschwingungen, aber keine Töne, zwar wohl Nervenanwirkungen, aber keinen Gliederschmerz. Sondern Farben, Töne und Gliederschmerz sind nicht minder, wie Sehnsucht, Mitleid und Bewunderung, psychische Hervorbringungen, welche mit physikalischen Eigenschaften keine Aehnlichkeit haben.

Es ist besonders Fechners Verdienst in seiner Psychophysik, durch eine sinnreiche neue Art des Experimentirens in Betreff der äußeren Sinnempfindungen diesen Umstand näher erläutert zu haben. Denn seine Experimente dienen unter anderm besonders diesem Umstande zur Beglaubigung, daß die bei den Sinnempfindungen mitwirkenden physikalischen Kräfte nur die veranlassenden und nicht die hervorbringenden Ursachen der Sinnempfindungen sind. Alle Sinnlichkeit als solche ist nicht physikalisch, sondern psychisch. Alle sogenannten leiblichen Empfindungen sind psychische Erzeugnisse. Physikalisch an ihnen ist nichts weiter, als der Anreiz. Die auf den Anreiz reagirende Thätigkeit ist in jedem Falle eine psychische, mag sie nun auf äußere oder innere Reize agiren.

Daher ist zwischen äußerem und innerem Sinn auch keine scharfe Grenze zu ziehen. Die sogenannten subjectiven Sinnvisionen, wie Ohrenklingen, Augenfunken, Hallucinationen u. dgl. sind solche, von denen man häufig nicht bestimmen kann, ob sie mehr dem äußeren oder inneren Sinn angehören, und welche daher eine scharfe Unterscheidung zwischen beiden Sinnen verbieten. Dennoch liegt es im Interesse der Wissenschaft, trotz der stattfindenden Uebergänge beider Sinne in einander, eine genaue begriffliche

Digitized by Google

Trennung zwischen ihnen als zwischen einem Felde objectiver und einem Felde subjectiver Erfahrung fest zu halten. Die beiden Sinne stehen in dieser Beziehung in einem ähnlichen Verhältniß zu einander, wie der Thier- und Pflanzenorganismus zu einander stehen, zwischen denen es ebenfalls Uebergänge giebt in Geschöpfen, welche zwischen beiden stehen, so daß man nicht bestimmen kann, ob sie mehr dem Thierreiche oder dem Pflanzenreiche angehören, ohne daß doch durch sie der Naturforscher bewogen wird, die Unterschiede zwischen reinen Thieren und reinen Pflanzen zu läugnen, und entweder sämmtliche Pflanzen zum Thierreiche, oder sämmtliche Thiere zum Pflanzenreiche zu zählen. In demselben Falle befinden wir uns hier. Wir sind nicht berechtigt, von der Natur zu verlangen, daß sie, die nirgends in der Entwicklung ihrer Organisationen Sprünge macht, beim Uebergange aus dem äußeren in den inneren Sinn eine Ausnahme von ihrer allgemeinen Regel machen solle. Hierdurch verliert indessen der Gegensatz eines Feldes objectiver und subjectiver Erfahrung nichts von seiner Schärfe und Entschiedenheit. Wenn einige Personen mitten auf der Thürschwelle stehen, und sich folglich weder im Hause, noch auf der Straße befinden, sondern im Uebergange zwischen beiden, so dürfen wir daraus noch nicht folgern, daß es überhaupt keinen Unterschied gebe zwischen dem Hause und der Straße.

Vielmehr ist nur um desto genauer der Gegensatz zwischen beiden Sinnen ins Auge zu fassen, besonders auch darum, weil in Betreff dieser Sache der gemeine Sprachgebrauch einige Ungenauigkeiten enthält, welche leicht zu verworrenen und irreleitenden Begriffen zu führen im Stande sind.

Richtig verfährt zwar der gemeine Sprachgebrauch darin, daß er das Verhältniß der äußerlich sinnlichen Er-

Digitized by Google

fahrung zur innerlich sinnlichen dem Verhältniß des Leibes zur Seele gleichsetzt. Denn der Gegensatz zwischen beiden Sinnsphären beruhet allerdings darauf, daß die Reize, welche die äußeren Sinnempfindungen erregen, in Körperzuständen, hingegen die, welche die inneren Seelengefühle erregen, in Seelenzuständen bestehen. Wenn aber der gemeine Sprachgebrauch, wie dieses ebenfalls häufig vorkommt, den Leib oder das körperliche Wesen als das sinnliche, die Seele oder das unkörperliche Wesen als das übersinnliche bestimmt, so bedürfen diese Ausdrücke von Seiten der Wissenschaft einer genaueren Aufklärung, weil sie an inneren Widersprüchen leiden.

Wäre nämlich die Seele geradezu und überhaupt ein übersinnliches Wesen zu nennen, so würde der Charakter ihrer inneren Zustände kein sinnlicher, sondern ein übersinnlicher sein, oder, mit anderen Worten, die menschliche Seele würde in nichts anderem bestehen, als in lauter untrüglicher Vernunft. Denn dieses ist der Name, womit wir die Thätigkeiten von übersinnlichem Charakter in uns bezeichnen. Wäre nun alle unsere innerlich sinnliche Wahrnehmung auch zugleich eine übersinnliche oder nach der philosophischen Kunstsprache eine Erkenntniß a priori, so bestänben alle Menschenseelen aus lauter reiner Vernunft. Sie wären gleich den Engeln,

den unsterblichen, den reinen,
die nicht fühlen, die nicht weinen.

Sie könnten auch nicht irren. Denn die reine Vernunft ist allem Irrthum enthoben. Und weil die reine Vernunft auch über aller Versuchung steht, so würden alle Menschenseelen auch zugleich Muster moralischer Vollkommenheit vorstellen.

Weil nun alles dieses sich nicht so verhält, so ist damit der Unterschied zwischen einem innerlich sinn-

Digitized by Google

lichen und einem übersinnlichen Wesen festgestellt. Wir tragen diesen Unterschied selbst in tiefster Seele; wir bestehen selbst in diesem Unterschiede, indem wir eben sowohl übersinnliche, als auch innerlich sinnliche Wesen sind. Es ist daher nicht richtig, bei einem sinnlichen Wesen immer sogleich an einen Körper oder an körperliche Erscheinungen und Wahrnehmungen zu denken. Nein, denn es giebt eben sowohl eine Sinnlichkeit von innerlicher Natur, eine Sinnlichkeit der Seelengefühle, eine Sinnlichkeit innerlicher Wahrnehmungen, deren erregende Reize nicht von körperlicher, sondern von unkörperlicher Art sind, wie sich leicht an Beispielen nachweisen läßt.

Der Affect der Bewunderung z. B. gehört ohne Zweifel der Sinnlichkeit an und nicht dem Verstande. Denn unter Leuten von gleich gutem Verstande haben einige diesen Sinn, anderen fehlt er; und man darf behaupten, daß diejenigen, denen er fehlt, damit eine der reinsten Freudenquellen entbehren. Ich hatte in meiner Jugend einen Lehrer in der Arithmetik, welcher auf mein Gemüth einen großen Einfluß gehabt hat dadurch, daß ihm dieser Sinn stark innewohnte. Er machte mich vorzüglich gern auf die verwickelten harmonischen Beziehungen aufmerksam, welche in gewissen Zahlenreihen sich ergeben, und schloß dann immer mit dem mir unvergeßlichen Refrain: „Aber ist es nicht schön?“ Und in der That, das Studium der Algebra hat für den, welchem der Sinn der intellectuellen Bewunderung beiwohnt, etwas, das die stärksten Affecte hervorrufen, ja das bezaubern und berauschen kann. Von Newton erzählt man sich, daß, als er eben mit seiner großen Planetenberechnung zu Ende kam, ein Freund zu ihm ins Zimmer trat. Mit zitternder Hand reichte Newton dem Freunde die Feder, damit dieser zu Ende rechne. Und siehe da, es traf. Seine Hand zitterte darum, weil sein innerer Sinn durch die erstaunenswürdigen

Digitized by Google

Zusammenhänge in den von ihm entdeckten Naturgesetzen zur Bewunderung hingerissen war. Wenn man eins zu eins addirt, und dann die daraus hervorgehende Zahl immerfort zur vorigen, so bekommt man eine Reihe, deren Differenzen immerfort wieder dieselbe Reihe hervorbringen, und sich der wundervollen Proportion des goldenen Schnitts in unendlichen Graden annähern. So oft ich das aufs neue in Gedanken durchprobire, muß ich inwendig mit meinem alten Lehrer ausrufen: Aber ist es nicht schön? Ich werde hingerissen vom Gedanken, in einer Ordnung der Dinge zu leben, deren Grundverhältnisse so herrliche Proportionen in sich bergen. Dieses ist ein wahrer Seelenzauber. Wer ihn kennt, wird leicht so von ihm beherrscht, daß, was ihn früher ergötzte und anzog von äußerlichen Dingen, ihm nun anfängt gleichgültiger zu werden. Dieser Zauber, ist er nicht sinnlich? Setzt er nicht das Blut in heilsame Wallung? Macht er nicht die Glieder vor Erwartung zittern? Erfüllt er nicht das Herz mit der süßesten Sehnsucht gegen himmlische Zusammenklänge? Und doch, wo ist sein äußerlicher Gegenstand? Er hat keinen. Sein Gegenstand sind reine Gedankenzusammenhänge von unsinnlicher Natur. Das Gefühl der Bewunderung kann ebensowohl zu einer starken Leidenschaft heranwachsen, wie andere Affecte. Der Verstand aber ist kein Affect. Hunderte rechnen Newtons großen Calcul nach, ohne durch ihn zu der Bewunderung hingerissen zu werden, zu der Newton hingerissen wurde. Warum? An Verstand fehlt es ihnen nicht; wohl aber fehlt ihnen der Sinn für die Schönheit, welche in dieser Art von unsinnlichen Begriffen, Verhältnissen und Gesetzen wohnt. Dieser Sinn ist nicht der Sinn für irgend einen äußeren oder materiellen Gegenstand, sondern für gewisse Verhältnisse an immateriellen oder unsinnlichen Gegenständen, ein Sinn zwar, aber nicht fürs Körperliche, sondern für

Digitized by Google

das Geistige, folglich ein innerer Sinn. Ich schließe deshalb aus dem Factum der Bewunderung, daß es nicht nur äußere Sinne, sondern auch einen inneren Sinn giebt, mit Gefühlen und sinnlichen Anregungen, welche nicht von äußerlichen Gegenständen, sondern von Begriffen und Anschauungen reiner Vernunft ausgehen, und welche bei gleicher Verstandeserkenntniß und Verstandesentwicklung höchst verschiedenartig ausfallen.

Folglich verhalten sich die äußeren Sinne zum inneren Sinn, wie Empfindungsvermögen, welche erregbar sind durch körperliche Gegenstände, zu einem durch unkörperliche Dinge erregbaren Empfindungsvermögen. Zwischen den Empfindungen dieser beiden Vermögen ist keine feste Grenze, sondern dieselben gehen in allmählichen Abstufungen in einander über, so daß es Empfindungen giebt, bei denen es zweifelhaft wird, ob man sie dem einen oder dem anderen Sinne zuschreiben soll. Diese auf dem Uebergange des einen Sinnes in den anderen schwebenden Empfindungen müssen folglich solche sein, bei denen gewisse Erregungen von körperlichen Gegenständen aus mit anderen, welche von unkörperlichen Thätigkeiten ausgehen, zu gemeinsamen Resultaten zusammenwirken. Von dieser Art sind die Empfindungen der Furcht, der Hoffnung, der Sehnsucht, der Zuneigung, des Abscheu's, des Verdrusses, der Langeweile, des Vergnügens, der Habsucht und überhaupt der größte Theil unserer Affecte und Leidenschaften. Wohingegen es wieder andere Empfindungen giebt, zu denen außer dem Affecte der Bewunderung auch noch die der Hochachtung, des Wohlwollens, des Ehrgefühls, der Scham, der Reue nebst vielen anderen ähnlicher Art gehören, von denen es nachweisbar ist, daß sie allein durch unkörperliche Ursachen erregt werden, und welche man daher passend mit

Digitized by Google

dem Namen der Vernunftgefühle bezeichnen darf. Denn Vernunft ist der Name für das körperlose Grundwesen oder das göttliche Urprincip, an welchem unsere Person in ihren unkörperlichen Thätigkeiten selbst mit Antheil nimmt. Sie ist das Wesen, welches nicht allein von der äußeren, sondern eben so sehr auch von der inneren Sinnenwelt unterschieden werden muß.

Von der inneren Sinnsphäre daher behaupte ich, daß sie bilde die Mittelregion zwischen der äußeren Sinnsphäre und der Vernunft, zwischen dem an sich unbewußten und dem an sich bewußten Wesen, zwischen der Finsterniß und dem Lichte. Denn die äußere Sinnsphäre ist das unbewußte, die Vernunft das bewußte Wesen in uns, der innere Sinn die Gegend, wo beides mit einander in Berührung tritt, und in der Berührung nicht nur gegenseitige Wirkungen auf einander hervorbringt, sondern auch ein drittes eigenthümliches und relativ selbständiges Wesen erzeugt, welches zwischen Bewußtem und Unbewußtem in der Mitte steht, fähig an beidem Theil zu nehmen, und sich entweder mehr dem Licht oder der Finsterniß, mehr dem Göttlichen oder dem Irdischen zuzuwenden.

Als dieses eigenthümliche Wesen für sich, welches die Mitte ausfüllt, steht der innere Sinn zwar höher, als die äußere Sinnsphäre, aber tiefer als die Vernunft. Er gleicht dem Dämon Eros im Gastmahl des Plato, welcher weder ein Gott ist, noch ein Sterblicher, sondern eine Mittelsperson zwischen beiden. Indem er vom Niederen zum Höchsten einen allmählichen Uebergang bewirkt, gehört er mit zu den Beglaubigungen des großen Naturgesetzes, daß die Natur in ihrem Entwicklungsgange nirgends Sprünge macht, sondern überall, wo aus Entgegengesetztem Entgegengesetztes sich hervorentwickeln soll, durch allmähliche und relativ selbständige Mittelglieder das Schroffe der Uebergänge vermeidet.

Digitized by Google

Wenn daher die Rede ist von der Beherrschung unserer Sinnlichkeit durch die Vernunft, so bezieht sich dieselbe nothwendig eben so sehr mit auf die inneren Sinne, als auf die äußeren, hat also nicht die Bedeutung einer Beherrschung des Leibes durch die Seele, sondern des Leibes mitsammt der Seele durch den Geist oder die Vernunft. Die dämonischen Leidenschaften, wie Habsucht, Mißgunst, Neid, Geiz, Herrschsucht, gehören nicht dem äußeren, sondern dem inneren Sinn an. Die äußerliche Sinnsphäre als der Wohnsitz alles dessen, was zu den unentbehrlichen Subsistenzmitteln unserer Personen gehört, bietet in ihrer naturgemäßen und harmonischen Gestaltung vielmehr den Stoff zum Ideal eines naturgemäßen, friedlichen und idyllischen Lebens, welches das Ideal der Vernunft zwar lange nicht erfüllt, aber ihm doch auch nirgends widerstreitet, daher, wo wir ihm in der Wirklichkeit begegnen, uns immer mit einem gewissen moralischen Wohlgefallen erfüllt; wie denn nach den Stoikern ein naturgemäßes und ein vernunftgemäßes Leben als dasselbe galt. Das Gegentheil von beidem ist die Entfesselung der wilden Leidenschaften des inneren Sinns, dessen Trieben und Neigungen die Fähigkeit inwohnt, sowohl der Vernunft einerseits, als der Natur andererseits zu widerstreben und männlichen Trotz zu bieten, nach den Worten des Dichters:

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Nicht die Materie ist das Princip des Bösen und des Uebels in der Welt. Sondern in der inneren Sinnsphäre ist

Digitized by Google

es, wo alle die Uebel, Täuschungen, Irrthümer und bösen Gelüste entspringen, von denen dann die äußere auch mit ansteckbar ist.

Die äußere Sinnsphäre trägt den Charakter der moralischen Indifferenz. Erst im inneren Sinn öffnet sich die Büchse der Pandora mit allen Freuden und Leiden, mit allen Beglückungen und Uebeln des Menschengeschlechts.

Die äußere Sinnsphäre ist einfach. Hier hat zwar jede Person ihren eigenen und besonderen Leib, aber diese Leiber bewohnen doch alle eine und dieselbe Körperwelt als einen allen gemeinsamen Heimathsort. Wie vielfach und verschieden sind hingegen die inneren Sinnsphären der Menschen! Hier lebt gemäß ihren verschiedenen Anlagen, Neigungen, Trieben und Interessen, von denen der innere Sinn erfüllt ist, jede Person in ihrer eigenen, den anderen vielleicht vollkommen verschlossenen Welt. Denn alle Leidenschaften zaubern dem inneren Sinne glänzende Gestalten und Scenen vor, welche den Willen beiweitem heftiger bewegen, als die körperliche Gegenwart; Träume bei wachen Sinnen, Hallucinationen des Ehrgeizes, der Liebe, der Angst, welche zwar nur als hohle Phantasiegestalten bezeichnet werden, dem aber, welcher in ihnen befangen ist, die höchsten Realitäten sind, und die eigentliche Welt ausmachen, in welcher er lebt. Kein theoretischer Materialist ist dieses in so hohem Grade, daß ihm nicht praktisch in seinem Leben diese phantastischen Gegenstände für stärkere Realitäten gölten, als die Materie. Er würde es z. B. im praktischen Leben jedermann sehr übel nehmen, welcher ihm zumuthete, die Materie für eine stärkere Realität zu halten, als die Ehre. Auf diesem Gebiete macht dabei aber jeder seine ganz eigenen, nur ihm allein angehörigen, anderen Personen vielleicht ganz unverständlichen Erfahrungen. Ein Dichter z. B. sieht sich von den Gestalten seiner Einbildung wie von greifbaren Körpern umgeben. „Träume

Digitized by Google

werden um mich her zu Wesen" — heißt es bei Schiller. Ein Beethoven hört sich umrauscht von unbekannten und fremden Tönen, wie von Geistern, die ihn von allen Seiten umsingen und umklingen; ein Alexander von unendlich berauschenden Siegesfesten, Schlachtrossen und Kriegesposaunen; ein Ossian von den Geistern einer ruhmvollen Vorwelt, welche mit rothrollenden Augen ihn anblicken aus dem Gewölk von Crona; ein Homer von olympischen Göttergestalten, welche aus allen schönen Naturformen der Tages- und Jahreszeiten, der Meere, Ströme und Wälder in seiner Phantasie emportauchen. Kindlichen Völkern wurden Nymphen und Faunen zu leiblichen Wesen. Die Götter Homers essen Ambrosia, trinken Nektar. Zeus, Apollo, Aphrodite sind auch uns noch wohlbekannte göttliche Leiber, unvergängliche Schönheitsnormen, Ideale einer nach ewigen Ideen schaffenden Einbildungskraft, welche in der bildenden Kunst beständig fortleben und niemals sterben, so lange es eine Menschheit auf Erden giebt. Könnten wir daher mit dem leiblichen Körper eines Menschen auch immer zugleich die Phantasiekörper, so zu sagen die Seelenleiber mit gewahr werden, von denen er sich umringt weiß und welche ihm innerlich keine Ruhe lassen, welche erstaunenswerthe Schauspiele würden wir sehen! Wir würden mit dem Menschen auch zugleich sein inneres Glück oder Leid erblicken. Denn das wirkliche Glück des Menschen hängt weniger von dem ab, was sich in der äußeren Sinnenwelt begiebt, welche allen Personen gemeinsam ist, als von dem, was in dieser inneren Sinnenwelt vorgeht, welche er für sich allein bewohnt, und in welche als in ein unzugängliches Heiligthum kein anderer jemals dringen kann, als nur Gott allein.

Hiermit hängt das Beruhigende und Besänftigende der Naturstudien enge zusammen. Denn diese Studien beschäftigen sich sämmtlich in den moralisch

Digitized by Google

indifferenten Räumen der äußeren Sinnsphäre, wie in einem eingefriedigten und dem Getümmel aller Gewissenskämpfe, aller auf Tod und Leben gestellten geistigen Wagnisse enthobenen ruhigen Bezirk. Sie gleichen ungestörter friedlicher Gärtnerarbeit, im Gegensatze zu den scharfaufregenden und immer leidenschaftlich stimmenden historischen, politischen und religiösen Beschäftigungen. Denn in der Natur giebt es noch kein Böses, keinen Irrthum, keine Täuschung, keine Wahl, noch Verantwortlichkeit für irgend etwas; da ist alles Dasein noch geschaukelt wie das unschuldige Kind in Mutterarmen. In der historischen Menschheitentwicklung hingegen beginnt das Würfeln um des Lebens Glück und der Seele Seligkeit. Da tritt der Zweifel ein am Vernunftgesetz, welches die Natur blind befolgt, und dem Zweifel folgt nicht selten die Verzweiflung. Da verfällt der Mensch in Untreue gegen die Natur, und aus der Untreue entspringt ein Heer von Täuschungen, und aus den Täuschungen die Lüge und die Scheinheiligkeit. So tritt dem Menschen das Gift ins Blut und die Bosheit in die Seele. In der Natur giebt es keine Scheinheiligkeit, aus Physik und Chemie stammt keine Bosheit. Denn diese geht nicht gemäß der Natur, sondern wider die Natur. Vergeblich würdest du den Schelm zu überreden suchen, daß es ihm unmöglich sei, die Grenzen seiner Natur zu überschreiten. Er billigt beifallnickend deinen guten Glauben, überschreitet die Grenzen, und vollbringt das Unnatürliche, für unmöglich Gehaltene. Die Weltgeschichte wird der Schauplatz und das Gericht seiner Thaten. Die Weltgeschichte gehört der inneren Sinnsphäre. Die äußere Sinnsphäre ist nur wie ein angezogenes Kleid, wie ein aus Scham übergeworfenes Gewand, um zu verbergen ihre inwendigen Geheimnisse.

Hieraus erklärt es sich auch, warum wir nicht einen

Digitized by Google

einfachen Willen haben, sondern einen Doppelwillen, einen unveränderlichen Vernunftwillen, welchen wir das Gewissen nennen, und einen den Trieben der inneren Sinnlichkeit angehörigen veränderlichen Willen, welcher von jenem unterschieden ist, sich aber, sobald er will, mit dem unveränderlichen Vernunftwillen in vollkommnen Einklang setzen kann.

Bringen wir diesen Einklang in uns hervor, so sind wir eine harmonische Person, ein in sich geeinigter Doppelwille, ein wohllautendes Saitenspiel, dessen fröhliche Klänge in aller Welt sonnige Vernunftregionen hinaus tönen und schallen. Dann ist das, was zuvor zwei war, eins geworden; das, was zuvor Angst war, Freude geworden; das, was zuvor krank war, gesund geworden; das, was zuvor ein Fluch war, zum Segen geworden. Unter diesen Umständen wird die dämonische Sphäre des inneren Sinnes vom himmlischen Lichte durchschienen und verklärt.

Das moralische Wesen besteht in einer Auflichtung des inneren Sinnes, das dämonische in einer Verdunkelung desselben. Die dämonische Sphäre ist die vom Lichte der Vernunft in die Finsterniß abgekehrte Seele, die verzerrte angstvolle Region, die finstere Gedankenzone, in welcher unheimliches Verweilen ist, wie sie von Hoffmann in seinen Phantasiestücken und Teufelselixiren vortrefflich gezeichnet worden ist.

Die äußere Natur hat mit der höchsten Sphäre unseres Daseins, der moralischen, keine unmittelbare Berührung. Sie ist das moralisch Werthlose, gleichsam ein bloßes Bilderbuch indifferenter Gestalten. Wer die Bilder für Dinge an sich nimmt, geht freilich in der Irre. Aber er kann auch noch in der Irre Tüchtiges leisten, und innerhalb bestimmter Schranken, so weit es nur gebahnte Wege oder wenigstens

Digitized by Google

Fußpfade giebt, sich noch immer aufs beste zurechtfinden, und auch für andere einen tüchtigen Führer darstellen.

Ganz anders auf dem Felde des inneren Sinns. Hier ist der in den höchsten moralischen Begriffen Desorientirte auf der Stelle verloren. Diese Beschäftigung gleicht der Seefahrt, auf welcher gebahnte Wege und Stege unter den Füßen entschwunden sind, und es keine Orientirung mehr giebt, als nach Gestirnen und Compaß, nämlich nach den von aller Erfahrung unabhängigen Begriffen der reinen Vernunft.

Ich sage: der reinen Vernunft, nicht aber: des reinen Verstandes. Der bloße Verstand nämlich reicht zur Orientirung in diesen höchsten Regionen des Denkens niemals zu, und zwar darum nicht, weil er selbst nichts weiter, als eine von der Vernunft abgezweigte Nebenthätigkeit derselben ist. Verstandesmenschen sind solche, bei denen die abgeleitete Nebenthätigkeit der Vernunft in vollem Gange ist bei mangelnder Centralthätigkeit derselben. Sie gleichen den unkräftigen Naturen, bei denen alle Beschäftigung und Kraftanstrengung sich auf Nebendinge wendet mit Umgehung der Hauptsachen, oder den Bäumen, bei denen alle Lebenssäfte ins Laub schießen ohne Früchte hervorzubringen. Denn der Verstand ist das in die Sinnlichkeit verlorene und sich dem Sinnlichen unterwerfende Denkvermögen; die Vernunft ist das sich vom Sinnlichen befreiende und die Sinnlichkeit beherrschende Denkvermögen. Und obgleich daher Vernunft und Verstand im Allgemeinen dasselbe bezeichnen, nämlich Denken, so kann doch die eine dieser Denkthätigkeiten sich recht wohl einseitig entwickeln ohne die andere, oder wenigstens bei einem völligen Zurückbleiben der anderen.

Die Vernunft steht über den Sinnen, der Verstand aber steht unter den Sinnen, unterwirft sich ihnen

Digitized by Google

als ihr Knecht, welcher mit höheren und edleren Kräften, als den Sinnen zu Gebote stehen, im Dienste der Sinne wirkt.

So wie es bei den Römern manchmal vorkam, daß ungebildete Herren gebildete Sklaven im Dienste hatten, welche ihnen in den Geschäften ihres täglichen Lebens die Klugheit ersetzten, deren sie selbst entbehrten: so geht es mit dem Verstande gegenüber den Sinnen. Denn der Verstand ist nur dadurch Verstand, daß er dient. Sobald er anfängt, über die Sinne zu herrschen, und die Sinne selbst zu seinen Dienern herabzusetzen, ist er nicht Verstand mehr, sondern Vernunft.

Der Verstand ist das vermischte Denken, die Vernunft ist das reine Denken; der Verstand ist die gefesselte, die Vernunft ist die entfesselte Denkthätigkeit. Der Verstand ist die gebundene Vernunft, die Vernunft ist der emancipirte Verstand. Der Verstand ist die entadelte Vernunft, die Vernunft ist der in den Adel erhobene Verstand. Die Vernunft als das Vermögen der Ideen ist die auf sich selbst gerichtete Denkthätigkeit; der Verstand als das Reflexionsvermögen ist die auf sinnliche Stoffe gerichtete und dieselben verarbeitende Denkthätigkeit. Die Vernunft ist der auf sich selbst gerichtete Verstand, der Verstand die nach auswärts gerichtete Vernunft. Vernunft und Verstand verhalten sich wie das reine innere Licht zu dem durch sinnliche Medien gebrochenen und in farbige Strahlen zertheilten inneren Lichte.

Wer daher bloß mit dem Verstande lebt, lebt immer noch vollkommen eingesenkt in die Sphäre der Sinne, und erhebt sich niemals und nirgends über dieselbe in das Ewige empor. Nur allein der hebt sich empor, welcher aus dem Verstande emporsteigt in die Vernunft, aus der discursiven Reflexion in die intuitive Speculation.

Digitized by Google

Man soll daher den inneren Sinn nicht zu hoch und auch nicht zu niedrig im Werthe stellen.

Im bloßen inneren Sinn zu leben genügt nicht. Manche Menschen kommen durch innere Unklarheit nur darum nicht zu höheren Entwicklungsstufen, weil sie den Unterschied zwischen innerem Sinn und Vernunft nicht verstehen.

Die, welche allein im innern Sinn leben, sind die Gefühlsmenschen, die Gemüthlichen, die von innerer Laune und Neigung unstet Umhergetriebenen. Sind dieselben hierneben auch noch Verstandesmenschen oder praktische Naturen, welche die äußeren Vortheile und Gewinnste immer noch höher stellen, als die inneren Genüsse, so wird der Schaden dadurch nur noch vergrößert.

Denn der Verstand ohne das Gefühl ist das bloße Vermögen zweckmäßiger Berechnung aller Lebensvortheile, welches kalt und gefühllos gegen alle höheren und besseren Gefühle verfährt, und ihnen so wenig als möglich Raum vergönnt. Bei solcher Gesinnung müssen alle zarteren und edleren Gefühle verkümmern und austrocknen, ähnlich den Zimmergewächsen, welche in zu engen Töpfen gepflanzt stehen.

Nicht daher die Verstandesmenschen sind es, welche in der Vernunft leben. Sondern die Ideenmenschen, welche sich von großen Ideen beherrschen lassen. Denn die Vernunft ist das Vermögen der Ideen. Der Verstand aber ist nichts weiter, als die dienende, sich den irdischen Interessen unterwerfende, und insofern ihrer eigenen Würde und Selbständigkeit vergessende Vernunft.

Daher ist es den bloßen Verstandesinteressen gegenüber von hohem Werth, den Menschen des inneren Sinnes, den Gefühlsmenschen in sich nicht zu unterschätzen. Denn er vermag häufig der ewigen Vernunft in uns die kräftigste Hülfe zu leisten gegen die Anmuthungen des bloßen Verstandes.

Digitized by Google

Wenn der Verstand als die zu Sklavendiensten erniedrigte Vernunft die alleinige Oberhand gewinnen will, dann schlagen manchmal die Strahlen der Vernunft in das Gewölk des inneren Sinns ein wie warnende Blitze, und geben dem Verstande ein wohl zu beachtendes Nothsignal, um die bloße Reflexionssphäre zu verlassen, und sich zu ewigen Ideen empor zu arbeiten.

Ueber dem Verstandesmenschen steht hoch der Gefühlsmensch. Aber über dem Gefühlsmenschen erhebt sich der Vernunftmensch. Dieser allein ist der Ideenmensch, der von ewigen Ideen beherrschte.

Der Verstandesmensch ist der trockne Praktiker. Der Gefühlsmensch ist der gemüthvolle Enthusiast. Verstandesmenschen und Gefühlsmenschen sind beide nicht die ächten Kämpfer für die Menschheit. Der Ideenmensch allein ist der Streitbare.

Der Verstand ist zwar kampflustig und streitgewandt, aber zuletzt doch immer nachgiebig, wo er nur seinen Vortheil erblickt.

Das Gefühl ist zwar wild aufflackernd, trotzig und eigensinnig, aber auch leicht ermüdet, gelangweilt, wankelmüthig und hypochondrisch.

Die Vernunft hingegen ist zwar friedliebend und fügsam in allen Nebendingen, aber unnachgiebig und unbeugsam in allen Hauptsachen. Ränke und Hinterlisten begreift sie nicht. Hypochondrische Grillen kennt sie nicht. Nur immer muthig vorwärts! ist ihr Losungswort.

Die Vernunft ist eben so weit entfernt vom Eigensinn des verweichlichten Gefühls, als von der Zanksucht des interessirten Verstandes. Aber sie weiß, an wen sie glaubt; sie ist durch inneren festen Schwur gebunden, den Schwur der Ueberzeugungstreue, den Fahneneid der Wahrheit. Sie begreift sich selbst vollkommen als eine Sache

Digitized by Google

der Nothwendigkeit, ein Losungswort der Götter, wie das Alterthum es nannte.

Den Verstandesmenschen geht in der Regel Gewalt vor Recht. Die Gefühlsmenschen schaudern hiervor zurück. Sie suchen weit lieber zwischen Recht und Unrecht eine irgend gangbare Mittelstraße. Und wie verhalten sich hiergegen die Vernunftmenschen? Nicht wie Cato von Utica, der sich beim Untergange der Republik das Leben nahm, sondern wie die Sokratiker, welche den Sokrates, den die Athener nur ein einziges mal tödten konnten, hundertmal in sich und ihren Schülern aufleben ließen; so daß zuletzt die ganze Welt sich nicht mehr retten konnte vor lauter Sokrates.

Der Verstand ist das Reflexionsvermögen, der gewandte Sachwalter in uns, welcher Alles verneint und bejahet, wie es das Interesse des Clienten erfordert; der unerbittliche Kritiker, welcher Alles bestreitet; der unbesiegbare Dialektiker, welcher Alles verficht.

Das Gefühl ist das Aneignungsvermögen, welches von Vernunftideen hoch entflammt wird; das edle Roß am platonischen Seelenwagen, welches beim Anblicke einer der unsterblichen Göttergestalten vor Furcht und Scham zittert.

Die Vernunft ist das intellectuelle Anschauungsvermögen, welches die Gesetze ohne Bild erkennt, von denen das Universum beherrscht ist, und deren Durchdenkung den Geist mit Herrschermacht durchglühet. Sie ist daher auch allein die wahrhaft streitbare und kriegerische.

Denn der Verstand liebt den Kampf nur allein um des Vortheils willen, und will daher doch zuletzt immer lieber den Frieden, um das Erworbene in Ruhe zu genießen.

Das Gefühl liebt den kühnen Angriff um des Triumphs und der Ehre willen, und läßt daher

Digitized by Google

vom Kampfe sogleich ab, sobald keine Ehre mehr dabei zu gewinnen ist.

Beide sind daher aus sich allein und im Inneren friedlich gestimmt; die Vernunft nur allein unaufhörlich kriegerisch. Denn sie allein steht auf gespanntem Fuß mit allem irdischen Wesen, und liebt den Krieg gegen das irdische Wesen um sein selbst willen.

Die Vernunft liebt zwar den äußeren Frieden, aber nur allein um des inneren Kampfes willen; sie liebt die Nachgiebigkeit in allen Nebendingen, aber nur allein um der Unnachgiebigkeit in allen Hauptsachen willen; sie liebt das äußere Behagen, aber nur allein um der Steigerung der inneren Arbeit willen; sie liebt den Glanz der Welt, aber nur allein um der darin enthaltenen schwereren Verpflichtungen willen.

Das Gefühl kann sich mit dem Verstande zur äußerlichen Region nach unten wenden; dann ermattet es und erlischt. Es kann sich aber auch zu den Vernunftideen nach oben wenden; dann entflammt es sich und lodert empor. Denn es hat bei seiner Wendung nach unten am Verstande einen schlechten Leiter, welchem es an Festigkeit gebricht, und auf dessen Führung kein sicherer Verlaß ist. Daher wird es von ihm auf so vielen vergeblichen Irrpfaden umhergelockt und umhergeneckt, daß es zuletzt des Herumirrens müde wird, und sich lieber ganz zur Ruhe begiebt. Ueberläßt es sich hingegen der Vernunft, so wird es lauter grade und erfolgreiche Bahnen zum Göttlichen emporgeführt.

Denn der Verstand ist kritisch und dialektisch, wie ein zwar gut unterrichteter und gewandter aber unentschlossener Führer; die Vernunft hingegen ist dogmatisch, wie die Axiome der Geometrie, wie die Ueberzeugung des Gewissens, wie das im Geiste geschriebene göttliche Gesetz.

Digitized by Google

Zweiter Vortrag.

Ueber die Verschmelzung des Gleichen in der menschlichen Seele.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Schiller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mit zunehmendem Alter bemerkt jeder Mensch in sich eine eigenthümliche Bereicherung seiner Innenwelt. Dieselbe besteht in einem unaufhörlichen Anwachsen und Anschwellen der Schätze seiner Erinnerung und seines Gedächtnisses. Zwar tritt mit dem Heranbilden des Neuen und immer Neuen in unseren Lebenserfahrungen vieles des Alten in eine größere Dunkelheit zurück. Die Jugenderinnerungen verlieren etwas von dem zauberhaften Farbenglanze und der rosigen Gefühlsfrische, in welcher sie ehedem geglänzt haben. Aber an ihrem Inhalte selbst scheint trotzdem nicht Vieles verloren zu sein, sobald wir nur die gehörige Veranlassung finden, uns lebhaft im Geiste in die Lebenslagen unserer Jugend, vielleicht unserer frühesten Kindheit, zurückzuversetzen.

Bei solchen Rückerinnerungen, bei denen sich manchmal zur eigenen Ueberraschung die genauesten Umstände wieder auffrischen, verdoppelt sich unsere Person in ihrem eigenen Innern. Wir lernen aufs neue in uns den kennen, der wir waren, und der wir nun nicht mehr sind. Wir bereichern unseren gegenwärtigen Menschen dadurch, daß wir den vergangenen Menschen aufs neue in ihm erwecken, den Gefühlen und Bestrebungen des vergangenen Menschen im gegenwärtigen eine neue Wohnstätte bereiten, und so in uns die Kräfte einer zwiefachen Persönlichkeit, einer vergangenen und einer gegenwärtigen, sammeln.

Bedenken wir nun dazu, ein wie mannichfaltiger Reichthum unserer schlummernden Innenwelt durch solche Wiedererweckungen untergegangener Zustände in uns zu neuen

Digitized by Google

Lebensgefühlen und Lebenskräften verwerthet werden kann, so werden wir inne, daß der größte Theil unserer Innenwelt in Nacht und Dunkel vergraben liegt. Wir dürfen aber nur aufs neue in ähnliche Lebenslagen, Beschäftigungen und Stimmungen gerathen, so fangen verdunkelte Partieen unseres inneren Besitzes, verschlossen gewesene Kammern unseres inneren Schatzgewölbes wieder an im hellen Lichte des Bewußtseins zu leuchten.

Daher kennen wir uns freilich in jedem einzelnen Augenblicke unseres Lebens nur einem geringen Theile nach. Wir sind uns selbst mehr oder weniger entfremdete Personen. Der alternde Goethe sagte in Beziehung auf manche ihm dunkel gewordene Erinnerungen aus der Jugendzeit, er sei sich bereits selbst zum Mythus geworden. Aber es bedarf nur der richtigen Erweckungsmittel, so bekommen die abstrakten Umrisse der abgeblaßten Erinnerungen aufs neue Fleisch und Farbe, so wird der Mythus lebendig, so ruft das Ich der Vergangenheit, dessen wir kaum noch gedachten, aufs neue uns zu: Ich war vergangen, aber ich bin es nicht mehr; ich bin so wirklich, wie du selbst. Nimm mich auf in deine Wirklichkeit, so leben wir mit einander, und helfen einander.

Diese Auffrischung vergangener Zustände in der Erinnerung, diese Bereicherung des gegenwärtigen Menschen mit den Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen des nicht mehr Vorhandenen hängt ab von einem Gesetze, welches die neuere Psychologie mit dem Namen einer Verschmelzung der gleichen und ähnlichen Elemente unserer Vorstellungswelt bezeichnet. Denn nur bei der Wiederkehr der gleichen und ähnlichen Lebenslagen, Selbstgefühle und Stimmungen erreicht die Erinnerung an die verwandten vergangenen diese hohen Grade, weil dann in die ähnlichen Gedanken, Gefühle und Bestrebungen der Gegenwart die im Gedächtniß bewahrten ähnlichen Gedanken, Gefühle und Be-

Digitized by Google

strebungen der Vergangenheit einschmelzen, und dadurch aus ihrem dunklen und verborgenen Zustande, in welchem sie in Gestalt unbewußter Gedächtnißspuren vergraben lagen, ans helle Tageslicht der Erinnerung aufs neue emportreten.

Ein so wichtiges Gesetz, wie diese Verschmelzung des Gleichen und Aehnlichen, auf welcher das Wiedererwachen vergangener Zustände in den gegenwärtigen, also der Zusammenhang unseres eigenen Lebens mit sich selbst, beruhet, verdient näher ins Auge gefaßt zu werden, und ist auch von der Psychologie von den Zeiten ihres höheren Aufschwungs an immer ganz besonders ins Auge gefaßt worden.

Dieser höhere Aufschwung der psychologischen Studien im vorigen Jahrhundert entstand durch das Bestreben, die Phänomene unserer Vorstellungswelt ohne Beihülfe fremder Wissenschaften aus sich selbst zu erklären durch Auffindung allgemeiner Gesetze derselben, welche man Gesetze der Association unter den Vorstellungen nannte, und unter denen das Gesetz einer Association des Aehnlichen den ersten Rang einnahm. Es waren die berühmten Engländer David Hume und Thomas Reid, welche in diesem Punkte bahnbrechend vorangingen. Ihre Aufstellung dieser Associationsgesetze gehörte damals mit zu den fröhlichen Blicken der Wissenschaft in neue weite Aussichten für höhere Gebiete, deren genauere Durchforschung erst unserem gegenwärtigen Zeitalter aufbehalten blieb. Ihre Aufstellung belebte damals den wissenschaftlichen Muth, eine exacte Methode der Forschung auch auf dem Felde der inneren Erfahrung für möglich zu halten, worüber sich Hume am Schlusse seiner Abhandlung „Von den Leidenschaften" in diesen Worten aussprach*): „Ich bilde mir nicht

*) Vier Abhandlungen von David Hume, aus dem Engl. übersetzt. Quedlinburg und Leipzig 1759. Zweite Abhandlung: Von den Leidenschaften. S. 216.

Digitized by Google

ein, diese Materie hier erschöpft zu haben. Es ist zu meiner Absicht genug, wenn ich es klar gemacht habe, daß bei der Erzeugung und dem Wachsthum der Affekte ein gewisses regelmäßiges Triebwerk stattfindet, das einer eben so genauen Untersuchung fähig ist, als die Gesetze der Bewegung, der Optik, der Hydrostatik oder eines anderen Theiles der natürlichen Weltweisheit."

Man nannte diese Gesetze darum Gesetze der Association, weil sie die Regeln enthalten, nach denen sich Vorstellungen bei unserem Empfinden, Begehren, Erinnern, Phantasiren und Denken zusammengesellen oder associiren. Sobald wir hierüber Beobachtungen anstellen, erscheint uns unser Selbstbewußtsein wie ein Gesellschaftssaal, in welchem unter die darin vorhandenen Vorstellungen bei Entfernung einiger derselben immer neue eintreten, mit den zurückgebliebenen mannichfaltige Verbindungen anknüpfen, auf sie wirken und von ihnen Wirkungen empfangen, dabei durch ihre Gegenwart andere ihres gleichen herbeirufen, welche sich ihnen nach verschiedenen Graden der Verwandtschaft und des Zusammenhanges zugesellen oder associiren. Man stellte dieser Gesetze mehrere und von verschiedener Art auf. Alle aber, welche in der Sache mitarbeiteten, waren darin einverstanden, daß das allgemeinste und wichtigste unter ihnen das Gesetz der Association des Aehnlichen in den Vorstellungen sei. Obgleich die erste Fassung dieses Gesetzes durch Hume und Reid bereits viele Erscheinungen richtig erklärte, so war sie doch immer noch sehr von der Oberfläche der Erscheinungen abgeschöpft. Die psychologischen Forschungen Herbarts und Beneke's haben das Gesetz einerseits tiefer begründet, andererseits den Umfang seiner Tragweite stärker ausgedehnt. In Folge dieser Vertiefung und Erweiterung hat auch das Gesetz seinen Namen mit einem passenderen vertauschen müssen. Man bezeichnet es jetzt mit dem von Herbart eingeführten

Digitized by Google

Ausdrucke als ein Gesetz der Verschmelzung des Gleichen, wobei die Association des Aehnlichen von selbst mitverstanden wird. Denn das Aehnliche ist zusammengesetzt aus gleichen mit ungleichen Bestandtheilen, und muß folglich, wenn das Gleiche mit einander verschmilzt, jedesmal so weit mit an der Verschmelzung Theil nehmen, als gleiche Bestandtheile in ihm enthalten sind.

Der Spielraum des Gesetzes, wovon ich rede, ist im psychologischen Felde ein allumfassender. Denn während es einerseits die äußerste Peripherie seiner Wirkungsmacht weit nach unten bis in die unbewußte Maschinerie des physiologischen Lebens erstreckt, spielen andererseits seine höchsten Bethätigungen in der Sphäre der Vernunft, im Kreise der höchsten Ideen des Wahren, Schönen und Guten, und helfen uns die höchsten Strebeziele und Zwecke unseres Lebens erreichen.

Die einfachsten Wirkungen des Gesetzes begegnen uns in der Sphäre der Gefühle, der Willensantriebe und der Sinnempfindungen. Von diesen soll zuerst näher die Rede sein, um von da aus hernach zu zusammengesetzteren Erscheinungen überzugehen.

Das Beispiel eines Wiederauflebens des vergangenen Menschen im gegenwärtigen, wovon ich ausging, betraf die Gefühle. Denn hier traten vergangene Selbstgefühle aufs neue ins Bewußtsein dadurch, daß ihre unbewußten Erinnerungsspuren in bewußte Selbstgefühle von gleicher Art einschmolzen. Doch ist dieses lange nicht die einzige Art der Verschmelzung des Aehnlichen in unseren Selbstgefühlen. Wir müssen deshalb andere Fälle aus anderen Gebieten unserer inneren Erfahrung hiermit verbinden, um von dem überaus großen Umfange der Wirksamkeit dieses psychischen Grundgesetzes einen richtigen Begriff zu bekommen.

Digitized by Google

Hume bemerkt über die Verschmelzung des Aehnlichen in den Gefühlen*):

„Alle ähnlichen Eindrücke sind mit einander verbunden, und es entsteht nicht so bald der eine, so folgt das übrige ganz natürlich darauf. Verdruß und fehlgeschlagene Hoffnung erregt Zorn, Zorn erzeugt Neid, der Neid Bosheit, und die Bosheit wiederum Verdruß. Ist aber unser Herz von Freude aufgeschwollen, so ergießt es sich auf gleiche Weise ganz natürlich in Liebe, Großmuth, Herzhaftigkeit, Stolz und andere ähnliche Gemüthsbewegungen."

„So auch ist ein Mensch, der durch eines Anderen Beleidigung in seinem Gemüthe sehr beunruhigt und verwirrt worden ist, gar geneigt, hundert Ursachen zum Hasse, zum Mißvergnügen, zur Ungeduld, Furcht und anderen beschwerlichen Leidenschaften zu finden, zumal, wenn er diese Ursachen nahe bei der Person oder gar in derselben entdecken kann, welche der Gegenstand jener ersten Gemüthsbewegung war." So weit Hume. Ich füge dem hinzu:

Ein unangenehmes Ereigniß, welches wir fürs Gewöhnliche gelassen ertragen, worüber wir vielleicht sonst scherzen würden, wirkt ganz anders auf uns ein, wenn eine Reihe von bitteren Erfahrungen ähnlicher Art voraufgegangen ist. Denn im letzteren Falle ist schon durch die Erinnerungsspuren der alten Eindrücke ein Vorstellungsgebilde in der Seele angelegt, durch dessen Einschmelzung der neue Eindruck mit verdoppelter, vielleicht mit verzehnfachter Stärke wirkt.

Auch heitere Eindrücke des Behagens und der Fröhlichkeit wirken in derselben Weise. Ist jeder einzelne

*) Vier Abhandlungen von David Hume. Zweite Abhandlung: Von den Leidenschaften. S. 171.

Digitized by Google

unter ihnen auch für sich allein noch so klein und unbedeutend, summirt sich aber eine gehörige Menge von ähnlichen Empfindungen seiner Art, so wird daraus eine angenehme Stimmung von ansehnlicher Höhe entspringen.

In derselben Weise verschmilzt auch das Gleiche und Aehnliche in den Antrieben unseres Willens. Alle unsere Gewohnheiten und Fertigkeiten werden dadurch erworben, daß beim Einüben derselben gleichartige Willensthätigkeiten mit gleichartigen zusammenschmelzen zu einem so starken Vorstellungsgebilde, wie es hinreicht, um sich bei allen Gelegenheiten den Bewegungen der Glieder mitzutheilen. Auf diese Art ist das Gleichgewicht unserer Glieder beim Gehen gelernt, auf diese Art das Aussprechen der Silben und der Dialekt der Muttersprache. Aehnlich das richtige Halten der Feder beim Schreiben; ähnlich die richtige Fingersetzung beim Klavierspiel; ähnlich aber auch nicht minder die falsche Haltung der Feder beim Schreiben, die eingewöhnte falsche Fingersetzung beim Klavierspiel, die falsch eingeübte Melodie, die falsch eingelernte Orthographie. In allen diesen Fällen wirken unbewußte Gedächtnißspuren im Verein mit gleichartigen Willensantrieben und Vorsätzen. Und zwar wirken hierbei die unbewußten Vorstellungsgebilde grade so wie einst die bewußten wirkten. Denn die unbewußten sind die einst bewußt gewesenen.

In derselben Weise verschmelzen Charaktereigenschaften mit Willensantrieben zur Gliederbewegung. Wer z. B. gewohnt ist, in seinem Thun schüchtern und zaghaft zu verfahren, und die indirekten Wege den direkten vorzuziehen, dessen Behutsamkeit wird sich in seinem Gange ausdrücken durch den umhertastenden Schleichschritt auf den Zehen. Wer hingegen gewohnt ist, bei seinem Thun und Denken gradenweges durchzufahren, und weder Widerstand noch Kampf zu scheuen, der wird fest mit dem ganzen

Digitized by Google

Fuße auftreten, den Nacken hoch tragen, und alle Körperbewegungen in der gradeaus gehenden Linie verrichten.

In übermüthiger Fröhlichkeit wird der Knabe im Rhythmus des Jambus galoppiren gleich einem springenden Böcklein; sobald ihn Eile oder Angst ins Weite treiben, wird ihm der Trochäus eines wilden Trabes in die Glieder fahren.

Wir erkennen bekannte Menschen gewöhnlich schon aus großer Ferne an ihrem Gange. Denn wie jeder Affekt seinen eigenthümlichen Rhythmus hat, so jeder persönliche Charakter seinen ihm gehörigen Bewegungstypus. Rasche Charaktere werden rasche, träge werden träge, ernste werden schwere, muntere werden leichte Bewegungen verrichten.

Auch in der Wahl der Kleidung findet Verschmelzung des Aehnlichen statt. Das kecke Wesen des kampflustigen Kriegers drückt sich aus in seiner buntfarbigen Tracht, das bescheidene des sinnenden Gelehrten und des bildenden Künstlers in dem zurücktretenden Schwarz, das kindliche Wesen unschuldiger Spiele und heiterer Vergnügungen in den weißen Kleidern der Jungfrauen.

Eine der einfachsten, aber auch zugleich interessantesten Bethätigungen des Gesetzes der Verschmelzung sind die Sinnestäuschungen, welche darin bestehen, daß entweder durch krankhafte Zustände körperlicher Organe, oder durch aufgeregte Affekte des Gemüths oder durch sonstige zufällige Umstände die Sinnempfindungen so undeutlich werden, daß ähnliche Vorstellungen des Gedächtnisses ununterscheidbar in sie einschmelzen.

Wenn z. B. in Fieberzuständen die Temperatur des Körpers den höchsten ertragbaren Grad erreicht, so tritt leicht durch Verschmelzung von Gehörsempfindungen mit ähnlichem Gedächtnißinhalt ein Zustand ein, wie ihn der Physiologe

Digitized by Google

Rudolph Wagner aus eigener Erfahrung in folgenden Worten beschrieben hat*):

„Die Temperatur des Fiebers näherte sich bei mir in einer Nacht dem bedenklichen höchsten Grade (41° Celsius). Hierbei stellten sich keine Gesichtsphantasmen ein, wohl aber erschien ein Brausen im Gehör, dem eigenthümliche Schälle folgten, die sich bald als Auf- und Zuklappen großer eherner Pforten darstellten. Nun fing eine starke und grelle Stimme an, gellend in die Ohren einzelne Worte zu rufen. Dieses hielt stundenlang an gleich einem Wasserfalle von überaus rasch gesprochenen Worten. Es waren lauter unzusammenhängende meist einsilbige, selten zweisilbige Hauptwörter, z. B. Haus, Dach, Hammer, Hand, Kopf, Stuhl u. s. w. ohne Copula, und öfters mit, oft ohne innere Verwandtschaft, alle Worte bunt durcheinander. Sie bereiteten mir eine furchtbare Qual."

Ein anderes hervorragendes Beispiel dieser Art ist die Verschmelzung ähnlicher Gedächtnißbilder mit Eindrücken eines verletzten Auges, wie sie ebenfalls durch einen Naturforscher nach eigener Erfahrung in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1868 mitgetheilt wurde. Herr Nägeli erzählt dort**):

„Ende März 1868 hatte ich das Mißgeschick, daß mir bei einem Experiment kochender Spiritus ins Auge spritzte. Die Hornhaut war verbrannt und der Arzt hielt beim ersten Besuch das Auge für verloren. Doch verlief die Eiterung und Regeneration außerordentlich rasch und glücklich, so daß ich am achten Tage den ersten Ausgang machen konnte."

*) Rud. Wagner „Ueber das Gedächtniß der Sinne" in den Nachrichten von der G. A. Universität und der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Juni 25, 1862. S. 283.

**) Sitzungsberichte der Kön. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrgang 1868. Bd. 1. München 1868. S. 503.

Digitized by Google

„Während meiner Krankheit beobachtete ich viele Gesichtserscheinungen. In der 28. Stunde nach der Verletzung fiel mir zuerst auf, daß das ganze Gesichtsfeld gleichmäßig und ziemlich intensiv erhellt war. Dann traten undeutliche Figuren auf. Etwa nach zwei Stunden wurden die Gegenstände ganz deutlich, und von da an war es vollkommen, als ob ich am hellen Tage mit offenen Augen in die Welt hineinblickte. Ich sah, was man gewöhnlich zu sehen pflegt, Landschaften, Häuser, Zimmer, Menschen u. s. w."

„Die in der Mitte des Gesichtsfeldes befindlichen Gegenstände konnten fixirt und studirt werden. Dabei erwies sich das Sehvermögen selbst viel stärker, als beim gewöhnlichen Sehen. Die Umrisse waren ganz ungewöhnlich scharf, und das Detail äußerst ausgeprägt. Dies fiel schon beim ersten Anblick auf. Wenn aber die Aufmerksamkeit sich einer Stelle besonders zuwandte, so traten die kleinsten Einzelnheiten mit einer unbeschreiblichen Schärfe und Feinheit hervor, wie sie auf gleiche Entfernung das bewaffnete Auge kaum wahrnehmen könnte, und je länger der Anblick dauerte, um so kleineres und feineres Detail konnte unterschieden werden."

In diesen beiden Fällen lag es am krankhaft erregten Organ, daß die Aufmerksamkeit statt seiner stumpfen Empfindungen die mit ihnen verschmelzenden scharfen Gedächtnißbilder ergriff. In anderen Fällen findet vermöge einer starken Aufregung des Gemüths eine ähnliche Abstumpfung der Empfindungen bei gesunden Sinnorganen statt, wie es einst dem Dichter Tieck begegnete*).

Derselbe ging von Berlin aus seiner Braut entgegen, die von Hamburg zurückkehrte. Bei einer Waldschenke jenseit Tegel wollte er sie erwarten. Allein schon ehe er diesen Ort

*) Vgl. Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen von Rudolf Köpke. Leipzig 1855. Erster Theil. S. 235.

Digitized by Google

passirt hatte, sah er in erregter Stimmung die Schenke. Zwar lag sie auf der unrechten Seite der Straße; allein sie war so deutlich, der bekannte Wirth stand unter der Thür, die Hühner liefen auf dem Hofe, daß er nicht weiter zweifeln konnte. Da er keinen Steg über dem längs der Straße laufenden Graben fand, entschloß er sich zum Sprunge, und erst als er nach zu kurzem Sprunge im Graben lag, verschwand die Erscheinung. Das naturgetreue Gedächtnißbild war durch die aufgeregte Phantasie hervorgerufen; es nahm aber seinen Ort an einer bestimmten Stelle, wo es in ähnliche Formen eines undeutlich erblickten Hintergrundes einschmolz.

Dieses sind auffallende Begegnisse. Aber in eben so hohem Grade gehören auch hierher die hunderterlei kleinen Sinnestäuschungen des täglichen Lebens. Dem ängstlichen Gemüthe des nächtlichen Wanderers springen aus allen undeutlichen Gegenständen lebendige Phantasiegestalten hervor; die Nacht erschafft ihm tausend Ungeheuer, wie Goethe sagt, und Finsterniß blickt ihn aus dem Gesträuche mit hundert schwarzen Augen an.*) Weil solche Täuschungen weniger bei stockfinsterer Nacht sich einstellen, als beim Scheine des die Gegenstände unsicher und unvollständig erhellenden Mondlichtes, so hat die psychologische Unkunde der Menschen zuweilen für diese Täuschungen den Mond selbst verantwortlich gemacht, wie es in einem Indischen Spruche heißt**):

*) Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah. —
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Muth. U. s. w.

**) Indische Sprüche. Sanskrit und Deutsch herausgegeben von Otto Böhtlingk. Erster Theil. Petersburg 1863. S. 89.

Digitized by Google

„An den Mondstrahlen auf einer Schüssel leckt eine Katze, in der Meinung, es sei Milch; in Baumspalten eingedrungene Mondstrahlen hält ein Elephant für Lotusfasern; so greift ein Weib nach den Mondstrahlen auf einem Bette, weil sie sie für ihr Tuch hält: seltsam, der von seinem Glanze trunkene Mond verwirrt diese Welt."

In dieser Art erwachsen aus Gedächtnißbildern und Sinnempfindungen die Sinnestäuschungen, ähnlich wie aus Gefühlselementen die Stimmungen, aus Willensimpulsen die Gewohnheiten, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, vermöge der einfachen Bethätigung eines und desselben Gesetzes der Verschmelzung.

Ich gehe jetzt zu zusammengesetzteren Wirkungen desselben über, und zwar zu der wichtigen Rolle, welche es spielt bei der Auffassung neuer Eindrücke in unsere Seele, woraus gewisse grundverschiedene Arten oder Methoden entspringen, nach denen das Wachsthum unserer Innenwelt vor sich geht.

Das Gesetz der Verschmelzung des Gleichen übt einen entschiedenen Einfluß aus bei der Aufnahme neuer Vorstellungen in die Seele. Es geht hierbei etwas vor, was Aehnlichkeit hat mit der Ernährung des Körpers durch Speise. Denn durch neue Vorstellungen, seien es nun Lebenserfahrungen, erregte Gefühle oder erlernte Kenntnisse, wird die Seele ähnlich ernährt und aufgefrischt, wie der Körper durch Speise und Trank; und der Mangel an frischen Vorstellungen, Erlebnissen, Gefühlen und Gedanken kann oft als ein wahrer Seelenhunger empfunden werden, welcher uns dahin treibt, wo wir ihn am besten stillen zu können glauben, entweder auf die Reise, oder in die Gesellschaft, oder in die Lectüre. Es ist eine sinnige und richtige Inschrift, welche Friedrich der Große der Berliner Bibliothek gab: Nutrimentum spiritus, Nahrung für den Geist.

Digitized by Google

Wenn beim Beobachter die Aufmerksamkeit anhaltend sich mit einem und demselben Gegenstande beschäftigt, so erzeugt jeder Augenblick der Auffassung ein Bild des Gegenstandes, und die Auffassung wird dadurch eine kräftige, daß alle diese in der Erinnerung fest gehaltenen schwachen Bilder wegen ihrer vollkommenen Gleichheit in ein einziges starkes Bild verschmelzen. Daher erzeugt Kräftigkeit der Auffassung wegen der Gediegenheit und Lückenlosigkeit der aufgefaßten Vorstellungen ein festes Haften und langes Behalten derselben. Sie werden nicht leicht vergessen, und lassen sich gesprächs- und erzählungsweise genau und vollständig wiederholen. Folglich bildet die Kräftigkeit der Auffassung den guten Erzähler, welchem ein vollständiger Schatz genauer und bestimmt ausgeprägter Vorstellungen in jedem Augenblicke zu Gebote steht. Nur muß ein solcher sich hüten, Alles zu sagen, was ihm bei der Hand ist, weil er sonst breit und dadurch Anderen leicht zur Last wird Weil die kräftige Auffassung durch ein anhaltendes, geflissentliches und angestrengtes Heften der Aufmerksamkeit auf ihren Gegenstand entspringt, so setzt sie neben einer gewissen charakterfesten Ausdauer auch zugleich eine gute Naturanlage der auffassenden Erkenntnißtriebe voraus. Denn ein von Natur schwaches Triebsystem wird trotz seiner Anstrengungen auf halbem Wege ermüden. In diesem Sinne dürfte Schopenhauers Behauptung zu rechtfertigen sein, daß Menschen von starken Trieben auch zugleich am meisten zu starken geistigen Anstrengungen befähigt seien.

Wo im Gegentheil die auffassende Aufmerksamkeit leicht, schnell und flüchtig über die Gegenstände hingleitet, da verliert die Auffassung eben so viel an Kräftigkeit, als sie an Lebendigkeit gewinnt. Denn nun wird der die Kräftigkeit erzeugende Verschmelzungsproceß des Gleichen sich an einer weit geringeren Fülle von Stoff vollziehen, dagegen

Digitized by Google

die Menge der aufgefaßten Bilder eine weit größere werden. Lebendigkeit der Auffassung erzeugt daher Mannichfaltigkeit, Reichthum und Vielseitigkeit der Vorstellungswelt. Diesem Zustande gegenüber erscheint die Fixirung der kräftigen Auffassung in einen engen Kreis von Gegenständen leicht als Beschränktheit. Denn während der Kräftige gern auf der aufgefaßten Vorstellungsreihe ausruhen mag, dieselbe mit Lust aufs neue wiederholend, beschaut sich der Mann der lebendigen Auffassung die Thatsachen und Gegenstände von immer neuen Seiten, wodurch Alles vielseitig und vieldeutig wird. Daher aber stürzen nun auch die Vorstellungsgebäude leicht wieder zusammen, und das getreue Wiederholen des Aufgefaßten wird schwierig, oft unmöglich. Das Letztere wiederum nach dem Gesetze der Verschmelzung des Gleichen und Aehnlichen. Denn das flüchtig und rasch, daher ungenau Aufgefaßte verschmilzt nun leichter mit ähnlichen anderartigen Vorstellungen des Gedächtnisses, weil sich die Unterscheidungsmerkmale mehr verwischen. Es fällt dem Lebhaften daher bei jedem Gegenstande gern etwas anderes ein, das seine Aufmerksamkeit in allerlei guten oder schlechten Nebengedanken zerstreut. Virtuosen im lebendigen und raschen Auffassen sind daher oft Zwerge im genauen Behalten, und immer schlechte Wiedererzähler, ausgenommen wenn sie sich erlauben dürfen, in die Wahrheit ihrer Erzählungen etwas Dichtung mit einfließen zu lassen. Hippel in seinen „Lebensläufen" nennt einen solchen lebendigen Menschen den Originalkopf, auch den Poëten. Er sagt*): „Ein Großmaul hat ein behaltendes, ein Kopf ein fassendes Gedächtniß. Wer viel plaudert, kann auch viel behalten. — Ein Originalkopf muß schnell fassen und schnell vergessen. Ein Poët kann nichts lesen und hören, was er

*) Hippels „Lebensläufe in aufsteigender Linie". Berlin 1778. S. 34 ff.

Digitized by Google

nicht sogleich mit dem Seinigen bereichert." Hippel selbst war ohne Zweifel ein Mann dieser Art.

Aus dem Gesetze der Verschmelzung des Gleichen geht also hervor, daß die Vorstellungen, auf welche die Aufmerksamkeit bei ihren Beschäftigungen immer aufs neue wieder zurückkehrt, fester und vollständiger gebildet werden, als diejenigen, welche sie nebenbei nur ein einziges Mal und im Vorübergehen bildet. Dagegen gehen aus der Neigung und Gewohnheit einer lebhaften und flüchtigen Auffassung außer dem sich dadurch ansammelnden größeren Reichthum der Vorstellungswelt noch andere Eigenschaften hervor, welche auf dem Umstande beruhen, daß bei einer solchen lebendigen Auffassung eine Menge von Vorstellungen in die Seele gelangen, die durch ihr unvollkommenes Wiedererscheinen ein Verlangen nach ihrer Verdeutlichung wecken, welches die Seele zu keiner inneren Ruhe kommen läßt.

Denn eine bei der Wahrnehmung völlig klar gewordene Vorstellung ist abgeschlossen, und verlangt nichts weiter, gleich einem in sich abgeschlossenen Charakter, in welchem kein Streben nach Ergänzung oder Vervollständigung herrscht. Dagegen wo eine Vorstellung auffallende Lücken hat, da beunruhigen uns diese, und wecken ein Streben nach Vervollständigung durch gleiche und ähnliche Vorstellungen, und wir sehen uns nach solchen um wie nach einer Speise, durch welche die schwache Vorstellung gekräftigt, die undeutliche verdeutlicht werden kann. Lückenhafte Vorstellungen, ungelöste Räthsel, unbefestigte Ueberzeugungen werden gern zu Schooßkindern unserer Aufmerksamkeit, wie schwache und hülfsbedürftige Kinder auch oft von ihren Eltern am zärtlichsten geliebt und gepflegt werden. Sobald das Räthsel sich löset, die Frage beantwortet wird, ist ihr Interesse dahin und wir vergessen sie. Nur so lange der Proceß vor den Geschworenen dauert, spannt er. Ist das Urtheil gesprochen,

Digitized by Google

verschwindet die Spannung. Alle geistige Beschäftigung beruhet darauf, daß wir mit Vorstellungen angefüllt sind, welche Aufgaben des Nachdenkens und der Erfindungsthätigkeit in sich schließen; solche aber sind immer nur die lückenhaften, denn bei vollendeten und abgeschlossenen Vorstellungen giebt es nichts zu erfinden. Es giebt aber so dunkle ahnungsvolle Vorstellungen, daß sie fast blos als erst noch auszufüllende Lücken dienen, um nach dem Gesetze der Verschmelzung des Gleichen diejenigen zu sich heranzuziehen, durch welche sie sich vervollständigen, durch welche sie gleichsam erst einen Leib empfangen können. Solches ist namentlich bei poëtischer Thätigkeit der Fall. Der Dichter hat eine Stimmung voll unruhigen Strebens nach Vollendung einer Aufgabe, welche ihm zwar wohl im allgemeinen Umriß, aber nicht im Einzelnen klar ist. Eine solche Stimmung enthält aber die Anfänge zu einer glücklichen Vervollständigung, einem glücklichen Krystallisationsproceß der Gedanken in sich, weshalb der rechte Dichter, so wie dieselbe über ihn kommt, seines Erfolges gewiß ist. Goethe und Schiller haben daher in ihrem Briefwechsel und sonstigen Aeußerungen ein so großes Gewicht auf „Stimmung“ gelegt.

Einige Menschen haben die Neigung und Gewohnheit, alle neu aufzufassenden Eindrücke und neu aufzunehmenden Gedanken, so weit sie einer klaren Verdeutlichung und Unterbringung derselben unter bekannte Gesichtspunkte nicht mächtig sind, lieber gänzlich von sich abgleiten zu lassen. Sie beobachten die Regel, entweder ganz und vollständig oder gar nicht aufzufassen. Bei diesen wird der Kreis der Vorstellungen, in denen sich ihr Leben abschließt, höchst deutlich und befriedigend sein, dafür aber dann auch manche Seite des Lebens gänzlich und geflissentlich von sich ausschließen. Dagegen Andere eine Erfrischung ihres Gemüths darin finden, sich keinen neuen und fremdartigen Eindrücken zu verschließen,

Digitized by Google

Allem stets offen und zugänglich zu bleiben; wobei dann aber die einen Auffassungen nothwendig unter den anderen leiden werden, und Flüchtigkeit im Auffassen kaum zu vermeiden ist. Die letzteren sind die poëtischen und beweglichen, die ersteren die festen, prosaischen und trockenen Naturen. Das Vorherrschen der ersten Gewohnheit wird der Seele eine große praktische Ausführungskraft verleihen, welche darin besteht, alle ihre Gedankenreihen rasch und promt handhaben zu können, weil sie lückenlos gebildet sind und fertig und abgeschlossen zu Gebote stehen. Ein starkes Gedächtniß ist die nothwendige Basis solcher praktischen Kraft. Das Vorherrschen der zweiten Gewohnheit hingegen wird der Seele mehr innere Frische, d. h. mehr Trieb nach inwendiger Beschäftigung in ihrer eigenen Gedankenwelt verleihen, eben weil diese weniger fertig und in sich abgeschlossen ist; dagegen wird, was an innerer Beschäftigungslust gewonnen wird, auch leicht an Kraft der Ausführung nach außen hin verloren, weil vermöge der zu großen Lückenhaftigkeit der Vorstellungsgebilde dieselben fürs Handeln zu viel Ungewißheit und Mißtrauen in die eigenen Kräfte zurücklassen.

Dabei wird der Mensch, der gewohnt ist, in einem engeren Kreise von abgeschlossenen Vorstellungen zu verkehren, auch desto eher in einen Zustand der Langeweile und Blasirtheit hineinfallen, welchen das für alle, auch die halben und unvollständigen Eindrücke empfängliche und auch sie begierig in sich saugende poëtische Gemüth am wenigsten kennt. So wird dem letzteren das, was es an Stärke vermißt, durch Frische ersetzt, dann aber auch durch seine zartere Auffassung aller derjenigen Vorstellungen, welche ihrer innersten Natur nach niemals zum vollständigen Abschluß gelangen können, nämlich des religiösen. Während der Mensch der abgeschlossenen Vorstellungen die religiösen immer

Digitized by Google

am liebsten durch ein festgeschlossenes äußerlich angenommenes Glaubensbekenntniß gewaltsam fixiren wird, quillt der für immer neue Erfahrungen von außen und innen offenen Seele hier ein Born ewiger Verjüngung und Erfrischung, weil sie allein die Feinfühligkeit hat, das zu fassen, was gar nicht anders als unvollständig und ahnungsvoll gefaßt werden kann, wenn sowohl die Klippe des Unglaubens, als der Strudel des Aberglaubens vermieden werden soll.

Ein geistvoller Franzose, Joubert, bemerkt über diesen Punkt*): „Es giebt Dinge, welche der Mensch nur unbestimmt erkennen kann; die großen Geister begnügen sich, davon unbestimmte Begriffe zu haben; aber dieses genügt den gewöhnlichen Geistern nicht. Ueberhäuft mit Dunkelheiten durch Natur und Nothwendigkeit, wollen sie in ihrem Verdruß darüber keine davon ertragen. Sie haben zu ihrer Beruhigung nöthig, daß sie sich verschaffen oder daß man ihnen biete feste und bestimmte Begriffe selbst über Gegenstände, bei denen jede feste Bestimmung ein Irrthum ist. Diese Geister haben keine Flügel; sie können sich an nichts halten, was nicht räumliche Eigenschaften hat; sie bedürfen der Anhaltspunkte, der Fabeln, der Träume, der Idole. Gebet sie ihnen also, aber betrüget sie nicht."

*) Pensées, 1838—41. De la nature des esprits. Cf. Revue de deux mondes, 15 Mars 1842, pag. 548: „Il y a des choses, que l'homme ne peut connaître, que vaguement; les grands esprits se contentent d'en avoir des notions vagues; mais cela ne suffit point aux esprits vulgaires. Accablés d'ignorances par la nature et la nécessité, dans leur dépit ridicule et puéril, ils ne veulent en supporter aucune. Il faut, pour leur repos, qu'ils se forgent ou qu'on leur offre des idées fixes et determinées sur les objects même ôu toute précision est erreur. Ces esprits communs n'ont point d'ailes; ils ne peuvent se soutenir dans rien de ce qui n'est que de l'espace; il leur faut des points d'appui, des fables, des mensonges, des idoles. Mentez-leur donc, et ne les trompez pas."

Digitized by Google

Die trockenen Geister werden vorzüglich am Studium der durch Anwendung der Mathematik ausführbaren praktischen Wissenschaften Gefallen finden, weil die Begriffe der Mathematik alle absolut vollständig und deutlich sind. Napoleon I. zeichnete sich aus durch Neigung zu mathematischen Studien und diejenige Geistesgegenwart, welche aus einem Gedächtniß entspringt, das immer das Passende schnell und zu rechter Zeit entgegen bringt. Sein Sinn für Präcision sprach sich als tiefer Haß gegen alle Ideologie aus, d. h. gegen alles freie Sich Ergehen des Geistes in allgemeinen ethischen und socialen Gesichtspunkten für Veredlung der Menschheit. Dieses mußte so sein. Denn alle Ideologie verkehrt in unvollständigen und erst zu vervollständigenden Begriffen, wie sie den trockenen Geistern zur Pein sind, und bringt jenen berauschenden Aufruhr von inneren Anschauungen, jenen gährenden Erzeugungsproceß halbfertiger Gedanken hervor, den sie hassen und fliehen. Als Mann eines ausnehmend treuen und reichen Gedächtnisses war Radowitz bekannt und angesehen, ebenfalls eine in mathematischen Studien großgewachsene trockene Natur, ebenfalls fern von Ideologie, jedoch religiös entflammt. Aber auch wieder folgerichtig in der deutlich umschriebenen positiven Form einer Parteinahme für die römisch-katholische Orthodoxie. Einer Naturreligion ohne Beinamen anzuhängen, wie Schiller sie preiset:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? — Aus Religion!

wird solchen Geistern immer am schwersten fallen, und sie werden auch immer dann, wenn ihre wissenschaftlichen Ansichten von der kirchlichen Orthodoxie stark abweichen, ihr Denken lieber an einen positiven wenn auch noch so incongruenten Grund grübelnd und deutelnd anknüpfen, als ihren Gedanken über diese Gegenstände im freien und ungehemmten Fluge ihren natürlichen Lauf zu lassen.

Digitized by Google

Im Gegentheil verstehen poetische Naturen, denen ein allmähliches Ausfüllen unvollständiger Gedanken Gewohnheit und Bedürfniß ist, mit ihren Gedanken in sich selbst, im freien Raume zu schweben, wie der Vogel in der Luft. Von dieser Art war Jean Jacques Rousseau. Er spricht es in seinen Confessions aus, daß ihm über alle Dogmen und alle deutlichen Begriffe, welche wir uns von Gott und göttlichen Dingen zu machen fähig sind, das Gebet eines alten Mütterchens gehe, welche in der Fülle ihres Herzens nichts anderes zu beten wußte, als: Oh! oh! Aber Rousseau klagte auch darüber, daß er sich auf sein Gedächtniß nicht zu sehr verlassen dürfe, und daß ihm im Gespräche die guten Einfälle gewöhnlich zu spät kämen. Jener Sinn für Naturreligion und diese Eigenschaft des Gedächtnisses hängen mit einander zusammen. Denn beide sind Folgen eines mit lauter unvollständigen und vervollständigungsdurstigen Gedanken angefüllten Kopfes. Der trockene Kopf gleicht dem Virtuosen auf einem Instrument, welchem es nie an Fertigkeit mangelt, dessen stahlblanke Fertigkeit uns aber etwas frostig anmuthet. Dem dichterischen Kopfe ist die Virtuosität schwerer erringbar; er muß auf der Hut sein, daß ihm nicht unversehens Incorrectheiten und Fehler entschlüpfen. Aber für Seele und Ausdruck im Spiel braucht er nicht zu sorgen, die stellen sich bei ihm von selbst ein. Dichter allein vermögen es, sich lebendige Personen in der Phantasie mit dramatischer Anschaulichkeit zu erschaffen; sie allein vermögen es, an eine Religion ohne Namen mit der ganzen Wärme des Herzens zu glauben; ihnen allein schweben die aus innerer Produktionskraft stammenden Gedanken in sich selbst gleich den Bildern, welche der Hohlspiegel vor sich hin in die freie Luft wirft. Wo die dichterische Anlage in große Kreise praktischer Thätigkeit geworfen wird, da wird sie zwar stark anzuregen und anzufeuern, aber schlecht zu herrschen und ihre Erfolge zu sichern

Digitized by Google

verstehen. Denn die Menschen dieser Anlage werden von den praktischen Geistern immer bald überholt werden, denen daher recht eigentlich das Ministerium der äußeren Angelegenheiten des Menschengeschlechtes zugehört. Dichterische Tiefe ist die prophetische Gewalt, welche für kommende Jahrhunderte den Samen streut; sie regt an, aber sie schließt nicht ab, und weiß darum die Zügel der Herrschaft und Selbstbeschränkung niemals straff genug in Händen zu halten. Nicht die Begeisterung, sondern die trockene Entschiedenheit und Parteilichkeit, verbunden mit richtiger Berechnung, sichern die praktischen Erfolge. Nicht unter dem dämonischen Rauschen der opfertrunkenen Marseillaise, sondern nach der Pfeife des lustigen Janki Dudel ist der Riesenbau des nordamerikanischen Freistaats zusammengekittet. Thaten geschehen durch Virtuosität. Sie allein und unfehlbar macht siegreich, aber sie hat nichts Beglückendes, das Gemüth kann bei ihr verarmen. Der Quell alles Glückes ist die prophetische oder dichterische Seelenverfassung. Aber die mit ihr begabt sind, müssen dafür bezahlen. Was sie im Himmel gewinnen, müssen sie auf Erden zusetzen, welche nun einmal nach psychologischem Gesetz unabänderlich dem anderen Theile gehört. So gewinnt Jeder das Seine, und Niemand hat sich zu beklagen.

So wie die trockenen Seelen zum Studium der auf Mathematik gegründeten exakten Wissenschaften vorzugsweise neigen werden, so werden die dichterischen und gährenden sich mehr zum Studium der Sprachen, der Künste, der Religion und Philosophie getrieben finden. Denn weil die trockene Natur immer nach Vorstellungen verlangt, welche in sich vollendet, starr und unbezweifelbar sind, so findet sie überall dort am besten ihre Rechnung, wo jede Wahrheit so lange bezweifelt werden darf, als sie nicht bewiesen ist. Dagegen wird sie in Gebieten der Wortbedeutungen einer Sprache oder im Religiösen oder im

Digitized by Google

Aesthetischen, wo neben den strengen Beweisgründen immer viel aufs unmittelbare Gefühl und einen gewissen Takt ankommt, entweder sich überhaupt unbehaglich fühlen, oder auch gern die Kritik im Anzweifeln alles nicht Beweisfähigen so sehr übertreiben, daß sie die Fundamente des gesunden Menschenverstandes und der unverschrobenen Empfindung, welche in diesen Gebieten des Wissens nie vernachlässigt werden dürfen, darüber aus den Augen verliert. In der Mitte liegt das Gebiet der philosophischen Spekulation. Denn zu ihr gehört eine eigenthümliche Fähigkeit, sich die chaotische Fülle, mit welcher alles freie Nachdenken über die höchsten Dinge nothwendig beginnt, consequent und langsam zu deutlichen Begriffen abzuklären, so daß die von nebensächlichen Zuthaten gereinigten Gedanken zuletzt völlig abstrakt und zugleich völlig präcis hervortreten, was nur gelingt durch die anhaltende Uebung, die aus innerer Produktionskraft stammenden Gedanken von ihrem äußerlichen Material, an welchem sie sich entwickeln, abzusondern und in ihrer Abgesondertheit zu fixiren. Ein solcher Kopf war Kant. Sein philosophisches Lehrgebäude erscheint dem, welcher sich darin zu vertiefen weiß, als ein mit der größten Präcision und Umschriebenheit in die freie Luft des Gedankens gezeichneter Entwurf, welcher überall die sinnliche Anschauung zur Grundlage hat ohne aus ihrem Stoffe gebildet zu sein. Es war die Kraft eines unablässigen dreißigjährigen Nachdenkens, welches dem Gebäude diese Präcision und diese Festigkeit verlieh. Andererseits bewahrt sich die philosophische Spekulation nur dadurch ihre Unbefangenheit, daß sich das Denken bei aller Entschiedenheit für ein geschlossenes System doch immer noch einen offenen und empfänglichen Blick für entgegengesetzte Denkwege bewahrt. Ein solcher Blick aber wird dem bloß mathematischen Kopfe am schwersten zu erringen sein. Denn entweder wird er sich mit einseitiger Festigkeit in einen

Digitized by Google

engen dogmatischen Weg einklemmen, welchen er für den beweisbaren erkennt, wobei er sich gegen alle übrigen Wege bloß trocken ablehnend verhält, oder er wird seine trockene Polemik auf alle Spekulation ausdehnen, und so in eine unfruchtbare Skepsis und zanksüchtige Eristik versinken. Daher es denn auch dem mehr poetisch angelegten Kopfe immer noch leichter werden wird, sich durch Mühe und Fleiß die Denkart des Mathematikers anzueignen und sich in sie hinein zu gewöhnen, als dem Mathematiker umgekehrt in die Denkart des Poeten. Denn der Schwäche des Dichters, die Strenge der mathematischen Abstraktionsprocesse zu vollziehen, läßt sich durch Fleiß und Mühe zu Hülfe kommen. Hingegen die einseitige Ueberstärke des mathematischen Verstandes verhindert denselben gewöhnlich sogleich, das überhaupt nur zu sehen, was der ästhetische Takt und instinktartige Natursinn des Dichters mit Leichtigkeit erblickt, weil die Denkmethode des Mathematikers überhaupt erst da beginnt, wo das Ahnen und Fühlen, von dessen zarten Combinationen der Dichter ausgeht, mit eherner Faust vernichtet und erdrückt ist.

Freilich ist der Reichthum des Lebens größer, als diese beiden Extreme auszudrücken vermögen, welche in ihrer vollen Reinheit nur in seltenen Ausnahmen erscheinen, während hingegen die Mischungen es sind, welche dem Studium und dem Nachdenken einen unerschöpflichen Stoff darbieten. Waren doch unsere größten Dichter beide zugleich bedeutend als wissenschaftliche Forscher, der eine in den anmuthigen Thälern der vergleichenden Naturkunde, der andere auf den steilen Höhen der praktischen Philosophie. Stand doch in Descartes der Charakter des Mathematikers mit dem des Philosophen in völlig gleicher Schwebe. Die aus dem psychologischen Gesetz hervorgehenden zwei extremen Formen werden hierdurch in ihrem Werthe nicht beeinträchtigt. Denn ihre Bedeutung ist nicht, Porträtbilder aus dem Leben dar-

Digitized by Google

zustellen, sondern Wegweiser zur Orientirung zu sein bei der Auffassung der Charaktere sowohl unserer selbst als Anderer für Jedermann, welcher sich ihrer mit Geschick und Nachdenken auf sinnige Art zu bedienen weiß.

Dieses sind Wirkungen, welche hervorgehen aus dem Gesetze der Verschmelzung in Beziehung auf unser Auffassungsvermögen.

Zuletzt sei mir noch vergönnt, einige der wichtigsten von den socialen Wirkungen des Gesetzes näher ins Auge zu fassen.

Das Sprichwort: „Gleich und Gleich gesellt sich gern" ist Jedermann geläufig, weil es im Leben eine so häufige Anwendung findet. Diese Zugesellung der Personen zu einander gehört unter das Vorstellungsgesetz. Denn die Personen wirken auf einander vermöge der Vorstellungen, die sie in einander erregen. Schmelzen diese mit Leichtigkeit in die vorhandenen Vorstellungen zu deren Verstärkung ein, so wird dieses als angenehm empfunden, das Gegentheil als unangenehm. Sie werden aber, sobald sie von ungewöhnlicher Stärke sind, in Selbstgefühle von verwandter Art einschmelzen, dadurch diese in Thätigkeit versetzen und so zur Nachahmung reizen.

Maupertuis*) sagt: „Ein Mensch, welcher vor mir geht, komme ins Straucheln; so nimmt mein Körper natürlicherweise die Stellung an, welche dieser Mensch annehmen müßte, um sich am Fallen zu verhindern. Wir können durchaus nicht Andere leiden sehen, ohne einen Theil ihrer Schmer-

*) Maupertuis, Venus physique, chap. 15: „Qu'un homme qui marche devant moi fasse un faux pas; mon corps prend naturellement l'attitude que devroit prendre cet homme pour s'empêcher de tomber. Nous ne saurions guere voir souffrir les autres sans ressentir une partie de leurs douleurs, sans éprouver des révolutions quelquefois plus violentes que n'éprouve celui sur lequel le fer et le feu agissent."

Digitized by Google

zen mitzuempfinden, ohne Aufregungen zu erfahren, welche zuweilen sogar heftiger sind, als der erfährt, auf welchen das Eisen oder das Feuer einwirkt."

Nasse nennt diesen Wiederhall der Gefühle anderer Personen in unserer Seele die Gleichzeugung oder Isogenesis, welche er so beschreibt*): „In die Seele eines Anderen hinein wirkt das Gesetz der Gleichzeugung der Geistes- und Gemüthszustände. Begeisterung, Freude, Traurigkeit, Liebe, Haß, Ueberzeugung, Zweifel, Lust am Guten, Lust am Bösen, sie zeugen alle in der Seele des Anderen ihr Gleiches. Der Redner, der Mimiker würden ohne diese Hülfe mit aller ihrer Kunst nichts vermögen. Alles, was durch die Kraft des Beispiels dauernd zu Stande kommt, gehört hierher."

Es giebt Menschen von einer so stark mitempfindenden Einbildungskraft, daß die Erzählung von einem heftigen Schmerze entsprechende Schmerzempfindungen derselben Art bei ihnen hervorruft, z. B. Erzählungen von der Amputation eines Armes Schmerzen in ihrem Arme.

In Zuständen der Berauschung kommen Verwechselungen der Personen, wovon Mauchart in seinem Repertorium die beiden folgenden Fälle berichtet**):

„Ein Beamter in einer Würtembergischen Amtsstadt mußte im Rausch durch einen Schreiber die Treppe hinunter geführt werden. Auf der Treppe riß er sich los, taumelte aber und fiel der Länge nach die Treppe hinunter. Als der Schreiber den Herrn aufhob, fing dieser an, den Schreiber sehr zu bedauern, daß er gefallen sei, und sich zu erkundigen, ob er auch Schaden davon genommen hätte."

*) Die Isogenesis, ein Naturgesetz. Zur Prüfung vorgelegt von Friedr. Nasse. Bonn 1844. S. 39.

**) Mauchart, allgemeines Repertorium für empirische Psychologie. Nürnberg 1792. Erster Band. S. 109—10.

Digitized by Google

Mauchart berichtet ferner*):

„In einer Gesellschaft schwärmender Studenten brach in der Trunkenheit ein Jüngling von sanguinisch-cholerischem Temperamente plötzlich in ein lautes und heftiges Weinen aus. Befragt darüber antwortete er: Ob sie denn nicht wüßten, daß sein Vater gestorben wäre? Es war aber ein anderer aus der Gesellschaft, dessen Vater vor kurzer Zeit gestorben war, mit dem er sich in der Trunkenheit verwechselte. Dieser, hierdurch angeregt, fing nun auch zu weinen an, und jeder von beiden behauptete, ausschließliche Ursache dazu zu haben."

Daß das Mitleid auf der Verschmelzung des Aehnlichen in unserem Selbstgefühl mit den gewonnenen Eindrücken beruht, zeigt sich besonders darin, daß wir am meisten durch solche Leiden zum Mitleid erregt werden, welche wir einst selbst zu tragen gehabt haben**). Bei ihrem Anblick schmilzt eine Masse alter schlummernder Selbstgefühle in die neuen Eindrücke ein und reißt uns unaufhaltsam fort, wogegen unser Mitleid bei Leiden, welche uns selbst fremd sind, nothwendig ein kaltes bleibt, weil uns die Fähigkeit abgeht, uns lebhaft hineinzuempfinden, und den äußeren Eindrücken kein innerer Wiederhall entgegen tönt.

„Kennte der Geber (der Reiche)" — sagt ein Indischer Spruch***) — „den Schmerz, der über den kommt, der das Wörtchen ‚Gieb' auszusprechen im Begriff ist, er gäbe sein eigenes Fleisch sogar hin."

---

*) Mauchart, a a. O. S. 108—9.

**) Diesen Umstand benutzt die Mosaische Gesetzgebung, um den Israeliten das Mitleid gegen Fremdlinge anzuempfehlen, 2. Mos. 23, 9: „Die Fremdlinge sollet ihr nicht unterdrücken: denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch seid Fremdlinge in Aegypten gewesen."

***) Indische Sprüche, Sanskrit und Deutsch herausgegeben von Otto Böhtlingk. Erster Theil. Petersburg 1863. S. 232.

Digitized by Google

Aehnlich, wie beim Mitleid, geht es auch beim Verständniß fremder Rede, indem eine Rede über irgend einen Gegenstand immer dann am leichtesten verstanden wird, wenn ein Schatz ähnlicher Gedanken zum Verschmelzen mit den neu aufzufassenden in Bereitschaft liegt. Wo dieses nicht der Fall ist, wird die Rede nur oberflächlich aufgefaßt, und wirkt dann mehrentheils abstoßend, indem die wenigen schlecht aufgefaßten Punkte nur den matten Anreiz geben, irgend etwas Geringfügiges von fremdartigen Gesichtspunkten aus darauf zu erwiedern.

Deshalb hat mir immer geschienen, daß Manches von dem, was sich im Leben mit dem Namen der Kritik vornehm spreizt, von viel geringerer Herkunft ist, indem es in einer bloßen Schwäche der Auffassung besteht. Denn es kommt häufig vor, daß Menschen, wenn sie nicht fähig sind, sich in die Gedanken Anderer über einen gewissen Gegenstand hineinzudenken, sich nun gern etwas wissen mit ihrer Schwäche, über denselben Gegenstand, den sie nicht fassen, lieber gar keine Gedanken zu haben. Es ist dieses das Gegentheil von der Fassungsgabe des großen Leibniz, welcher von sich gestand, daß ihm das Meiste gefalle, was er lese, weil er in dem Meisten irgend etwas finde, was ihn zu eigenen Gedankenverknüpfungen anrege. Einiges gefalle ihm natürlich mehr, Anderes weniger, aber das Meiste gebe ihm Veranlassung, Nutzen daraus zu ziehen. Diese Eigenschaft Leibnizens beruhete auf seinen großen inneren Reichthümern. Denn ein jeder verborgene Gedächtnißinhalt erleichtert die Auffassung für Aehnliches, und darf in dieser Hinsicht als ein Auffassungsvermögen in der Seele bezeichnet werden.

Wo die Gefühle und Seelenstimmungen eines Anderen sich den unsrigen so ähnlich zeigen, daß beide fast zur Gleichheit verschmelzen, da entsteht Freundschaft als der Zustand einer inneren Lebensverdoppelung. Unsere eigenen

Digitized by Google

Grundgefühle erfahren nun durch das Einschmelzen von lauter gleichartigen Empfindungen von außen fortwährende Verstärkungen. Der Schwerpunkt unseres Selbstgefühls ruhet nicht mehr fest und unbeweglich in uns allein, sondern wirft einen Theil seiner Last ab auf die andere Person. In diesem Gefühl, nicht einfach sondern doppelt zu leben, verstärken sich unsere Grundgefühle ähnlich, wie wenn das Orgelspiel anfängt mit dem Pedal begleitet zu werden. Wir bekommen das Gefühl, als ob die Handlungen und Verdienste, die Vermögen und Errungenschaften des Einen dem Anderen mit angehörten; als ob wir untergehen dürften ohne unterzugehen, weil wir nicht im Stande sein würden, ganz unterzugehen, sondern nur zur Hälfte. Dieses Gefühl einer Vertauschbarkeit der Personen hat bei den Südseeinsulanern die Sitte des Namenstausches hervorgerufen, wie sie auf vielen Inseln des großen Oceans und auch auf Madagascar verbreitet ist. Durch den Namenstausch wird dort der innigste Bund wechselseitiger Liebe und Unterstützung geknüpft; so verbundene Freunde sehen sich wie Brüder an, und vertheidigen einander mit Gefahr des eigenen Lebens*).

Ein passendes Bild aller geselligen Harmonie nach dem Gesetze einer Verschmelzung der Antriebe des Willens in den Personen bietet das Spiel der Fangbälle. Der Fangende, indem er die Hände dahin bewegt, wo der Ball fliegt, schmiegt seinen Willen in den Wurf seines Gegenmanns, und wirft

*) Diese Sitte schilderte unter andern der Naturforscher Peron, in seiner Beschreibung der unter der französischen Regierung 1800—1804 veranstalteten Entdeckungsreise an den Küsten Neuhollands, als einen auf der Insel Sabu herrschenden Gebrauch, woselbst der Häuptling Amadima mit ihm den Namenstausch einging unter der Ceremonie des Zutrinkens von Rum aus einer Kokosschale. Vgl. Harnisch, Samml. merkw. Reisebeschreibungen XIII., S. 58. Auch Waitz, Anthropologie der Naturvölker V., 2. Abth. S. 130.

Digitized by Google

den Ball wieder so, daß er leicht gefangen werden kann. Sei er nun wirklich so geworfen, oder aus Neckerei oder Ungeschicklichkeit verkehrt, der Gegenmann fängt ihn doch, indem er sich mit seinem Willen in den des Werfenden einfügt, und so hält sich die Harmonie des Spieles schwebend durch Wurf und Gegenwurf, Accommodation und Gegenaccommodation, Verschmelzung und Einigung der Willensantriebe zu einem wechselwirkenden Ganzen.

Die Willenseinigung der Menschen in ihren Kulturarbeiten, dieses Fundament alles Glücks und alles Wohlseins auf Erden, hat an jenem Spiele der Fangbälle sein passendes Symbol. Denn die ungehinderte Circulation aller Lebensgüter, sowohl im materiellen, als im geistigen Verkehr, welche nöthig ist, damit Jeder nach der Weise und dem Maße, wie er dazu giebt, auch wieder davon empfange, erfordert, daß auch hier ein Jeder seine Bälle eben so promt und geschickt zu fangen, als zu werfen bestrebt sei. Dann entsteht vermöge einer Verschmelzung ihrer Antriebe eine fröhliche Einigung der Willen in ihren Lebenswerken, ein freudig rotirendes In-die-Hände-Arbeiten aller Guten und Strebsamen, nach dem chinesischen Sprichwort: „Der rechtschaffene Mann ist wie ein Wagen auf Rädern."

Und hier ist der Ort, wo das moralische Gesetz in eine vollkommene Harmonie zusammenschmilzt mit dem psychologischen Gesetz, sobald man dieses auf die Bethätigung eines und desselben guten Willens in allen Personen anwendet. Denn alle Personen, welche das Gute wollen, wollen im Princip dasselbe, die eine, was die andere auch will, und fühlen daher augenblicklich ihre Gesinnungen mit einander verschmolzen, so wie sie sich nur unter einander zu erkennen geben. Daher die Stoiker mit Recht behaupteten, daß alle Guten von selbst und von Natur, auch ohne sich persönlich zu kennen, unter einander Freunde seien. Erweitert

Digitized by Google

und verstärkt wird dieser Gedanke durch den Brahmanischen Spruch Tat twam asi: das bist du selbst — wonach jeder Mensch in jedem andern sein alter Ego, sein eigenes Ich zum zweiten mal, seinen geborenen Freund in der Idee, erkennt. Dieses Gefühl, mit allen Guten von innen heraus in vorherbestimmter Harmonie zu stehen, dieses Gefühl, im Wirken für die hohen Ziele der Menschheit auf eine Schaar unbekannter Freunde, verborgener Genossen, nie gesehener Mitstreiter zählen zu dürfen, dieses Bewußtsein giebt dem Wirken für das Gute seinen wie von unsichtbaren Armen emporgetragenen, seinen triumphirenden Charakter, wie ihn die Indische Dichtung durch das Organ Friedrich Rückerts so sicher und siegesgewiß ausspricht in den Worten der Sawitri*):

Die Guten sinken nicht, die Guten wanken nicht;
Die Guten leiden nicht, die Guten kranken nicht.
Die Guten sterben nicht, von Guten der Verein
Lebt ewig, und die Welt erhalten sie allein.
Durch Wahrheit leiten sie die Sonne, daß sie geht;
Durch Andacht halten sie die Erde, daß sie steht.

Dieses ist wahre Poësie, dichterische Symbolik der ächtesten Art. Denn durch die Guten wird die Sonne der Wahrheit und Wissenschaft entzündet, welche ohne sie ihren Glanz verlöre. Durch die Guten wird der Grund der socialen Ordnung auf Erden, der Grund alles Erdenglücks und aller Erdenwohlfahrt, gestützt und gehalten, welcher ohne sie in das alte Chaos zurück sänke.

Alle Geister, welche in diese Verschmelzung ihrer höchsten Willensimpulse eintreten, bilden unter einander die Collectiveinheit eines einigen Gemeinwillens, welcher überall im Wesen derselbe ist, während er sich als intelligibler Charakter eines Jeden dadurch specialisirt, daß ein jeder Einzelne zur

*) Sawitri. Von Friedr. Rückert. Leipzig 1866. S. 31.

Digitized by Google

Vollführung desselben seine speciellen Mittel anwendet. So handelt er, indem er nach freier Selbstbestimmung seine nur allein für ihn passende Lebensaufgabe löset, zugleich nur ganz im Gesetze des Allgemeinen. Er handelt so, wie Jedermann wünschen muß, daß Jedermann handeln möge; er handelt im Sinne des moralischen Imperativs.

Unter dieser Bestimmung erscheint das Geisterreich als ein Organismus von Gliedern, welche in Willenseinigung verbunden sind nach dem Gesetze der Verschmelzung des Gleichen; ein Organismus, in welchem, wenn Ein Glied leidet, alle mitleiden, und wenn Ein Glied verherrlicht wird alle an der Freude mit Theil nehmen. Auf eine solche collective Einigung der Geister arbeitet alle Kultur auf Erden hin; je höher sie steigt, um desto mehr. Aber nicht allein auf die gegenwärtig lebenden Personen erstreckt sich dieser Universalzusammenhang der Guten. Auch die ganze Vergangenheit wird mit hineingezogen in sein allumfangendes Netz. Denn was die Guten aller Jahrhunderte erobert und geschaffen haben in den Werken der Kultur, das lebt und wirkt in uns fort, dieselben Gedanken, derselbe Geist, derselbe Wille, der ewige, unvergängliche. Denn die gegenwärtige Gesellschaft arbeitet fort mit den Errungenschaften und in den Thätigkeiten der gesammten seit den Urzeiten wirksam gewesenen Menschheit als deren Universalerbin, in derselben Weise und in demselben Maße, wie der einzelne Mensch der Gegenwart der Universalerbe aller der intellectuellen und moralischen Errungenschaften ist, welche er durch vergangene Thätigkeiten und Eingewöhnungen in sich ausgebildet hat. Wie in den einzelnen Personen die Schätze der Bildung wachsen bei unausgesetztem Fleiße von Jahr zu Jahr, eben so wachsen auch nach demselben Gesetze die Schätze der Bildung auf Erden in der Wechselwirkung der Personen, in der unabreißlichen Abfolge der abwelkenden und sich wieder

Digitized by Google

verjüngenden Geschlechter durch die Jahrhunderte und die Jahrtausende. Und wie in den einzelnen Personen, so wird auch in den Familien, Stämmen und Völkern das in den Seelen gesammelte Gute durch die Verstärkung, welche es den neu hinzukommenden Eindrücken und Willensstrebungen hinzubringt, zu einem Capital, das Zinsen auf Zinsen trägt. Aber nicht allein mit dem Guten, auch mit dem Bösen ist es so; weshalb der Einzelne sich eben so sehr zu hüten hat, gegen eigene üble Angewöhnungen nachgiebig zu sein, als die Familien, Stämme und Völker sich zu hüten haben, nachgiebig zu sein gegen alles, was in ihren Sitten und Angewöhnungen nicht gesund, sondern krank und angefault ist. Alle diese Dinge entwickeln sich nicht nach Zufall, sondern nach dem Gesetze der Verschmelzung, dem Gesetze des Wachsthums unserer Innenwelt. In ihm erschließt sich das Geheimniß des sich immer mehr und mehr verstärkenden Hinunterrollens in den Abgrund sittlicher Versunkenheit, und das einer immer neue Kraft gewinnenden Aufsteigens zu der Höhe sittlicher Vervollkommnung, vom psychologischen Gesichtspunkte aus aufgefaßt. Nichts geht hierbei verloren; Alles tritt ein als Differentialgröße in den exacten Calcul unserer Vorstellungswelt zum Aufbau dieser Himmelsleiter auf- und absteigender Seelen, dieser Waage auf- und absteigender Lebensschicksale, deren Sinken und Steigen von den Gewichten abhängt, welche die Menschen selbst in ihre schwebenden Schalen einzulegen den Muth fassen.

So ist es dasselbe Grundgesetz der Verschmelzung des Gleichen, welches seine Wirkungen ausübt, wie in der sinnlichen Sphäre, so in der intellectuellen und moralischen, als ein die Seelenwelt in allen Graden durchdringendes und beherrschendes geistiges Urgesetz der Harmonie und des Einklangs.

Digitized by Google

Dritter Vortrag.

Ueber das Verhältniß von Geist und Leib.

Ἢν δ', ἀπολείψας σῶμα, ἐς αἶθερ' ἐλεύθερον ἔλθῃς,
Ἔσσεαι ἀθάνατος, θεὸς ἄμβροτος, οὐκ ἔτι θνητός.

Wenn du, den Leib verlassend, zum freien Aether dich
aufschwingst,
Wirst ein unsterblicher Gott du sein, kein sterblicher
Mensch mehr.

Empedokles.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist eine weit verbreitete Ansicht in der Gegenwart, Geist und Leib nicht mehr, wie ehemals, für selbständige Wesen von verschiedener Art zu halten, sondern eine Einheit beider zu behaupten, entweder eine völlige Einerleiheit, oder, wenn auch nicht dieses, doch wenigstens einen bis zur Unzertrennlichkeit gehenden Zusammenhang.

Soll mit der Einheit von Geist und Leib nichts weiter bezeichnet werden, als daß beide aus einer gemeinschaftlichen Wurzel, dem absoluten Wesen, abstammen, und folglich in ihrem tiefsten Grunde eins sein müssen gleich zwei aus gemeinschaftlichem Stamme erwachsenen Aesten oder zwei aus gemeinschaftlichem Quelle hervorfließenden Strömen, so ist dieses freilich wohl eine Annahme, welcher sich nicht leicht Jemand, der Klarheit in seine Gedanken zu bringen liebt, entziehen kann.*)

Behauptet man hingegen, wie Einige thun, daß der Geist nichts sei, als ein durch leibliche Vorgänge verursachtes Phänomen, oder, wie Andere thun, daß Geist und Leib nur zwei

---

*) Vortrefflich drückt diesen Gedanken Meister Eckhart aus in folgenden Worten seines zwölften Tractats, betitelt „Von dem Ueberschalle": „Da die zwei Abgründe in einer Gleichheit schweben gegeistet und entgeistet, da ist ein hohes Wesen; da sich Gott entgeistet, da ist Dunkelheit in einer unbewußt-bewußten Einheit. Das ist uns verborgen in seiner Stillheit Tiefe." Mit dem Ueberschall ist gemeint der Wiederhall oder das Echo des gegeisteten Abgrundes im entgeisteten, oder des göttlichen Schöpfungswortes in den Creaturen. Vgl. Meister Eckhart, herausgegeben von Franz Pfeiffer. Leipzig 1857. 1. Abth. S. 517.

Digitized by Google

verschiedene Anschauungsweisen derselben Sache seien, daß es z. B. dieselbe Sache sei, welche dem inneren Sinn als Hunger, dem äußeren als peristaltische Bewegung des entleerten Magens erscheine, oder daß die Röthe der geschwollenen Hand und das Gefühl ihres Schmerzes derselbe Gegenstand sei, nur von zwei verschiedenen Seiten her aufgefaßt: so behauptet man etwas Falsches.*)

Treten wir etwas näher an die Sache heran:

So oft ich Freude empfinde, geht es mir wohl. Geht es aber darum meinem Leibe dabei auch immer wohl? Es ist ein gedankenloses Vorurtheil, dieses so anzunehmen. Wer Leib und Seele bloß für verschiedene Anblicke derselben Sache hält, muß es wohl auch aller Erfahrung zum Trotz. Man vergegenwärtige sich nur die alltäglichsten Fälle, welche man häufig nur darum übersieht, weil sie gar zu nahe vor Augen liegen. Der dem Genusse geistiger Getränke leidenschaftlich Ergebene findet, wenn sein Zustand aufs höchste steigt, nur noch allein in dem seine Lust und Selbstbefriedigung, was dazu dient, sein Nervensystem, die innerste Wurzel seines leiblichen Daseins, zu zerrütten und zu zerstören. Der Zustand der Nüchternheit, in welchem, wenn er andauerte, die Nerven sich von ihrer Ueberreizung erholen würden, wird als unerträglich und anekelnd empfunden, während die Stunde, in welcher das Selbstzerstörungswerk sich fortsetzen darf, auf das heißeste ersehnt wird. Beim Opiumraucher geht dieses Verlangen so weit, daß er zuletzt sich vor Qual und Verzweiflung nicht mehr zu retten weiß, bis ihm der Diener zur neubereiteten Pfeife die glimmende Kohle bringt, und das Werk

*) Die erste dieser Behauptungen kommt z. B. vor bei Schopenhauer, welcher den Intellect für ein bloßes Gehirnphänomen erklärt. Die zweite findet sich bei Spinoza, nach dessen Theorie Geist und Körper einander entsprechende Modi der beiden unzertrennlich verbundenen Attribute der Ausdehnung und des Denkens sind.

Digitized by Google

der Vernichtung des Leibes seinen willkommenen Gang geht. Dasselbe begegnet den Coca-Essern in Peru. Der Genuß dieses in den dortigen Wäldern wild wachsenden Blattes, durch dessen Kauung sich die Boten der Ynca's bei ihren Reisen über die unbewohnten Gebirgsstraßen den Hunger zu vertreiben pflegten, wirkt in größeren Quantitäten so betäubend und nervenzehrend, wie Opium, und übt dabei einen solchen Zauber, daß ein Coca-Esser für einen rettungslos verlorenen Menschen angesehen wird. Ein solcher geht hinaus in die Wildniß, wo sein geliebtes Gift wächst, und verträumt ohne Speise und Trank ganze Tage unter einem Baume, unbekümmert, ob die Sonne über ihm scheine, oder die Wolken eines ihrer furchtbaren tropischen Gewitter über seinem Haupte entladen. Ist der Rausch vorüber, so findet er sich zu allen Lebensgeschäften unlustig und unfähig, und sucht daher in möglichst baldiger Fortsetzung dieses langsamen Selbstmordes seine süße und einzige Beschäftigung. Was ist nun da das Ich, das sich in solchen Zuständen so überaus wohl befindet? Der Leib kann es nicht sein; denn der befindet sich dabei in sehr üblem Zustande.

Die Person, welche durch das Einathmen des Chloroforms in einen Zustand geräth, worin die Empfindungsnerven ihre Empfindungsfähigkeit einbüßen, und worin Zerrungen und sonstige Affektionen der Nerven, welche auch den tiefsten Schläfer auf der Stelle aus seinem Schlafe wecken würden, empfindungslos vorübergehen, erfährt mancherlei Seltsames. Das Herannahen dieses ohnmachtähnlichen Zustandes ist zwar mit unangenehmen Gefühlen verknüpft; dann aber folgt entweder Bewußtlosigkeit oder ein angenehm träumender Zustand. Auch hier geräth das Vorurtheil eines Parallelismus zwischen Lust und leiblichem Wohlbefinden in eine harte Klemme, indem dieser häufig von den lieblichsten Träumen begleitete Zustand doch in der That einen feindlichen Angriff auf das

Digitized by Google

sensible Nervenleben in sich schließt. Denn es ist ein Zustand, als ob die Nerven abgestorben seien, als ob es ein empfindendes Nervensystem im Organismus nicht mehr gebe. Einen solchen Zustand darf man mit vollem Rechte als die gewaltsame Niederdrückung oder temporäre Tödtung eines der centralen Systeme des organischen Lebens bezeichnen. Tritt nun mit dem Beginn dieser partiellen Abgestorbenheit des Leibes ein größeres Maß von Lebenslust hervor, wie es nicht selten der Fall ist, so erstaunen wir billig darüber.

Es ist seltsam zu erfahren, was für Arten von Vergnügungen in Zuständen einer eingetretenen Empfindungslosigkeit (Anästhesie) des Nervensystems in der Seele eines Menschen Platz greifen können. Hören wir einen Zeugen, welcher hierüber vorlängst in einer anthropologischen Zeitschrift folgenden Bericht gab*): „Ich befand mich im Jahre 1812 in Krakau im Zustande der Genesung von einem Typhus, als mir der Unterwärter des Hospitals statt des Gerstentranks aus Versehen eine Flasche Ungarwein reichte, die ich im Vertrauen auf ihre guten Kräfte ausleerte. Die Folge hiervon war ein Blutsturz, während dessen ich in einen scheintodähnlichen Zustand verfiel. Es muß schlimm mit mir ausgesehen haben, da der stationirende Oberkrankenwärter mich bereits in den Raum zu den fast aufgegebenen Kranken legen ließ, aus dem die einmal Hineingebrachten meist nur durch den Leichenwagen wieder hinausgelangten. Deutlich erinnere ich mich, wie es während dieser scheinbaren Bewußtlosigkeit in mir war: ich träumte, und träumte angenehm und glücklich. Die frühesten Scenen meiner Kindheit, die Kinderstube des Vaterhauses, in der ich seit 22 Jahren nicht mehr gewesen war, standen klar vor mir, wie sie mir seit jener Zeit nie erschienen waren. Meine verstorbene Großmutter, die uns

*) Zeitschrift für Anthropologie von Nasse. 1825. I., S. 188.

Digitized by Google

Enkelchen jeden Abend mit Fenchelthee und gebranntem Zucker letzte, und dann mit dem Liede „Nun sich der Tag geendet hat" in den Schlaf sang, sah ich wieder an dem großen Tische der Kinderstube, vor mir die braune Theekanne und im Winkel die große grüne Gitterwiege. Mit kindlicher Rührung vernahm ich wieder den einlullenden Gesang. Ich mochte in diesem scheintodähnlichen Zustande drei bis vier Stunden gelegen haben, als der diensthabende Chirurg sich veranlaßt sah, mich näher zu untersuchen. Man wandte mich um, um durch Reiben des Rückgrats wieder Leben in mich zu bringen. So kam ich mit Mund und Nase in mein auf dem Lager angesammeltes Blut zu liegen. Ich erinnere mich lebhaft, wie äußerst erquickend mir dies war; ich hatte ein Gefühl wie im Erwachen aus einem süßen Morgentraume. Erst als ich auf ein anderes Lager gebracht worden, fand sich das Gefühl von Schwäche und das Bewußtsein meines äußeren Zustandes in mir ein."

In ähnlicher Weise beobachtet man zuweilen, wie bei Zuständen selbstbewußter Ekstase in lebensgefährlichen Krankheiten, wo das Leben hart bedrohet war, wo der Patient vielleicht schon in fester Erwartung des nahen Endes Abschied nahm von Verwandten und Angehörigen, jedoch nach überstandener Krisis ins Leben zurückkehrte: man beobachtet manchmal, wie bei solchen Vorgängen die Wuth der Schmerzen durchaus nicht auf die Höhe dieses Zustandes der Exaltation, sondern ganz im Gegentheil auf den Uebergang von ihm in einen mehr natürlichen und folglich gesunderen Zustand des Nervensystems fällt. Auf diesem Uebergange ist es, wo der Patient vor Schmerzen tobt, während in der Ekstase selbst und auf der Spannungshöhe der mit ihr verbundenen Symptome ein Gefühl waltet, von dem sich der Zuschauer wegen der Fremdartigkeit des Zustandes freilich keinen deutlichen Begriff machen kann, das indessen durch die freudevolle

Digitized by Google

Verklärung der Gesichtszüge, die besonnene Ruhe, die ausgesprochene Liebe und Anhänglichkeit an die Seinigen, die Andacht und Erhebung religiöser Gefühle sich himmelweit von jenen sehr gut nachzuempfindenden Schmerzzuständen unterscheidet, welche bei der Wiederkehr eines gesunden Zustandes darauf folgen. Also auch hier fällt die Höhe des Schmerzes keineswegs auf die Höhe der Gefährdung des Nervenlebens, sondern im Gegentheil auf den Anfang seiner Wiederherstellung; auch hier also stehen die Zustände von geistigem und leiblichem Wohl- und Uebelbefinden keineswegs in entsprechender Parallele, vielmehr in eine ganz schiefe Stellung gegen einander gerückt. Auch das läßt sich noch hierher ziehen, daß nur bei beschleunigten Todesarten der Tod unmittelbar auf den Todeskampf folgt, hingegen überall, wo ein langsames Absterben stattfindet, zwischen dem Todeskampfe und dem Lebensende eine ruhige und schmerzlose Zwischenzeit, oft von mehreren Stunden, eintritt, während welcher das leibliche Befinden des Patienten zwar dem Tode näher und folglich bedeutend kränker, das geistige hingegen viel gesunder ist, als bei beginnendem Todeskampfe.

Lehrt uns doch auch schon jede bittere Arznei, jedes schmerzhafte Heilverfahren, daß häufig der Schmerz dem wiederkehrenden leiblichen Wohlsein angehört, und giebt uns doch umgekehrt jede übertriebene Lust, jeder bis auf die Hefe ausgeschöpfte Genuß den Beweis, daß eben so oft die Lust dem leiblichen Uebelbefinden entspricht. Zwar kann man sich hierbei noch immer die Ausflucht erlauben, daß, während die bittere Arznei den einzelnen Nerven ein Uebelbefinden errege, doch dabei der übrige Leib sich wohlbefinden könne, und daß, so lange ein einzelner Nerv die Lust seines ausgezeichneten Wohlbefindens genieße, der übrige Leib durch ein allgemeines Uebelbefinden dafür büßen könne. Diese Ausflucht hält aber nur so lange Stand, als nicht das ganze Leben in seinen

Digitized by Google

Wurzeln entweder durch Lust erschüttert oder durch Schmerz wieder hergestellt wird; als nicht jeder Zug aus dem Becher der Lust zugleich die Hinwegnahme einer nothwendigen Lebensstütze bezeichnet; oder eine organische Störung, verbunden mit der äußersten Lebensgefahr, uns im tiefsten Innern statt des vermutheten Schmerzes etwas ganz anderes Unerwartetes enthüllt. Dann mit einem Male empfinden wir unserem Vorurtheil die Axt an die Wurzel gelegt, und, während dasselbe sinkt, empfangen wir zugleich den Vortheil, daß uns nun auch die ganz alltäglichen, bisher auf geschrobene und erzwungene Weise umgedeuteten, und dadurch viel geheimes Mißbehagen erregenden Erscheinungen zu lauter Quellen der Wahrheit und Einsicht, und folglich der Lust und Freude werden.

Wenn nun aber das Verhältniß der leiblichen zur geistigen Existenz nicht von der Art ist, daß das Wohlsein der einen immer nothwendig mit dem der anderen, das Uebelbefinden der einen mit dem der anderen verbunden ist, sondern hier Wechselbeziehungen von der mannichfaltigsten Art gegeben sind, welche bald für ein gleiches Schritt halten, bald für einen Kampf sprechen, ohne daß sich jedoch diese oder jene Regel im Ganzen der Erscheinungen stetig durchführen läßt: so ist es wohl unausweichlich, eine gewisse Selbständigkeit beider Sphären in ihrem gegenseitigen Verhalten anzunehmen, wonach derselbe leibliche Zustand je nach der besonderen Art, wie sich sein Verhältniß zu den seelischen Grundkräften gestaltet, bald als Lust und bald als Schmerz zu erscheinen fähig ist.

Derselbe plötzliche Eindruck, Knall, Schlag, Erschütterung u. dgl., welcher uns das erste Mal, wo er uns unvorbereitet traf, außer Fassung setzte, berührt uns das zweite Mal, wo wir ihn wieder erwarten, nur noch wenig überraschend und unangenehm, und wird uns vielleicht schon das dritte Mal, wo er uns völlig vorbereitet antrifft, zu Lust und Scherz.

Digitized by Google

Dasselbe Mahl, zu welchem wir uns mit dem besten Appetit eben setzen wollten, ekelt uns an, wenn eine Trauerbotschaft uns plötzlich den Schmerz bis an die Kehle treten läßt. Dasselbe Schlagen der Uhr, welches in gewöhnlicher Stimmung unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, wird im angestrengten Nachdenken gar nicht von uns bemerkt. So wie wir in allen diesen Fällen zu unterscheiden haben zwischen dem äußeren Eindruck, welcher ganz derselbe bleibt, und einer ihm entsprechenden Empfindung, welche eine andere wird, je nachdem die innere Beschaffenheit unseres Ich ihre Zustände wechselt, in ähnlicher Weise ist es nothwendig, sich das Verhältniß der Leiblichkeit zur Geistigkeit überhaupt zu denken; so daß dieselbe leibliche Beschaffenheit, welche sich unter einem gewissen Verhältniß im Ich als Schmerz abspiegelt, unter einem anderen Verhältnisse in demselben eben so wohl als Lust erscheinen kann. Hierher sind auch die Fälle zu ziehen, wo ein plötzliches Umschlagen von Schmerz in Lust auf Grund einer Erhöhung des schmerzhaften Eindrucks erfolgt. So z. B. nach Dr. A. Clemens' Bericht*) bei einer sensiblen Dame, welcher ein Splitter aus dem Finger geschnitten wurde: „Ohne Alteration des Pulses, mit offenen Augen und nicht vermehrter oder verminderter Temperatur des Körpers sah sie sich auf einmal an den Rand eines Baches auf eine schöne Wiese versetzt, wo sie Blumen pflückte und für ihre Freunde mitbrachte. Dieser Zustand währte so lange, als die unbedeutende Operation dauerte." Kann aber derselbe leibliche Zustand das eine Mal als Lust, das andere Mal als Schmerz erscheinen, so setzt dieses Verhältniß eine Selbständigkeit der geistigen Verrichtungen gegen die leiblichen voraus, und leidet es nicht, daß die geistigen Functionen als bloße Phänomene an einer leiblichen Grundlage angesehen werden. Denn dann

*) Deutsche Vierteljahrsschrift. 1852. S. 216.

Digitized by Google

könnte derselbe Zustand, welcher das eine Mal durch Lust bezeichnet wird, auch nur immerfort und unveränderlich durch Lust bezeichnet werden, und niemals die Zeichen wechseln, wie doch so häufig geschieht. Wird aber eine solche Selbstständigkeit der seelischen Grundkräfte gegen die Leiblichkeit angenommen, so wird damit zugleich der geistigen Entwicklung eine Selbständigkeit der leiblichen gegenüber eingeräumt; so daß es zugleich denkbar wird, wie die geistige Entwicklung durch eine Fülle der leiblichen in einigen Fällen eben sowohl Nachtheil, als in anderen Vortheil gewinnen kann.

Es ist nicht die Saftfülle und strotzende Gesundheit des Nervensystems, welche den Geist zu ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, zum schnellen Auffassen und raschen Verarbeiten des Aufgefaßten befähigt. Im Gegentheil gehört zur feinen Auffassung ein reizbares Nervensystem. Diese Reizbarkeit bekommt, wenn sie einen gewissen Grad überschreitet, den Namen der Nervenschwäche, und zwar insofern mit Recht, als durch einen hohen Grad der Reizbarkeit der Ernährungsproceß des Nerven leidet und abnimmt. Ein Wachsthum der geistigen Kraft, z. B. der Kraft des Denkens und geistigen Producirens, auch der Willens- und Charakterstärke auf Kosten einer besseren Ernährung und Kräftigung des Nervensystems ist daher in gewissen Fällen denkbar. Nervenschwäche und Geisteskraft sind durchaus kein Widerspruch. Wie vielfach behauptet worden ist, waren Cäsar, Napoleon I. und Friedrich der Große Epileptiker. Es war bei ihnen die höchste Lebendigkeit des combinatorischen Denkens in Verbindung mit der angestrengtesten Willensspannung nicht gleichbedeutend mit einer ungewöhnlichen Gesundheitsfülle des Gehirnlebens. Und umgekehrt wird man es durchaus nicht als Regel aufstellen können, daß überall dort, wo ein ungewöhnlich starkes und gesundes Nervensystem gegeben ist, sich mit ihm auch nothwendig ein ausgezeichneter Grad von Seelenstärke, Muth,

Digitized by Google

Tapferkeit, Klugheit oder Erfindungsgabe einstelle. Weit eher fühlt man sich bei gewissen robusten Gestalten von beneidenswerther Fülle und Gesundheit zu dem Gedanken veranlaßt, ob nicht die Kraft des Geistes durch eine gewisse Art von Gesundheit des Nervenlebens weit eher Abbruch leiden dürfe, und ob nicht die kräftige Geistesentwicklung, ähnlich der gleichschwebenden Temperatur in der Musik, eine kleine Herabstimmung der leiblichen Grundverhältnisse von ihrer eigentlichen Reinheit erfordere.

So viel wir beurtheilen können, befindet sich das Nervensystem und Gehirn eines Menschen, welcher, unter Wasser getaucht, dem Zustande des Erstickens nahe ist, nicht im erwünschten Zustande seiner Gesundheit. Denn durch den stockenden Athmungsproceß wird das Blut sogleich auf krankhafte Art afficirt, indem es weder seinen überflüssigen Gehalt an Kohlenstoff los werden, noch seinen Bedarf an frischem Sauerstoff empfangen kann. Das krank gewordene Blut muß sogleich das Gehirn auf zwiefache Art krankhaft afficiren, sowohl insofern es demselben für seine Ernährung einen falschen Stoff zuführt, als auch insofern der auf dasselbe beständig erfolgende Blutreiz auf krankhafte Art verändert wird. Und doch haben wir einen beglaubigten Fall, welcher beweist, daß die Wirksamkeit des Gedächtnisses in dieser krankhaften Lage des Organs nicht allein völlig auszuharren, sondern sich sogar noch auf ungewöhnliche Art zu steigern die Fähigkeit hat. Der englische Capitän F. Beaufort (nachmals Admiral) hat diese an sich selbst gemachte Erfahrung im Jahre 1828 in einem ausführlichen Schreiben an Dr. W. Hyde Wollaston mitgetheilt*), so daß hierdurch zugleich eine ganze Anzahl früherer und späterer Fälle ähnlicher Art, denen die feste

*) Vgl. den Bericht in Fechner's Centralblatt für Anthropologie und Naturwissenschaften 1853. Nr. 3. S. 43.

Digitized by Google

Beglaubigung fehlt, in ein anderes Licht tritt. Capitän Beaufort beschreibt in jenem Briefe, wie er durch einen unvorsichtigen Tritt von einem Balken ins Meer stürzte, worin er nach vergeblichen Anstrengungen zu seiner Rettung versank, so daß er sich kurze Zeit als scheintodt unter Wasser befand. Man wurde indessen seiner vom Schiffe aus ansichtig, zog ihn für todt aus dem Wasser, und weckte ihn durch die gewöhnlichen Wiederbelebungsmittel aus seiner Ohnmacht. Die Todesangst, erzählt Capitän Beaufort, habe so lange gedauert, als er mit gewaltsamen Anstrengungen vergeblich für seine Rettung kämpfte. Mit dem völligen Versagen der Kraft sei ein ganz entgegengesetzter Zustand völliger Seelenruhe eingetreten, worin sich sein Gedächtniß plötzlich so verschärft gezeigt habe, daß durchaus kein Zustand des gewöhnlichen Wachens hiermit gleichen Schritt halten könne. Denn während er noch ganz klar darüber reflectirte, welch einen Eindruck dieser ihm zugestoßene Unfall auf seine Freunde und Verwandte hervorbringen würde, seien ihm in der kurzen Zeit seiner Ohnmacht, also innerhalb weniger Minuten, die Hauptbegebenheiten und Auftritte seines Lebens von der Gegenwart an in absteigender Folge bis in die früheste Kindheit hinein in solcher Genauigkeit des Details in die Erinnerung getreten, daß sowohl jede wache Erinnerung an Genauigkeit und Reichthum dagegen zurück stände, als auch für das Vorüberführen einer so langen Reihe von Scenen der wache Zustand mindestens Stunden in Anspruch nehmen müßte. Beim Zurückkehren zum Bewußtsein des wachen Zustandes habe dann aber aufs neue die Scene gänzlich gewechselt. An die Stelle der gewaltigen Schärfe des Gedächtnisses sei Stumpfheit und Abgeschlagenheit, an die Stelle des ruhigen Wohlbefindens Weh und Uebelbefinden getreten.

Man kann das Wohlbefinden des Geistes in einem doppelten Sinne nehmen. Man kann darunter einen Zustand

Digitized by Google

der Luft und des Behagens, man kann aber auch einen Zustand des guten Fortgangs der geistigen Processe des Gedächtnisses und klaren Denkens darunter verstehen. In beider Hinsicht fällt das Wohlbefinden des Geistes, wie man sieht, nicht nothwendig zusammen mit dem Wohlbefinden des Leibes, d. h. mit dem ungestörten und ungehemmten Fortgange seiner Ernährung, obgleich dieses in vielen anderen Fällen auch wieder der Fall ist. Es geht hieraus hervor, daß die vielfach behauptete Unzertrennlichkeit der geistigen Thätigkeiten von materieller Beihülfe auf überaus schwachen Füßen steht. Ein Wesen, dem es wohl gehen kann, wenn es dem Nerven übel geht, ein Wesen, dessen Wirkungen und Leistungen sich aufs höchste steigern können in Zuständen, wo dem Nervenleben die Bedingungen seiner Gesundheit im hohen Maße geschmälert sind, behauptet dem Nerven gegenüber eine Selbständigkeit, vermöge deren es weit entfernt ist, das Schicksal desselben in jedem Falle theilen zu müssen.

Einige gehen so weit in der falschen Hypothese der Unzertrennlichkeit, daß sie annehmen, in dem Maße als das Gehirn wohlversehen sei mit Phosphor, es wohlversehen sei mit Gedanken, welche ihm selbstleuchtend entströmen, ähnlich wie dem Phosphor in der Finsterniß sein Licht entströmt. Anderen ist der Leib ein musikalisches Instrument, und die Seele die Musik, welche dasselbe hervorbringt. Je besser das Instrument gebaut ist, desto volltöniger sind die Schwingungen seiner Saiten, desto schöner die Musik. Solche und ähnliche Vorstellungen sind völlig unhaltbar. Darum ist man jedoch noch lange nicht gezwungen, bei diesem Gegenstande von allen natürlichen Zusammenhängen zu abstrahiren, und sich zum Unbegreiflichen zu flüchten. Im Gegentheil kommt uns die Natur von anderen Seiten her mit einer Fülle von Thatsachen entgegen, welche für das bessere Verständniß des Verhältnisses von Leib und Seele vortreffliche Analogieen bieten.

Digitized by Google

Drehet man z. B. die Glasscheibe einer Electrisirmaschine, so erzeugt sich eine Quantität Electricität in dem Conductor derselben, und bleibt dort vorhanden zu beliebigem Gebrauch. Man darf die Glasscheibe, welche die electrische Kraft erzeugt hat, zerschlagen, die im Conductor enthaltene Electricität bleibt darum doch bestehen. Denn sie ist zwar eine durch die Glasscheibe erzeugte Kraft, aber durchaus nicht eine bloße Eigenschaft an der Glasscheibe.. Die Scheibe verhält sich vielmehr wie eine Pumpe. Sie pumpt die electrische Kraft empor aus ihren verborgenen Magazinen und leitet sie in den Conductor, gleichwie die Pumpe das emporgezogene Wasser in ein Bassin leitet. Aehnlich läßt sich das Nervensystem als Pumpenwerk einer höheren Electricität ansehen. Ohne dasselbe würde die Seelenkraft nicht aus ihren verborgenen Magazinen emporgehoben worden sein in die Lage, welche der Ladung des Conductors oder der Sammlung des Wassers im Bassin entspricht. Ist sie aber einmal emporgehoben, so gewinnt sie damit die volle Selbständigkeit, und wird dieselbe fortwährend behaupten können, auch nach Zertrümmerung des Pumpenwerks, welches die Kraft dem Conductor mittheilte.

Ist der Trunk einmal aus dem Brunnen empor geschöpft, so mag der Eimer, welcher ihn schöpfte, zertrümmert werden, das ficht jenen nicht an. Ist das Tuch fabricirt, so mag die Tuchfabrik zu Grunde gehen, das richtet jenes nicht mit zu Grunde. Ist die Iliade gedichtet, so mag Homer sterben, die Iliade bleibt. Bin ich in das Fenster hinauf gestiegen, so mag die Leiter, auf welcher ich stieg, fallen, ich bleibe nun oben. Ist die Glocke gegossen, so mag die Form, in welcher der Guß geschah, zerschlagen werden, die Glocke bleibt. Ist das selbständige Ich entstanden, so mag der Leib als der Apparat oder das Baugerüst, in welchem dasselbe fertig wurde, zerschlagen werden, das Ich bleibt, was es wurde.

Digitized by Google

Es geht hieraus hervor, daß die Ansicht von der Zertrennlichkeit des Leibes und der Seele den natürlichen Analogieen lange nicht so entfremdet ist, als die Theorie einer unzertrennlichen Einheit beider dieses darzustellen gewohnt ist. Hat die Ansicht von der Zertrennlichkeit sich früher in manchen Stücken so gestaltet, wie es mit den heutigen Naturkenntnissen nicht vereinbar ist, so folgt daraus nur, daß sie einer Umformung im Lichte der heutigen Wissenschaft bedarf, keineswegs aber, daß sie gänzlich verlassen werden muß. Und müßte sie verlassen werden, so bliebe vor der Hand an ihrer Stelle nur ein bloßes Fragezeichen. Denn eine Lehre, welche so sehr die offenkundigen Thatsachen einer Selbständigkeit des Geistes gegen die Leiblichkeit unerklärt läßt, als die Theorie von der Einerleiheit beider dieses thut, kann unmöglich die richtige sein.

Der Naturalismus sucht die Lehre von der Zweiheit, welche er bekämpft, gern so darzustellen, als stamme sie aus einem der physikalischen Naturbetrachtung entfremdeten theologischen Denken. Freilich kann die christliche Theologie der Theorie einer Selbständigkeit des Seelenwesens nicht entbehren; aber darum ist diese Theologie doch lange nicht weder die einzige noch auch die erste Quelle von jener gewesen. Vielmehr behaupteten lange vor der Entstehung des Christenthums hervorragende Männer unter den griechischen Philosophen die Selbständigkeit des Geistes gegenüber der Materie aus logischen und ethischen Gründen. Von theologischer Befangenheit reden zu wollen bei Männern, welche, wie Anaxagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, mit den theologischen Lehrmeinungen ihrer Zeit in harten Conflicten standen, wäre thöricht. Soll doch selbst Alexander der Große für gut gefunden haben, den Aristoteles wohlmeinend vor einer zu unbefangenen Veröffentlichung seiner die göttlichen Dinge betreffenden Schriften zu warnen. Folgen wir also, unbeirrt durch irgend welche Dogmatik, den Fußtapfen jener

Digitized by Google

großen vorchristlichen Denker, und sehen wir zu, bis wohin uns die heutige Naturwissenschaft auf dem Wege der von ihnen angebahnten Vernunfterkenntniß weiter zu führen vermöge.

Es giebt nicht nur zwei, sondern sogar drei selbständige Arten oder Formen von Wesen in der Welt, von denen die Materie nur die unterste ausmacht. Ihr entgegengesetzt steht die Vernunft, welche sowohl durch ihr Denken und Erfinden, als durch ihr persönliches Handeln und Ausführen des Gedachten eben so kräftig ihre Selbständigkeit beweiset, als es die Materie auf eine andere Art thut. Die dritte Art oder Form ist der zwischen beiden in der Mitte stehende Naturtrieb mit den ihm zugehörigen Gefühlen, Empfindungen und Begehrungen. Die Materie ist nur der dritte Theil des Weltalls. Erst alle drei Arten oder Formen der Wesen füllen dasselbe aus. Sie sind aber bei ihrer Selbständigkeit gegen einander enge mit einander verwandt, indem sie fähig sind, gegenseitig in einander umgewandelt oder in einander übergeführt zu werden.

Ihr Verhältniß unter einander ist dasselbe, worin die drei Wissenschaften, deren Aufgaben sie sind, unter einander stehen. Die Wissenschaft des Geistes ist die speculative Philosophie, die der Materie die empirische Physik. Die Wissenschaft des natürlichen Trieblebens ist die empirische Psychologie, welche mit der Physik den Charakter theilt, eine empirische Wissenschaft zu sein, während sie im Verein mit den speculativen Wissenschaften vom inneren Menschen handelt. So wie die Methoden dieser drei Wissenschaften selbständig gegen einander sind, jedoch so, daß sie in durchgängiger Wechselwirkung in einander übergreifen, eben so verhält es sich mit den drei Gegenständen, von denen sie handeln.

Geist und Materie stehen sich hierbei gegenüber als fernste Extreme, so daß die Denkkräfte des Geistes und die

Digitized by Google

chemischen Kräfte des Leibes in keiner unmittelbaren Berührung mit einander sind, und daher ohne allen gegenseitigen Einfluß auf einander sein müßten, wenn nicht das dritte Wesen vorhanden wäre, durch dessen Hülfe sie Wirkungen von einander empfangen und auf einander ausüben. Die Fähigkeit des Naturtriebes, der Vermittler zwischen den Extremen zu sein, beruhet darauf, daß er nach beiden Seiten hin, sowohl nach oben als nach unten, durch enge Verwandtschaftsbande gefesselt ist.

Reden wir zuerst von seiner Verknüpfung nach oben. Obgleich der Naturtrieb nicht einerlei ist mit dem spontanen oder freien Willen, so ist doch die Verwandtschaft beider so groß, daß dieselbe Kraft, welche in niedrigeren Organismen nur als blinder Trieb und Begierde thätig ist, sobald sie bei vollkommnerer Einrichtung des Nervengebäudes von den geistigen Einflüssen der Denkkraft, als der Sonne einer höheren Welt, entzündet wird, selbst entweder ganz oder zum Theil in die Region des Geistes in Gestalt einer spontanen Willensthätigkeit emporsteigt; so daß dasjenige, was im Lichte der ewigen Vernunftgesetze sich zum freien und intelligenten Willen umwandelt, dasselbe ist, was in seiner Herabsenkung in die Materie begehrt und treibt, hungert und zürnt, ißt und schläft. Und zwar dieses immer so, daß es, soweit es in den Zustand des spontanen Willens übergeführt wird, damit dem Zustande des Naturtriebes entweicht, und umgekehrt. So weit der Naturtrieb als Empfänger der Einflüsse ewiger Denkthätigkeiten sich in einen Vernunftwillen umwandelt, wird er zum integrirenden Bestandtheil des menschlichen Geistes erhoben.

Von der anderen Seite ist eben so wohl eine Verwandtschaft vorhanden zwischen den inneren Strebungen der die Glieder in Bewegung setzenden Triebe und den Veränderungen electrischer Ströme. Daß hier ein naher Zu-

Digitized by Google

sammenhang sei, lehrt eines der Experimente der Nervenphysik, welches zeigt, daß jede Reizung eines Bewegungsnerven, welche den von ihm beherrschten Muskel zum Zucken bringt, eine Veränderung in den den Nerven und Muskel durchfließenden electrischen Strömen zur Folge hat. Man nennt diese Veränderung die negative Stromesschwankung *). Dieselbe besteht in einer der Reizung des Nerven proportionalen Abnahme des electrischen Stromes, welcher sich beim Aufhören des Reizes wieder in seiner früheren Stärke herstellt. In dem Grade, als der Trieb in Wirksamkeit tritt, läßt der Strom nach, und in dem Grade, als der Strom sich wieder herstellt, läßt die Thätigkeit des Triebes nach. Man pflegt ein solches Verhältniß, wenn es auf physikalischem Gebiete vorkommt, ein Verhältniß der Aequivalenz zu nennen. Zur Aequivalenz gehört, daß immer in dem Grade, als eine gewisse Kraftwirkung aufhört, eine andere von jener verschiedene eintritt, und sobald die letztere aufhört, dafür sich die erste wieder einstellt, wie es hier der Fall ist.

Weil nun ein Verhältniß von ähnlicher Art Statt findet zwischen dem Naturtriebe und dem spontanen Willen, so erkennen wir darin, daß das Verhältniß der Aequivalenz einen größeren Spielraum hat, als allein im Felde der physikalischen Kraftwirkungen, wo man zuerst auf ein derartiges Gesetz aufmerksam wurde. Dasselbe gehört vielmehr zu den die verschiedenen Wesenreiche im weitesten Umfange durchwaltenden Grundgesetzen **).

*) Der Entdecker dieser electrischen Vorgänge, Du Bois Reymond, theilte die Ergebnisse seiner siebenjährigen Versuche darüber mit in seinen „Untersuchungen über thierische Electricität" Berlin 1848, in denen er das electrische Verhalten der Muskeln und Nerven nachwies. Später entdeckte er ebenfalls in den Hautgeweben electrische Quellen von ähnlicher Art.

**) Der Erste, welcher dem auf dem physikalischen Felde entdeckten Gesetze der Aequivalenz eine Ausdehnung auf das Gebiet der Psychologie

Digitized by Google

Die Electricität behauptet unter den Kräften der Materie den höchsten Rang. Man darf sie die Beherrscherin der ganzen materiellen Welt nennen, weil sie in allem chemischen Stoffwechsel das maßgebende und bestimmende Princip ist. Wie die chemischen Processe der unorganischen Natur, so werden auch zugleich die Processe der Assimilation und des Wachsthums im lebendigen Leibe durch dieselbe Naturkraft beherrscht, und geben sich zugleich hierdurch als den Gipfel und die höchste Vollendung der chemischen Processe im Weltall zu erkennen.

Durch Berührung mit der Materie schlägt der Naturtrieb um in Electricität, durch Berührung mit dem Geiste in Willen. Vermöge des Willens senken sich die Wirkungen des Geistes hinab in den Naturtrieb zur Beherrschung desselben, und vermöge der Electricität senken sich die Wirkungen des

---

gegeben hat, ist der Physiker Karl Snell. Er behandelt dieses Thema in der Schrift „Die Streitfrage des Materialismus" (Jena 1858), worin es unter anderm heißt (S. 49): „Der Gegensatz und die Abhängigkeit der inneren und äußeren oder psychischen und physischen Thätigkeiten des Organismus zeigt sich so durchaus analog dem Gegensatz und der Abhängigkeit der inneren und äußeren Thätigkeiten auf dem Gebiete des Unorganischen, daß man kaum zweifeln kann an der Möglichkeit, in entsprechender Weise, wie auf dem Gebiete des Unorganischen, auch für den Organismus den Zusammenhang der inneren und äußeren Thätigkeiten und die höhere Einheit, in welcher beide sich berühren, einst aufzufinden, und eine Aequivalentenlehre der physischen und psychischen Actionen des Organismus aufzustellen. Auf die im engeren Sinne physischen Thätigkeiten des Organismus hat man die Lehre von der Aequivalenz der Actionen schon angewendet, und es wird auch wohl niemand an der Berechtigung hierzu zweifeln. So z. B. nimmt man an, daß der Summe von Wärmeproduction und mechanischer Bewegung, d. h. der im physikalischen Sinne inneren und äußeren Arbeit des Organismus entsprechend sein müsse die chemische Aufzehrung von Nahrungsmitteln, in ähnlicher Weise, wie in einer galvanischen Kette durch die Größe der chemischen Action die mögliche Größe der Wärmeproduction und der mechanischen Arbeit bestimmt wird." U. s. w.

Digitized by Google

Naturtriebes hinab in die Materie zur Beherrschung derselben. Und so wie der Wille aus dem Naturtriebe hervorgeht durch eine Berührung mit dem Geiste, so geht die Electricität aus der Materie hervor durch eine Berührung derselben mit dem Naturtriebe. So senkt sich das höhere Wesen ins niedere herab. So hebt sich das niedere Wesen ins höhere empor.

Aehnlich wie das Wasser in drei Gestalten darstellbar ist, als Dampf, Wasser und Eis, so ist das Triebwesen in drei Gestalten darstellbar, als vernünftiger Wille, blindes Begehren und electrische Bewegungskraft. Das Eis schmilzt zu Wasser: so verwandeln sich die der Materie enthobenen Theile der Electricität in Naturtrieb. Das Wasser verdunstet zu Dampf: so verwandeln sich die ins Licht des Bewußtseins emporgehobenen Theile des Naturtriebes in spontanen Willen.

Die Wesenstufen des Weltalls sind nicht starr gegen einander, vielmehr in einem beständigen Fluß durch ein Auf- und Niedersteigen ihrer wandelbaren Kräfte, indem die höheren Wesenstufen durch Emanation sich in die niederen ausbreiten, die niederen sich in die höheren durch Läuterung zurückführen. Aber nur der Verstand, die Wissenschaft ergreift diese Zustände in ihren lebendigen Uebergängen; das Auge schaut, die Hand tastet nur die harte Schale. Könnte auch das äußere Auge ins Innere dieser Vorgänge blicken, wie die Wissenschaft hineinblickt, es würde statt der kalten und harten Erdrinde lauter Bewegung und Verwandlung erblicken, eine Wesendreiheit in ewigem Fluß und unaufhörlichem Formenwechsel, aufsteigend ins Licht und den Aether, sich niederballend in die Schwere und die Finsterniß, sich auseinander ineinander gebärend und verklärend, so daß wir bei solchem Anblick wohl mit dem Dichter ausrufen würden*):

*) Goethe's Faust. Werke, 1840. XI., 21.

Digitized by Google

Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Man denke sich einen Ofen, in welchem Holzscheite sich zu Gluth, Flamme und Asche verzehren. Das Holz verzehrt sich in der überhand nehmenden Hitze, die glühende Asche tritt an die Stelle des Holzes, und aus der erhitzten Asche steigt eine lichte Flamme, ein entzündetes Gas. Nur durch die Verzehrung des Holzes wird die Hitze und die Flamme und der Lichtschimmer gewonnen. Sollte das Holz erhalten werden, so müßte die Hitze und die Flamme und der Lichtschimmer aufhören. Aehnlich werden fortwährend Lebenskräfte des Körpers verbraucht durch eine Umwandlung derselben in Trieb und Willen, weshalb unaufhörlich für eine reichliche Wiedererstattung des Verlorenen gesorgt werden muß durch Nahrung und Schlaf.

Oder betrachten wir den Hekla. Das unterirdische Feuer schmilzt den Schnee und das Eis seiner Rinde, und sammelt das Wasser in unterirdische Becken, wo die Gewalt der Feuerdünste es emportreibt mit dem mächtigen Strahl des dampfenden Geysers. Die Wassertheile, welche ringsum als Dampf schweben, sind dem Wasser entzogen, und die zu Wasser geschmolzenen Theile sind dem Eise entzogen. So leidet durch Zunahme des Dampfes das Wasser Abbruch, und durch Zunahme des Wassers das Eis. Denn das Wasser nährt sich aus dem Eise, und der Dampf aus dem Wasser.

Aehnlich ist es mit den Lebenskräften des Leibes. Anstrengungen der Vernunft und des Begehrens schwächen häufig die Kräfte desselben, weil es eben diese Kräfte sind, an denen die Anstrengungen der Vernunft und des Willens zehren.

Digitized by Google

Wie die Flamme das Oel verzehrt, so Vernunft und Wille die Lebenskräfte. Wäre die Seele selbst eine materielle Kraft, so könnten Vernunft und Wille im Menschen nicht anders wachsen, als durch Zuwachs der Leibeskräfte, ähnlich wie die Flamme in der Lampe wächst durch Zugießen neuen Oels. Aber die Flamme kann auch außerdem wachsen auf Kosten des Oels, wenn man sie nämlich vergrößert ohne neues Oel hinzu zu gießen. Aehnlich kann auch die Seele wachsen auf Kosten des Leibes. Denn sie kann durch übermäßiges Wachsthum mehr Lebenskräfte verzehren, als durch Nahrung und Schlaf regelmäßig wieder ersetzt werden. Diesen Umstand übersieht der Naturalismus, und stimmt deshalb mit den Thatsachen der Wirklichkeit nicht überein. Er übersieht die Selbständigkeit der Seele gegen den Leib, aus dem sie wächst, der Flamme gegen das Oel, aus dem sie brennt. Er begeht den Fehler, das entzündete Gas der Flamme für eine bloße Eigenschaft des Oels und Dochtes anzusehen, anstatt in ihm eine Verbindung der dem Oele entwichenen Bestandtheile mit dem Sauerstoffe der Luft, folglich einen integrirenden Bestandtheil der den Docht umgebenden Atmosphäre zu erkennen.

Der Naturalismus sieht ein Verhältniß nur einseitig an, welches von beiden Seiten ergriffen sein will, wenn es wirklich verstanden werden soll. Er sieht nicht mit Unrecht den materiellen Leib für den Erdboden an, aus welchem die Naturtriebe die Säfte ihrer Nahrung ziehen. Aber man darf hierbei nicht stehen bleiben, sondern muß bedenken, daß die Nahrung, welche die animalischen Triebe von unten ziehen, nur zur Kräftigung ihrer niederen Functionen dient, während die Nahrung, welche die rein geistigen Thätigkeiten bedürfen, unmittelbar von oben stammt, aus den ewigen Ernährungsquellen des Urgeistes oder Allgeistes. Die rein geistigen Zuströme ergießen sich von oben nach unterwärts in die Naturtriebe als ihre Recipienten, mit denen sie ebenfalls im Ver-

Digitized by Google

hältniß der Aequivalenz stehen. Denn sie erregen den Naturtrieb zu einer Umwandlung von Theilen seiner selbst zu Theilen eines selbständigen Geistwesens, welches in dieser Erzeugung der spontane Wille oder die moralische Person genannt wird. Der Prozeß dieser Umwandlung enthält bei Fortdauer der inneren Triebspannung eine Hemmung der Wirksamkeit des Triebes nach außen, und verdient in dieser Hinsicht den Namen einer Triebhemmung.*)

Das ursprüngliche Wesen, der Urgeist oder Allgeist, ist in einem steten Niedersteigen in die Materie und Zurückkehren aus derselben zu sich begriffen. Der Weg des Niedersteigens in die unorganische Natur ist unseren sterblichen Augen verhüllt. Nur den Weg der Zurückverwandlung durch die organische kennen wir, weil wir selbst mitten auf ihm begriffen sind. Der Schauplatz dieses Weges ist das Erdleben. Der sich zurückverwandelnde Stoff, gleichsam das rohe Erz, welches in gediegene Triebgestalt umgeschmolzen werden soll,

*) Zur näheren Erklärung über diesen Punkt verweise ich auf §. 11 meines „Systems der Psychologie" (Leipzig 1855), betitelt „Entscheidung der Bewußtseinsfrage", dessen Resultat dort in folgender Fassung lautet (Th. I. S. 97): „Bewußtseinsfähigkeit eines Wesens fällt also mit der Hemmungsfähigkeit seiner Triebe völlig zusammen. Innerhalb der Hemmungsfähigkeit des Triebes richtet sich die Stärke des Fragens nach der Stärke des Triebes, oder ist der Trieb seiner Stärke nach der Erreger der Frage. Der Trieb ist während seiner Hemmung nicht annihilirt oder gelähmt, sondern die Art seiner Wirksamkeit ist, während er in sich fortdauert (wie man an den Folgen nach Beantwortung der Frage sieht), nur eine andere geworden. Fragen heißt nun seine Thätigkeit in dem Zustande, wo sie sich nicht den Ausbruch nach außen erlaubt, welcher sie an ihrer Selbsterscheinung hindern würde. Die Selbsterscheinung des Triebes ist folglich das Abstehen des Triebes von seinem Ausbruch oder von seiner Wirkung nach außen. Und das Erscheinen des mit dem Triebe verknüpften Vorstellungsinhalts ist das Nebenphänomen, welches die Selbsterscheinung oder das Sich Erscheinen des Triebes durch Suspension seiner Wirkung in die Außenwelt begleitet."

Digitized by Google

ist die in den Lebenstrieben unseres Leibes sprudelnde Electricität.

Im Lichte dieses Gedankens gewinnen alle obigen Thatsachen ihre völlige Klarheit. Wenn im übermäßigen Genießen es der Seele überaus wohl geht, während sich der Leib dabei übel befindet, so geht in diesem Falle ein so starkes Ueberführen der Nervenelectricität in die Form des selbständigen Triebwesens vor, daß hierdurch die Ernährung und das Wachsthum des Leibes Schaden leiden. Wenn anhaltende Anstrengungen des Denkens und Wollens den Körper schwächen, so ist es die mit dem Naturtriebwesen gemeinschaftlich arbeitende, in sich selbst gegründete Vernunft, welche ein übergroßes Maß von physikalischer Lebenskraft aufzehrt. Man darf sich in diesem Falle die vernünftige Person im Bunde mit dem Naturtriebwesen unter dem Bilde von Gewächsen vorstellen, welche dem Boden, in den sie gepflanzt sind, übermäßig viel Nahrungsstoffe entziehen, denselben dadurch ausmergeln und entkräften. Wenn man in Zuständen des stockenden Lebensprocesses das Gedächtniß eine im gewöhnlichen Leben unerhörte Thätigkeit entfalten sah, so geschah dieses vermöge einer von Seiten des Ernährungsprocesses frei gewordenen oder ihres Dienstes entlassenen physikalischen Kraftsumme, welche in ungewöhnlicher Weise in eine entgegengesetzte selbständige Daseinsform übergeführt wurde, und nun den hier angelegten Processen von geistiger Art anregend und verstärkend zu Hülfe kam.

Und was lehrt uns endlich das Pflanzenleben, wenn wir seinen Kraftverbrauch mit dem des Thierlebens in Vergleichung stellen? Die Pflanze, welcher noch keine ihrer Lebenskräfte für Nervenempfindung und Muskelbewegung verloren gehen, treibt ins Unbegrenzte hinaus immer neue Zweige, Knospen und Blätter, und verwendet alle neuen Säfte und Kräfte, welche ihr zufließen, immer wieder auf

Digitized by Google

Erzeugung neuer Leibesorgane. Wie anders ist dieses beim Thiere! Hier finden wir der Anzahl seiner Glieder und Organe von vorn herein die engste Schranke gesteckt, über welche hinaus die überschüssigen Kräfte keine neuen Leibesglieder mehr erzeugen. Denn hier wird alle überschüssige Kraft den Thätigkeiten des Empfindens und willkürlichen Bewegens zur Verwendung angeboten. So lange nun aber der thierische Leib noch ganz allein mit der Ausbildung seiner eigenen Glieder beschäftigt ist, verbraucht er auch noch, wie die Pflanze, alle seine Kraft lediglich für diese. Dieses ist z. B. für den Schmetterling der Zustand seiner Entwicklung in der Puppe, für den Vogel der Zustand seiner im Ei sich bethätigenden Bildung, für das Säugethier und den Menschen der ihrer Geburt voraufgehende embryonische Zustand. Nicht eher, als bis der Leib ans Licht geboren wird, erwachen in ihm die Seelentriebe. Und nicht eher tritt beim Menschen die Seelenthätigkeit in ihrem vollen Glanze auf, als mit dem Zeitpunkte, wo der Leib vollständig ausgewachsen ist, und die zu den Thätigkeiten des Größenwachsthums zu verwendenden Kräfte nicht mehr, wie bisher, für sich selbst bedarf. Dann erst geht die Ueberführung der ganzen nun frei werdenden Summe in die Zustände der Leidenschaft eben sowohl, als der Vernunft in ihrer ganzen Macht und Fülle an. Was bisher nach außen seine Verwendung fand, erleidet nun einen Umschlag nach innen, und die Seele erstaunt über ihren eigenen jetzt zum ersten Mal empfundenen Reichthum. Das Ungewohnte dieser Verinnerlichung überflüssig werdender Kräfte ist es, was die Jugend so stürmisch bewegt, und zu unbekannten Zielen in die ahnungsvolle Ferne drängt. Die Seele findet sich in ein neues, höheres, reicheres Dasein hineingeboren, und ihre Empfindung spiegelt ihr hierbei nichts Unwahres vor. Denn erst jetzt ist der Zeitpunkt ihrer Befreiung eingetreten, wo sie den Tribut, welchen sie bis dahin

Digitized by Google

noch immer an den Leib zu zahlen hatte, zu eigenen Zwecken verwenden darf.

Nach demselben Gesetze verwendet aber auch schon das Thier alle die überschüssige Kraft, welche es, wenn es Pflanze wäre, zur Hervorbringung immer neuer Glieder und Organe verbrauchen würde, im inwendigen Getriebe der Seelenthätigkeiten. Wenn wir hierbei bedenken, daß bei der Pflanze jede neue Knospe, welche sie ansetzt, angesehen werden darf als eine neue auf die alte oculirte Pflanze von derselben Art, so bekommen wir eine Vorstellung von der Größe der physischen Kraftsumme, welche zum Behuf einer Umwandlung des wuchernden Pflanzenkörpers in einen in sich abgeschlossenen Thierkörper disponibel werden müßte für höhere Functionen. Man kann es vergleichen mit einer Zusammenballung unabsehlich vieler Lichtflammen in eine einzige. Was bei der Pflanze unbeschränkt ins äußere Leben hinaus wuchert, das wird beim Thiere zu einem inneren Leben umgewandelt. Die Pflanze gleicht einem Baumeister, welcher immer nur zu ebener Erde baut, und jeden Neubau immer nur als Seitenflügel an das Hauptgebäude fügt in die weite Ebene hinaus. Das Thier gleicht einem Baumeister, welcher sich für seinen Bau von Anfang an einen begrenzten Platz absteckt, und jeden Neubau als höheres Stockwerk auf denselben empor thürmt. Denkt man sich nun den Boden, auf welchem das Gebäude errichtet wird, als die Außenwelt, so wird der Bau, obgleich er im untersten Stockwerk unmittelbar mit demselben zusammenhängt, vermöge der oberen Stockwerke in einen immer größeren Gegensatz zu demselben treten. Während man im untersten Stock einen unmittelbaren Verkehr mit der Außenwelt unterhält, wird man in den oberen Stockwerken in keinem anderen Verkehr mit derselben stehen, als dem allein, welcher durch das unterste vermittelt ist.

Was eine Vergleichung des pflanzlichen mit dem thierischen

Digitized by Google

Wachsthum zeigt, erhält eine weitere Bestätigung, wenn wir im menschlichen Leibe die pflanzlichen Thätigkeiten, welche dem Wachsthum und der Ernährung dienen, vergleichen mit den Seelenthätigkeiten, welche das Empfinden und willkürliche Bewegen der Glieder verursachen. Beim Hinzutreten der letzteren zu den ersteren wird immer ein auffallender Aufwand von Lebenskräften wahrgenommen. Denn die pflanzlichen oder vegetativen Thätigkeiten, wie der Blutlauf und die Verdauung, gehen ohne Anstrengung und daher auch ohne Unterbrechung vor sich, sowohl im Schlafe, als im Wachen. Dagegen erfordert das Leben der Empfindung und des Willens immer eine mehr oder weniger bedeutende Anstrengung, worunter ein ungewöhnlich großer Verbrauch reproductiver Lebenskräfte verstanden wird, welcher zuletzt bis zur Erschöpfung steigt, und daher auch nicht ununterbrochen fortgesetzt werden darf, wenn nicht die Ausgabe die Einnahme übersteigen und das Leben seinem übermäßigen Streben nach Verinnerlichung oder Vergeistigung erliegen soll.

Die Seelenlehre hat für die gesammte Seelenthätigkeit, wie sie den wachen Zustand vor dem Schlaf auszeichnet, ein gut bezeichnendes Wort fest gesetzt, nämlich das Bewußtsein als Zustand des Wissens von sich selbst. Der wache Mensch weiß von sich, der schlafende weiß nichts von sich, oder es sind falsche Dinge, die er von sich träumt. So bald nun das Bewußtsein entsteht, hebt ein größerer Verbrauch der physikalischen Kräfte des Nervensystems, besonders des Gehirns, an. Nicht als ob bei diesem Organ im Zustande des Wachens die Erwerbung physischer Kräfte ins Stocken geriethe; sondern es werden die neu erworbenen in so überwiegendem Maße in den Seelenzustand übergeführt, daß daraus für den Ernährungsproceß continuirlich steigende Verluste entstehen. Das Bewußtsein lastet daher auf dem Gehirn als ein zerstörendes, zersetzendes Wesen.

Digitized by Google

Dauert die Herrschaft dieses Tyrannen zu lange und in zu großer Spannung, so tritt das Gehirn in den Zustand der allmäligen Verflüssigung, verwesetet und zieht den übrigen Leib leicht mit sich in die Verwesung. Der Schlaf hingegen stattet dem Gehirn die Kraft, welche durch das Bewußtsein verwandelt und ihm entzogen war, zurück und regt dadurch auch das übrige Nervensystem an zu vergrößerter Entwickelung electrischer Kräfte aus den zugeführten Nahrungssäften. Daher fordern Ueberanstrengungen und Exaltationen des Wachlebens auch stärkere Reactionen des Schlafs, wenn die Gesundheit nicht dabei leiden soll.

So z. B. ist es vorgekommen, daß ein plötzlich ausgebrochener Wahnsinn eben so rasch wieder verschwand, nachdem es gelungen war, durch narkotische Mittel einen ungewöhnlich langen und tiefen Schlaf zu erzeugen. Der Wiedereintritt des natürlichen Schlafs hob die künstliche Ueberspannung des Wachens. Wer keinen gesunden und erquickenden Schlaf hat in der Nacht, dem tritt der Schatten der Müdigkeit mitten in seine Tagesgeschäfte, und er bringt zu ihnen keinen freien und hellen Geist mit. Derselbe Fall tritt ein bei der Altersschwäche. Der durch die Thätigkeiten des vorhergegangenen Lebens allmählich erschöpfte Leib, unfähig, hinreichende Kraft aus sich selbst zu erzeugen, borgt bei der Seele, wodurch die Seele tiefer in den Leib hinabgezogen, in Folge dessen das Bewußtsein des Geistes verdunkelt wird. In einigen Fällen ist aus wachen Ueberanstrengungen gewohnheitsmäßiges Schlafwandeln entstanden, wie einst bei dem Bedienten des Marchese Luigi Sale in Vicenza, Namens Negretti, von welchem Muratori in seinem Buche über die Einbildungskraft erzählt*). Derselbe hatte

*) Muratori „Ueber die Einbildungskraft" Th. I. S. 313. Seine Quelle ist der genaue Bericht der Thatsache durch zwei Augenzeugen, die

Digitized by Google

öfters, wenn er bis tief in die Nacht bei geladenen Gästen an der Tafel aufwarten mußte, seine Geschäfte aus Müdigkeit schlafend verrichtet, und diese Gewöhnung artete zuletzt dahin aus, daß er alle Abende in der Küche einschlief, nach einer Weile sich erhob, und nun als vollkommener Schlafwandler im leeren Speisesaal alle Gesten und Stellungen eines bei Tische aufwartenden Bedienten nachahmte vom Hinreichen des ersten Tellers bis zur Begleitung der eingebildeten Gäste vor die Hausthür an ihren Wagenschlag, wobei er dann, um zu leuchten, statt des Leuchters auch wohl einmal eine leere Weinflasche oder ähnlichen sich gerade darbietenden Gegenstand zu ergreifen pflegte. So bildet sich in mehrfacher Weise aus natürlichem Schlafmangel eine künstliche Vermischung von Schlaf und Wachen, wobei jeder dieser Zustände die Hälfte seiner Functionen an den anderen abtritt.

Im Zustande des Schlafs tritt die während des Wachens durch die Berührung mit dem Geiste selbständig und bewußt gewordene Seelenkraft zum Theil in ihre unselbständige Lage, ihre Knechtsgestalt zurück. Sie dient nun der Ernährung und dem Wachsthum der Nerven, Muskeln und Häute, ist Sklave des Leibes und heißt in diesem herabgesetzten Zustande Electricität. Aber auch selbst im Wachen muß immer noch ein Theil der Seelenkraft, wenn auch ein beiweitem geringerer, in diesem Zustande verharren. Sonst fängt sogleich der Leib an, Gewalt von ihr zu leiden, indem sie sich aus der Stellung einer Dienerin in die einer Feindin erhebt. Der Leib beginnt sodann an einer übermäßigen Verzehrung oder Transfiguration seiner Lebenskräfte, an der Gefahr des Todes, zu kranken.

Wer kennt nicht das Mährchen von der schönen Melusine,

Herren Reghellini und Pigatti, im Juliheft des Journal encyclopédique vom Jahr 1762. Man findet denselben Bericht nacherzählt bei Henning „Von den Ahnungen und Visionen" Leipzig 1777. S. 277.

Digitized by Google

der Wassernixe, welcher es vergönnt wurde, sich in menschliche Gestalt umzuwandeln und die Schuppen ihres Fischleibes abzuwerfen? Melusinen gelang dieses nur unter der Bedingung, daß sie zu bestimmten Zeiten sich heimlich in ihre alte Gestalt zurück verwandelte. Dann schloß sie sich ein in ihr heimliches Badezimmer, wo sie ungesehen mit ihrem Fischleibe im Wasser plätschern und sich den Gewohnheiten ihres früheren Lebens aufs neue hingeben durfte. Diese Melusine ist unsere Seele, welche ihre schöne Jungfrauenform, ihr Denken und Wollen, sich dadurch erkaufen muß, daß sie sich von Zeit zu Zeit in ehemalige niedere Zustände zurück verwandelt. Sie thut dies ebenfalls, wie Melusine, heimlich, im Schlaf. Der Schlaf ist die Verwandlung nach unten, das Erwachen die Verwandlung nach oben.

Uebrigens bringt das Bewußtsein dem Leibe die Summen, welche es kostet, reichlich dadurch wieder ein, daß es den Leib zum Herrn seiner ganzen Umgebung macht. Es geht hierbei im Kleinen ähnlich, wie es im socialen Menschenleben im Großen geht. Bildung, Kultur und Wissenschaften erscheinen unmittelbar nur wie ein theurer Luxus. Derselbe bringt aber die hohen Summen, welche er kostet, reichlich dadurch wieder ein, daß er den Menschen zum Herrn des Erdballs erhebt.

Die Stockwerke des Hauses steigen vom Erdboden aus in die Höhe. So bauen die chemischen Processe der Electricität die Leibesglieder von unten auf. Die Strahlen der Sonne dringen von oben her, erleuchtend, erwärmend und entzündend. So dringt die ewige Sonne des Geistes von oben her in die Seele. Die Flamme entzündet sich am Boden nach oben steigend. So strebt der Naturtrieb vom chemischen Processe hinweg den geistigen Einflüssen zu als ihr Recipient.

Die Seele hat also nicht nur eine selbständige, sondern auch eine beherrschende Stellung dem Leibe gegenüber. Das, was wir Ich nennen, wenn wir von uns selbst reden, ist

Digitized by Google

nicht unser Leib, sondern unsere Seele. Der Leib ist ihre Umhüllung. Je tiefer sie sich in diese einsenkt, desto mehr geht darin ihr selbständiger Zustand verloren. Je weiter sie ihr Kleid lüftet, desto mehr tritt ihre Selbständigkeit hervor, desto mehr erscheint sie in ihrer Vernunftform als persönlicher Wille. Im Schlafe verhüllt sie sich am tiefsten, zieht sich ihr Kleid über und über. Im Erwachen lüftet sie ihr Gewand, und macht den schüchternen Versuch, wie ihr ein selbständigeres und persönlicheres Leben gelingen möge. Durch diesen Versuch soll sie sich vorbereiten zu einem Auszuge in ein wärmeres Klima, wo sie des veralteten Kleides nicht mehr bedarf und in Folge hiervon alle ihre jetzt noch schlummernden Kräfte vollends entwickeln kann.

Daß dem Leben hiervor schauert, wen darf es wundern? Hier tritt ein, was der orientalische Dichter singt*):

Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht.

Oder was Goethe den vom plötzlichen Sonnenaufgange geblendeten Faust ausrufen läßt**):

So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammen-Uebermaß, wir stehn betroffen,
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ists Lieb'? Ists Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.

*) Aus dem fünfzehnten Ghasel des Persers Dschelaleddin, in Friedr. Rückerts „Gesammelten Gedichten" Frankf. 1843. Th. I. S. 615.

**) Faust, zweiter Theil. Goethes Werke, 1840. XII., 6—7.

Digitized by Google

Vierter Vortrag.

Ueber den psychologischen Begriff des Wunders.

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen:
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.

Schiller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu den Begriffen, über welche im Allgemeinen wenig Klarheit herrscht, gehört unter anderen der des Wunders. Ich glaube daher, daß eine Bemühung, diesen dunklen Begriff von philosophischer Seite her aufzuklären, zu nicht uninteressanten Resultaten führen könnte, sobald man sich nur die Mühe nähme, die beiden verschiedenen Bedeutungen, welche in diesem Begriffe gewöhnlich unkritisch durcheinander laufen, nämlich das Mirabile und das Miraculum, gehörig von einander zu sondern: das Mirabile als den poëtischen Wunderbegriff und das Miraculum als den theologischen; das Mirabile, welches der Ausdruck ist für jede außerordentliche Erscheinung, die uns durch ihre Erhabenheit, ihre Größe, ihren Glanz oder ihre weitreichenden Wirkungen in Erstaunen setzt; das Miraculum, welches der Ausdruck ist für Erscheinungen, die den Gesetzen der Natur zuwider laufen.

Offenbar ist die ursprüngliche und älteste Bedeutung des Wunders nicht die theologische des Miraculum, sondern die poëtische des Mirabile, oder dessen, was in Erstaunen setzt. Denn die Reflexion darüber, ob ein Ereigniß mit den Gesetzen der Natur übereinstimmte oder denselben widerstreite, gehört schon einem sehr gebildeten Denkkreise an. Wie soll z. B. der wilde Indianer auf den Gedanken von Ereignissen kommen, welche gegen die Naturgesetze verstoßen, wenn er den Begriff von Naturgesetzen noch gar nicht kennt? Zwar erlebt er häufig die erstaunlichsten Wunderdinge, glaubt an sie und

Digitized by Google

ſpricht von ihnen mit Ueberzeugung. Er verkehrt mit ſeinen Göttern, er citirt abgeſchiedene Geiſter, er beſchwört das Wetter und die wilden Thiere. Aber alles dieſes ſind ihm nur Mirabilia, Wunderdinge; Mirakel kennt er nicht. Denn er findet alles dieſes nur ganz in der Ordnung der Natur, nichts von allem dieſem ihrer Ordnung zuwider oder außer ihrer Ordnung; woraus man ſogleich merkt, daß Mirakel nicht Naturwunder ſind, ſondern ſo zu ſagen Kunſtwunder oder philoſophiſche Wunder, nämlich Erzeugniſſe eines bereits hoch geſtiegenen Nachdenkens über die Wirkungsart der Naturkräfte, zu welchem wir den bloßen Naturmenſchen noch nicht herangereift finden.

Aber dieſe älteſte und urſprünglichſte Bedeutung des Worts iſt auch zugleich diejenige, für welche ſich die höchſte der Culturſtufen, nämlich das philoſophiſche Nachdenken, in dem Umfange ſeines eigenen Gebiets von jeher beſonders offen und zugänglich gezeigt hat. Denn der Bau der menſchlichen Perſon iſt ſo wundervoll eingerichtet, daß, je näher man durch methodiſches Nachdenken in ſein Inneres eindringt, man zu deſto größerer Bewunderung hingeriſſen wird. Ja man darf wohl behaupten, daß erſt eine recht tiefe und genaue Kenntniß dieſes großen Wunderwerkes uns überhaupt fähig macht zu derjenigen Bewunderung, welche durch die Gewöhnung an ihren Gegenſtand ſich nicht abſtumpft, ſondern erhöhet und vermehrt.

Schon Ariſtoteles pries die Bewunderung oder das *Θαυμάζειν* als eine hauptſächliche Triebfeder des Philoſophirens*), und ließ ſeine Metaphyſik bei ihrem höchſten

*) Arist. Metaph. lib. I. c. 2: *Διὰ γὰρ τὸ θαυμάζειν οἱ ἄνθρωποι καὶ νῦν καὶ τὸ πρῶτον ἤρξαντο φιλοσοφεῖν.* Aehnlich war auch Plato geſinnt. Vgl. Plat. Theaet. pag. 155: *Μάλα γὰρ φιλοσοφικὸν τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν, οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη.*

Digitized by Google

Resultate, dem Begriff des göttlichen Verstandes, selbst in einen Ausruf der Bewunderung ausbrechen. Denn in jener berühmten Stelle im 12. Buche seiner Metaphysik, wo er von der Vollkommenheit des göttlichen Verstandes spricht, ruft er aus: „Wenn nun so glückselig, wie wir zu Zeiten, Gott immerdar ist, so ist das wunderbar; wenn aber mehr, noch wunderbarer. Er ist es aber*)."

„O könnte doch" — schreibt Seneca im 89. Briefe**) — „könnte doch, so wie der Anblick des Universums in unseren Gesichtskreis fällt, eben so die ganze Philosophie uns entgegen treten als ein dem Weltganzen ähnlichstes Schauspiel! Gewiß würde dieses alle Sterblichen so zur Bewunderung hinreißen, daß sie sich losmachten von ihrem gegenwärtigen aus tiefer Unwissenheit der tiefsten Dinge entspringendem Glauben."

Descartes nannte die Bewunderung den höchsten und vornehmsten aller Seelenaffekte, und erklärte sie verwandt mit der Hochschätzung und Seelengröße. Auch erklärt sich aus der Definition des Descartes sehr leicht, warum die Bewunderung ein dem Philosophen so nahe liegender Affekt ist. Die Bewunderung nämlich, wie Descartes sie definirt, wird erweckt, sobald uns ein Gegenstand aufstößt, welcher sehr verschieden ist von dem, was wir vorher kannten oder als daseiend voraussetzten***). Nun aber geht es bei der Er-

*) Arist. Metaph. lib. XII. c. 7: *Εἰ οὖν οὕτως εὖ ἔχει, ὡς ἡμεῖς ποτε, ὁ θεὸς ἀεί, θαυμαστόν· εἰ δὲ μᾶλλον, ἔτι θαυμασιώτερον· ἔχει δὲ ὧδε.*

**) Seneca epist. 89: „Utinam, quemadmodum universi mundi facies in conspectum venit, ita philosophia tota nobis posset occurrere, simillimum mundo spectaculum! Profecto enim omnes mortales in admirationem sui raperet, relictis his, quae nunc magna magnorum ignorantia credimus."

***) Cartesii Passiones animae. Pars II. Art. 53: „Quampridem nobis occurrit aliquod insolitum objectum, et quod novum esse

Digitized by Google

forschung der inneren Welt dem Philosophen ganz ähnlich wie dem Naturforscher bei der Erforschung der äußeren Welt. Er findet auf Schritt und Tritt so viel neue und unerwartete Dinge, noch weit mehr aber so viel von der alltäglichen Meinung der Menschen Abweichendes, so viel die dunklen Vorstellungen des gewöhnlichen Lebens Aufhellendes und Berichtigendes, daß er durch dieses Alles von der Cartesianischen Bewunderung so zu sagen gar nicht mehr losgelassen wird.

Dazu kommt aber noch, daß sich an die Verwunderung über das Neue und Unerwartete enge anschließt die Bewunderung des Großen und Erhabenen. Wir mögen noch so viel Neues und Interessantes erforscht, noch so viele alte Irrthümer beseitigt haben: zuletzt ruhen wir immer in dem Gedanken aus, daß die Summe des Unbekannten unendlich größer bleibt, als die des Bekannten, und daß die größten Forschritte, die wir machen, immer nur dazu dienen, den Durst nach größeren zu schärfen.

Der große Newton gestand in seinem Alter, es sei ihm zu Muthe wie einem Kinde, welches am Gestade eines unermeßlichen Oceans mit Steinchen des Meersandes gespielt habe. Und unser sinniger Herder sang, einstimmend in die Worte des persischen Dichters Saadi*):

---

judicamus, aut valde differens ab eo quod antea noveramus, vel supponebamus esse debere, id efficit ut illud admiremur et eo percellamur. Et quia hoc contingere potest antequam ullo modo cognoscamus, num illud objectum sit nobis conveniens nec ne, admiratio mihi videtur esse prima omnium passionum: nec habet contrarium; quia si objectum, quod sese offert, nihil in se habeat insoliti, eo nullo modo commovemur, et illud absque passione consideramus."

*) Aus Saadi's „Rosengarten" übersetzt von Herder.

Digitized by Google

O du! höher als jeder Gedank' und jegliche Meinung,
Höher, als jedes Bild, jegliche Rede von dir,
Siehe, wir hörten und lasen, was je von den Vätern gesagt war,
Sprachen darüber lang'; aus ist nun unser Gespräch,
Unser Leben am Ziel, und unsre Beschreibung am Anfang;
Draußen der Pforte zu dir stehen und staunen wir noch.

„Zwei Dinge" — so schrieb Kant zum Beschluß seiner Kritik der praktischen Vernunft*) — „zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. — Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines thierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Werth, als einer Intelligenz, unendlich durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart."

Dieses alles sind Mirabilia, aber keine Miracula.

Ich komme daher nun auf den zweiten Begriff, welcher sich aus diesem ersten und ursprünglichen im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, und daher den Namen des reflectirten oder künstlichen Wunderbegriffs verdient. In Beziehung auf diesen stellen sich die Fragen: 1) Wie hat er sich aus dem ersten und ursprünglichen hervorentwickelt? und: 2) Was können wir philosophischerweise auch noch heute von ihm uns aneignen?

Die Entstehung des heutigen Wunderbegriffs ist von ziemlich neuem Datum. Erst seit der Zeit des Aufblühens der modernen Naturwissenschaft erlangte er seine heutige

*) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Riga 1788. S. 288 ff.

Digitized by Google

Schärfe, wonach er Begebenheiten bezeichnet, welche den Gesetzen der Natur zuwider laufen, und folglich als störende Eingriffe der göttlichen Allmacht in den Lauf der Naturordnung vorgestellt werden. Luther zwar deutet schon auf diesen scharfen Wunderbegriff hin, wenn er sagt: „Was außer dem Gesetz und Ordnung geschieht, soll man halten für ein Mirakel.“*) Die Theologen des Mittelalters hingegen folgen ohne Ausnahme der beiweitem milderen Fassung des Augustinus, wonach das Wunder nicht die Naturordnung stört, sondern befestigt und erhöhet, indem es selbst die Norm des höchsten und fundamentalen Naturgesetzes ausspricht, als des Gesetzes eines unmittelbaren und simultanen Hervorgehens der Geschöpfe aus der Hand des Schöpfers. Nach Augustinus ist das Wunder daher noch immer die eigentliche und ursprüngliche Natur der Dinge, und dagegen der gewöhnliche Naturlauf ein erst später auf göttliche Anordnung und zwar bloß fürs Gewöhnliche und Alltägliche eingetretener Zustand, aus welchem sie nach göttlicher Willensbestimmung in jedem Augenblick in den ursprünglicheren Zustand zurück gehen können.**)

---

*) Luthers Werke, herausgegeben von Walch. Bd. I. S. 1855. Luther hielt dem obigen Ausspruch gemäß die Naturgesetze für transmutirbar. So sagt er auch Opp. exeg. T. I. p. 39: „Hoc tantum dicimus, ista sic creata esse et conservari verbo; verbo tamen etiam adhuc hodie mutari posse, sicut illa tota natura tandem immutabitur.“ Vgl. Dieſtel „Bibel und Naturkunde in den Zeiten der Orthodoxie“, in den Theol. Stud. u. Krit. 1866, 2. 3.

**) Augustinus de Civitate Dei 21, 8: „Omnia portenta contra naturam dicimus esse, sed non sunt. Quomodo enim est contra naturam, quod Dei sit voluntate, quum voluntas tanti utique creatoris conditae rei cujusque natura sit? Portentum ergo fit non contra naturam, sed contra eam, quae nota est, naturam.“ Unter der bekannten Natur versteht hier Augustinus das von ihm gering geachtete Naturgesetz, wogegen die die bekannte Natur durchbrechende Wunderwirksamkeit Gottes die wahre Natur der Dinge ist, zu welcher

Digitized by Google

Des Augustinus Wunderbegriff entspricht genau der Stufe der naturwissenschaftlichen Bildung seiner Zeit. Denn er steht noch ganz in der schwebenden Mitte zwischen der naturwissenschaftlichen Einsicht, nach welcher Alles in der Natur nach Gesetz und Ordnung geschieht, und der vorwissenschaftlichen Unkunde, zufolge welcher noch keine festen Naturgesetze anerkannt werden, und folglich auch noch gar nichts in der Welt mit natürlichen Dingen zugeht. Obgleich nach der Vorstellung des Augustinus schon das Meiste in der Welt nach Ordnung und Gesetz geschieht, so besteht dieses Meiste doch nur in den trivialen und alltäglichen Begebenheiten an der Oberfläche der Dinge. Alles Wichtige und Bedeutende hingegen geht auf wunderbare Weise als eine unmittelbare Wirkung aus dem göttlichen Willen hervor. Gehen wir über Augustinus hinaus weiter in das Alterthum zurück, so verlieren sich die Spuren des Wunderbegriffs vollends ins Unkenntliche, indem dem ganzen Alterthum, mit der einzigen Ausnahme der griechischen Philosophenschulen, das wunderbare Wirken seiner Götter selbst für das Alltägliche galt. Der Grund hiervon ist, daß der Begriff des Wunders sich unmöglich früher entwickeln konnte, als der Begriff von strengen Naturgesetzen sich zu entwickeln begann. Zu einer Zeit z. B., wo die Bewegung der Sonne noch der Rosselenkung eines Sonnengottes zugeschrieben wurde, konnte ein Stillstand der Sonne durchaus nicht als ein Mirakel

---

das bekannte Naturgesetz sich nur verhält als eine oberflächliche und temporäre Anordnung. Für's Gewöhnliche reicht die oberflächliche Anordnung aus; in wichtigen Fällen bricht sich die wahre Natur in Wunderwirkungen Bahn, wie es heißt De Genesi ad literam lib. VI. §. 25: „Restat ergo, ut ad utrumque modum habiles creatae sint (naturae formae et species), sive ad istum, quo usitatissime temporalia transcurrunt, sive ad illum, quo rara et mirabilia fiunt, si Deo facere placuerit, quod tempori congruat.“ Vgl. Dieſtel a. a. O.

Digitized by Google

erscheinen. Denn damit, daß der Sonnengott seine Rosse einmal eine Zeit lang anhielt, und sie sich eine Weile verschnaufen ließ, geschah dem Naturgesetze des Sonnenlaufs keinerlei Gewalt; im Gegentheil mußte man dergleichen nur ganz in der Ordnung finden. Wer also zum ersten Male vom Stillstehen der Sonne als von einer in den Gang der Natur gewaltsam eingreifenden Begebenheit sprach, der legte hierdurch schon ein Zeichen von nicht geringer astronomischer Kenntniß eines in sich selbst geregelten Naturlaufes an den Tag, wie sie nur aus einer langen und geflissentlichen Himmelsbeobachtung entspringt, und wie wir sie im Alterthum höchstens einem ägyptischen oder babylonischen Sternenbeobachter zuzuschreiben im Stande wären, mit Ausnahme seiner Philosophenschulen. Bedenken wir diesen Umstand, so begreifen wir aus ihm zugleich den natürlichen Entwicklungsweg, auf welchem das alte unbefangene Mirabile allmälich und mit Durchlaufung von allerlei Mittelstadien zuletzt zum dogmatischen und peinlichen Miraculum zusammenschrumpfen konnte. Denn im Zusammenstoß der wissenschaftlichen Erkenntniß mit einem herrschenden und zu seiner Zeit unüberwindlichen mythologischen Volksaberglauben bot sich der Begriff des in den Naturlauf eingreifenden Mirakels jedenfalls als das leichteste Auskunftsmittel, dem Volke Naturgesetze begreiflich zu machen mit Schonung der in seinem Volksglauben unerschütterlich fest genisteten mythologischen Wahnvorstellungen. Stand nämlich dergleichen, wie Stillstehen der Sonne, Tanzen der Sonne am Horizont, vernünftige Sprache der Schlangen und anderer Thiere, Aufbau von Mauern durch Töne einer Leier, Umsturz derselben durch Töne einer Posaune nebst vielen anderen ähnlichen poetischen Phantasieen einmal im Volkswahn unerschütterlich als geglaubte historische Thatsache fest, so bot sich der fortschreitenden Wissenschaft als mildestes Auskunftsmittel immer dieses dar, daß man, um

Digitized by Google

schädlichen Zank zu vermeiden, welcher hier aus fanatischem Volksmunde der Wissenschaft sogleich ernsthafte Gefahr drohete, willig zugab, daß solche Wunderdinge zwar bei den Göttern, wie man längst wisse, möglich, hingegen auf natürlichem und gewöhnlichem Wege unmöglich seien. Ist der künstliche Wunderbegriff auf diesem Wege entstanden, was ich für wahrscheinlich halten muß, so wird er mir dadurch überaus ehrwürdig. Denn er erscheint mir nun als die früheste und zu ihrer Zeit unentbehrliche Schutzwehr einer in ihren ersten und zartesten Keimen sich regenden Naturforschung gegen den blinden Fanatismus des Aberglaubens und der mit ihm gewöhnlich verknüpften blutdurstigen Verfolgungswuth.

Was aber die Geltung dieses Begriffes für die heutigen Zustände betrifft, so ist es selbstverständlich, daß derselbe bei fortgeschrittenen Kenntnissen in den Naturwissenschaften nicht so stehen bleiben kann, wie er sich in der Vergangenheit bei ungenügenden Kenntnissen in denselben festgestellt hat. Man pflegt ihn deshalb auch von wissenschaftlicher Seite her gewöhnlich einfach zu negiren. Dieses ist freilich das Leichteste, das Bequemste und ohne alle Mühe Verständlichste. Ich glaube aber nicht, daß es das Gründlichste ist. Ich glaube vielmehr, daß in dieser einfachen und bequemen Negation des Wunderbegriffes in Bausch und Bogen eine nicht minder große Uebereilung liegt, als wenn man ein Glied, das einem weh thut, darum sofort amputiren, oder ein Haus, dem eine verkehrte Einrichtung gegeben ist, darum sofort einreißen wollte, anstatt jenes zu heilen und diesem die bessere Einrichtung zu geben. Zeigt sich das Haus so baufällig, daß es den Einsturz drohet, so muß man es freilich einreißen, und zeigt sich das erkrankte Glied unheilbar, so muß man es freilich amputiren. Ich finde aber, daß in diesem Falle weder das eine noch das andere Anwendung leidet. Ich finde, daß der Begriff des Wunders ein ganz brauchbarer ist, sobald man ihn nur von seiner

Digitized by Google

richtigen Seite auffaßt, vor allem aber alle die unstatthaften Anwendungen, welche von ihm gemacht worden sind, fallen läßt.

Alle alten Völker haben an Wunder geglaubt und Wunderwirkungen durch geistige Kräfte für möglich gehalten. Sie haben sich dabei aus Mangel an richtiger Naturkenntniß viele falsche Vorstellungen gemacht. Aber ihren ganzen Glauben auf Rechnung des bloßen Mangels unserer heutigen Naturkunde bei ihnen zu setzen, wird mir schwer.

Sollte z. B. Sokrates, wenn er nur die Anfangsgründe unserer Chemie inne gehabt hätte, darum aufgehört haben, von seinem wunderbaren Dämonium zu reden, welches ihn häufig zur rechten Zeit warnte, wenn er im Begriff war, etwas Unrichtiges zu thun? Sollte Zeno von Cittium, wenn er nur mit unserem Differentialcalcul bekannt gewesen wäre, als er nach dem Berichte des Diogenes Laërtius*) im hohen Alter strauchelte und den Finger brach, darum unterlassen haben, mit den Worten des Tragikers: „Ich komme schon, was rufst du mich?" — Antwort zu geben auf die ihn rufende Geisterstimme aus dem Hades? Sollte Cajus Cassius, wenn er nur einen Curs Helmholzischer Akustik oder Virchow'scher Zellentheorie durchgemacht hätte, in der Schlacht bei Philippi den Cäsar nicht erblickt haben, wie er, nach der Erzählung des Valerius Maximus**), größer an Gestalt und herrlicher,

*) Die Worte des Zeno, des Stifters der Stoischen Philosophenschule; Ἔρχομαι, τί μ' ἀνεῖς; in welche er bei oben beschriebener Gelegenheit ausgebrochen sein soll, gehörten einer Tragödie „Niobe" an, deren Verfasser von Diogenes nicht angegeben wird.

**) Valerius Maximus (Memorab. lib. I. c. 6) schreibt, C. Cassius, welcher als Mitverschworener die Ermordung des Julius Cäsar befördert hatte, habe in der Schlacht bei Philippi den Julius Cäsar in oben beschriebener Stellung erblickt. Darüber sei er erschrocken und habe dem Feinde den Rücken zugekehrt. Hernach aber habe er sich selbst ums Leben gebracht.

Digitized by Google

als ein Mensch, hoch zu Roß, mit der Miene eines Erzürnten und Drohenden auf ihn zugeritten kam, und ihn, den Betäubten und Erschrockenen, jählings in die Flucht trieb? Sollte Pausanias, der spartanische Feldherr, wenn er nur die Darwin'sche Theorie gekannt hätte, nicht mehr den Geist der von ihm ermordeten Kleonice gespürt haben, wie er nach der Beschreibung des Plutarch*) ihm keine Ruhe ließ, sondern jede Nacht ihm erschien, als wenn er im Schlafe auf ihn zuschliche und ihm die Worte ins Ohr raunte: „Geh den rechten Weg, ehre das Recht; falscher Weg führt ins Verderben."

Ich kann bei allem Respekt vor den Fortschritten unserer Naturkenntnisse einen so weit gehenden Einfluß derselben auf die Stimmungen des Gemüths nicht annehmen. Die Quellen solcher wunderbaren Erlebnisse liegen tiefer. Sie können durch eine Zunahme des Geistes in der Naturkenntniß zwar wohl gereinigt und von abergläubischen Zuthaten befreit, aber nicht verstopft werden. Denn in allen solchen wunderbaren Situa-

*) Plutarch erzählt im Leben Kimons (Buch 3, Cap. 17), Pausanias, der Spartanische Feldherr, habe eines Tages in der Stadt Byzanz ausgeschickt, um die Kleonice zu ihm zu bringen, welche er liebte. Dieses geschah auch, während Pausanias bereits eingeschlafen war. Kleonice bat die Kammerdiener, alle Lichter wegzunehmen; aber als sie nun im Finstern und ohne alles Geräusch geschlichen kam, stieß sie von ungefähr an eine Lampe, welche zu Boden fiel. Der Lärm des Falles weckte den Pausanias plötzlich, und ihn durchfuhr der Gedanke, daß man ihn verrätherischer Weise überfallen wolle. Daher ergriff er sogleich einen Dolch, welcher unter seinem Kopfkissen lag, und traf damit die Kleonice dergestalt, daß sie gleich darauf starb. Seit dieser Zeit hat der Geist dieser ermordeten Geliebten den Pausanias nie ruhen lassen, sondern ist ihm alle Nächte erschienen, als wenn er im Schlafe auf ihn zuschliche und ihm die oben angeführten Worte zuraunte. Er war dadurch so geängstigt, daß er in die Stadt Heraklea zum Tempel floh, in welchem man Seelen der Verstorbenen beschwor. Erst bei seiner Rückkehr nach Sparta, wo er bald hernach eines gewaltsamen Todes starb, wich die Erscheinung von ihm.

Digitized by Google

tionen gehorcht der Geist sicher keinen anderen Gesetzen, als seinen eigenen, zu deren Erkenntniß uns die Naturwissenschaften nur sehr indirekte Beiträge zu liefern im Stande sind.

Zuerst muß untersucht werden, wie weit sich die Möglichkeit eines wirklichen Wunders erstreckt. Hierbei kommt es darauf an, wie man das Wunder definirt. Wollte man sagen, Wunder seien diejenigen Begebenheiten, welche ohne alles Gesetz oder gegen alles Gesetz sich ereignen, dann würde es überhaupt keine Wunder geben. Diese Definition ist aber nicht die theologische.*) Die letztere dreht sich vielmehr ganz allein um das Naturgesetz, welchem in einzelnen Fällen seine Gültigkeit genommen wird durch göttlichen Befehl. Freilich kann sich diesen theologischen Begriff in dieser Form das philosophische Denken ebenfalls unmöglich aneignen, indem die Naturgesetze für das Reich der Natur, worin sie gelten, nicht aufgehoben werden können, weil sie ewige Gesetze sind; für das Reich des Geistes aber nicht aufgehoben zu werden brauchen, weil sie hier ohnehin keine Geltung haben. Wer aber hiermit die ganze Sache schon abgethan glaubte, der würde bei einer sehr oberflächlichen Beurtheilung derselben stehen bleiben.

*) Ich verstehe hier unter der theologischen Definition die, welche die Wunder mit Luther hält für das, „was außer dem Gesetz und Ordnung geschieht“ (vergl. oben S. 112) oder mit Baier (Comp. theol. posit. 1726. pag. 95) für opera aut effectus praeter ordinem totius naturae creatae producta, durch welche also dem Naturgesetze in einzelnen Fällen seine Gültigkeit genommen wird, oder durch welche in einzelnen Fällen eine Aufhebung der Naturgesetze erfolgt. Ob man dabei die Aufhebung der gesetzlichen Naturzusammenhänge als etwas Gewaltsames und Widernatürliches auffaßt, wie die Modernen, oder in ihr nur eine Rückkehr der Naturdinge in ihren gesetzlosen Urzustand erblickt, wie Augustin, macht hierbei keinen wesentlichen Unterschied. Eine Aufhebung gesetzlicher Naturzusammenhänge ist im Sinne unserer exacten Wissenschaft jedenfalls ein undenkbarer Gedanke.

Digitized by Google

Bei näherem Eingehen auf den theologischen Begriff findet man nämlich, daß eigentlich immer etwas sehr verschiedenes von dem darin gemeint war, was der buchstäbliche Sinn der Worte ausdrückte. Denn in jedem einzelnen und concreten Fall, den man als Wunder bezeichnete, verstand man unter einer Aufhebung von Naturgesetzen gar nichts weiter, als die Ueberwindung momentaner Wirkungen gewisser Naturgesetze durch den unmittelbaren Einfluß einer höheren Kraft. Bei der Aegyptischen Finsterniß z. B. wurden ja nicht die Gesetze des Lichts, sondern nur eine momentane Wirkung des Sonnenlichts auf das Sehvermögen der in Aegypten befindlichen Personen durch eine unmittelbar dazwischen tretende höhere Kraft aufgehoben gedacht. Beim Umblasen der Mauern Jericho's durch Posaunenschall wurde nicht das Gesetz der Cohäsion von Steinen und Mörtel, sondern nur der momentane Zusammenhalt derselben in einer einzelnen Mauer durch eine zerstörende oder zerreißende höhere Gewalt aufgehoben gedacht. Und so in allen Fällen. Daher ist in der theologischen Definition des Wunders der Ausdruck von aufgehobenen Naturgesetzen für das wirklich damit Gemeinte ganz unzutreffend, und wir stehen daher hier vor der Wahl, uns entweder an den Ausdruck fest zu halten, welcher auf das, was er bezeichnen soll, nicht paßt; oder die Sache selbst ins Auge zu fassen, welche der Ausdruck wirklich meint, für welche er aber eine falsche Bezeichnung ist.

Wollten wir das erstere thun, so würden wir uns einer ähnlichen Sophisterei schuldig machen, wie die wäre, wenn wir die Rede eines Anderen wegen gewisser in ihr begangener Sprachschnitzer schalkhaft mißverstehen und dem wirklich mit ihr gemeinten Sinne zuwider deuten wollten. Eine solche Neckerei mit falsch gebrauchten Ausdrücken würde sich aber, wie sie schon an sich fad und wenig interessant ist, am wenigsten für eine philosophische Behandlung dieses Thema's eignen.

Digitized by Google

Wir dürfen daher nur den zweiten Weg wählen, und unter Wundern solche Begebenheiten verstehen, bei denen Veränderungen einzelner Naturwirkungen durch den Einfluß übernatürlicher Kräfte als eingetreten geglaubt wurden. Thun wir dieses, so treten uns sogleich die ewigen Quellen geistiger Spontaneität vor Augen in allen ihren beglückenden, befreienden und erlösenden Einflüssen, und wir entdecken sogleich den möglichen tiefen Gehalt des Begriffs. Denn der Geist ist erhaben über der Natur, und steht als immaterielle Thätigkeit zu allen niederen Thätigkeiten, mit denen er in unmittelbare Berührung kommt, in einem beherrschenden Gegensatz.

Aber eben hier begegnen wir zunächst einem weit verbreiteten Irrthum. Denn viele auch unter denen, welche weit davon entfernt sind, den Geist für ein bloßes Naturerzeugniß anzusehen, sehen in ihm doch ein im höchsten Grade an Naturgesetze gebundenes und ihren Einflüssen unentfliehbar hingegebenes Wesen, dessen Vorsätze und Entschließungen nicht aus freier Selbstbestimmung entspringen, sondern das Erzeugniß eines bunten Spieles von Beweggründen sind, welche durch das unendlich mannichfaltige Getriebe von Vorstellungen, aus den verschiedenartigsten Quellen entsprungen, der Umdrehung eines Lotterierades gleich, hervorgerufen werden.

Gegen diese erschlaffenden Vorstellungen vom Geist als einem geknechteten und gegen die Wirkungen der Naturgesetze ohnmächtigen Wesen hat der theologische Wunderglaube, richtig verstanden, seine volle Berechtigung, wenn er gegen sie in die Schranken tritt als ein geistiges Erweckungsmittel, als ein Sporn zur Hebung unserer Thatkraft, zur Ermuthigung bei unseren Unternehmungen, als eine Waffe gegen Kleinmuth, als ein Schild und Schutz in Unglück und Gefahr. Denn der Tapfere kann immer auf Hülfe von oben rechnen, und wer stark ist im Geiste, der erlebt immerfort in sich die

Digitized by Google

Ueberzeugung, daß sein Geist nicht vereinsamt ist, daß ihn ein unzerreißbares Band mit dem Urgeiste verbindet.

Sobald er selbst dieses wahre Wunder, den Schlüssel zu allen anderen, den Glauben an den Geist, in sich erlebt, wird er inne, daß der Geist als solcher niemals abhängig ist von der Natur, die Natur immer abhängig vom Geiste, daß der Lauf der Natur Gewalt leidet durch die geistigen Einflüsse von spontaner Natur, daß neben und über den berechenbaren Verursachungen der Naturkräfte steht eine Kette von unberechenbaren Einflüssen geistiger Willenskräfte. Denn das Wirken der Geisteskräfte ist darum ein unberechenbares, weil es ein freies oder spontanes ist. Das nothwendig Vorausbestimmte und Berechenbare ist nur demjenigen ein Unverhofftes, welcher seine Ursachen nicht kennt. Wer sich darüber wundert, thut es aus bloßer Unkunde. Das Unberechenbare und Freie hingegen tritt auch dem als ein Unverhofftes entgegen, welcher seine Ursachen aufs genaueste kennt. Wer sich also hier wundert, thut es aus Einsicht, ja in gewissen Fällen wird erst mit dem Steigen seiner Einsicht recht seine Bewunderung steigen.

Ein Wunder z. B. ist überall dort zu erblicken, wo ein geistiger Trieb allen äußerlichen Umständen entgegen sich von innen her Bahn bricht. Jeder schaffende Genius, welcher aus der Fülle des Geistes die Welt mit vor ihm noch nicht vorhandenen Gedanken befruchtet, ist ein solches Wunder zu nennen. Eben so ist von einem Wunder zu reden, wenn jemand etwas zu Stande bringt mit eigenen Kräften, was er sich eigentlich nicht zutrauen durfte, weil er die Kräfte dazu nicht in sich hatte, sondern sich erst durch angestrengte geistige Arbeit erwerben mußte. Wie der Schmetterling mit seinem zarten Gliederbau sich hervorarbeitet aus der Puppe, während doch weder in dieser, noch in der Raupe, aus welcher sie entstand, irgend etwas zu entdecken war von dem

Digitized by Google

Farbenschmelz dieser Flügel, von der Beweglichkeit dieser Glieder, von der Zierlichkeit dieser Leibesform: so schlägt im Menschenleben der Schmetterling des Genius und der Begeistigung hervor aus dem Puppensarge und dem Raupenleben eines mit bloßen Naturkräften arbeitenden Daseins. So auch ist eine jede heroische That dann ein Wunder zu nennen, wenn sie aus reinem Gerechtigkeitstriebe, aus reiner Wahrheitsliebe, aus reiner Gemüthstreue und nicht aus Nebenabsichten hervorging.

Fassen wir den Begriff des Wunders nach diesem Maßstabe, so gewinnt er von der einen Seite an Tiefe des Inhalts eben so viel, als er von der anderen Seite an Weite des Umfangs verliert. Er gewinnt an Tiefe des Inhalts darum, weil er aus einem unklaren Begriffe in einen klaren, aus einem in sich widersprechenden in einen mit sich übereinstimmenden, aus einem mit den Erfahrungsthatsachen streitenden in einen aus der Erfahrung geschöpften umgestaltet wird. Er verliert aber an Weite des Umfangs darum, weil ein ganzes Weltgebiet, über welches er ehedem irrthümlich sich erstreckte, nämlich das Gebiet der Physik, jetzt aller Berührung mit ihm entzogen wird. Denn entweder bleibt der Wunderbegriff unrein, oder er verzichtet auf dieses Gebiet. Die Grenze, bis wohin das wirkliche Wunder reicht, läßt Goethe seinen Faust richtig aussprechen in folgenden Worten*):

Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.

Der Geist bewegt allein in derjenigen Natursphäre, welche in sein eigenes Licht getaucht und dadurch fähig gemacht ist,

*) Im Gespräche mit Mephistopheles als eine Klage, welche daher stammt, daß der alte falsche Wunderbegriff noch in ihm lebendig ist. Goethes Werke. Taschenausg. 1840. Bd. 11. S. 64.

Digitized by Google

von ihm bewegt zu werden, nämlich in der Sphäre der lebendigen oder organischen Natur. Die Sphäre der Physik ist eben darum die todte Natur, weil in sie der Geist nicht verändernd einzugreifen vermag, sondern hier die Begebenheiten den ewigen Gesetzen der Gravitation und des Lichts, der Elektricität und des Magnetismus, der chemischen Wahlverwandtschaften und ihres Stoffwechsels unrettbar preisgegeben sind. Ein Gott, welcher hier bewegte, wäre nicht ein Gott des Geistes, sondern der Natur, eine personificirte Naturkraft, ein Mythus, ein Fetisch, ein Regenmacher, ein Jupiter tonans oder Jupiter pluvius.

Wie weit nun der Geist innerhalb der organischen Natursphäre den Sieg davon tragen kann über die Gesetze der Natur, das ist eben so unberechenbar, als der Geist in allen seinen Wirkungen unberechenbar ist.

Eine Wunderwirkung des Geistes finde ich z. B. darin, wenn der Tod einer Person durch den bloßen Gedanken, an einem bestimmten Tage sterben zu sollen, herbeigeführt wird, sei nun dieser Gedanke erzeugt durch einen Traum oder eine geglaubte Prophezeiung, oder ein für wahr gehaltenes zweites Gesicht, oder ein für thatkräftig gehaltenes geschriebenes Amulet, oder eine Beschwörung oder eine Kartenlegung oder einen sonstigen Aberglauben. Beispiele solcher Vorkommnisse sind bekannt genug, in denen eine unmittelbare Hinderung der natürlichen Lebensgesetze in ihrer augenblicklichen Wirksamkeit durch ein unberechenbares Eingreifen eines bloßen Gedankens offen zu Tage liegt. Der Einwand, daß Ereignisse dieser Art nicht gegen das Naturgesetz, sondern nur ganz und gar nach demselben erfolgen dürften, ist unstatthaft und gedankenlos. Wer durch einen Dolchstoß oder eine Dosis Gift stirbt, der stirbt durch eine natürliche Ursache und folglich nach dem Naturgesetz. Wer hingegen durch einen bloßen Gedanken stirbt, der stirbt durch eine geistige Ursache und folglich nach

Digitized by Google

dem Geistesgesetz und nicht nach dem Naturgesetz. Denn zwischen den Gesetzen des Geistes und denen der Natur ist ein durchgreifender Unterschied. Derselbe läßt sich nur übersehen entweder aus Irrthum oder aus Unklarheit. Aus Irrthum übersieht ihn der Materialist, welcher überhaupt keinen Geist, sondern nur allein Natur kennt. Aus Unklarheit übersieht ihn das gemeine Leben, welches zwar, durch einen richtigen Instinkt geleitet, Natur und Geist recht wohl zu unterscheiden weiß, aber wegen Mangel an logischer Schulung sich vom Materialisten gar zu leicht blenden, und an die Stelle der Geistesgesetze die Naturgesetze durch logische Taschenspielerkunst unterschieben läßt.

Geistige Gewalteingriffe in das Wirken der Naturgesetze von dieser Höhe und Stärke kommen allerdings seltener vor, und lassen sich gewöhnlich dort, wo sie vorkommen, nur schwer als wirklich vorgefallen constatiren. Dennoch ist ihre Möglichkeit gar nicht zu bezweifeln. Denn das Gesetz der Geistwelt, welches sich in ihnen bethätigt, ist dasselbe, dessen Wirksamkeit wir, nur in weniger auffallender Weise, alle Tage an uns selbst beobachten können. Wenn schwere Gedanken in uns arbeiten, Sorgen um die strenge Erfüllung übernommener Pflichten uns stacheln, Gedanken um die Zukunft unsere geistige Thätigkeit übermäßig anspannen, so empfinden wir einen vom Geiste ausgehenden Druck aufs Gemüth, welcher uns gegen nachtheilige Einflüsse natürlicher Art viel empfindlicher macht. In einer Temperatur, welche uns sonst behaglich gewesen wäre, fangen wir an zu frösteln; ein Luftzug, welchen wir sonst verspottet haben würden, fängt an uns rheumatisches Ziehen in den Gliedern zu erregen; ein Spaziergang, welcher uns sonst ermunterte, fängt an uns zu ermüden; eine Speise, welche uns sonst mundete, erregt uns Widerwillen. In allen diesen Zuständen wird in das natürliche Wirken der Lebensgesetze hemmend eingegriffen durch eine Gedanken-

Digitized by Google

entwicklung, folglich durch einen geistigen Einfluß. Wir nennen diese Wirkungen nur darum nicht wunderbar, weil sie uns alltäglich sind. Was ihnen zum Wunder fehlt, ist allein das Mirabile und nicht das Miraculum. Denn gewaltsame Eingriffe von Seiten des Geistes in das Wirken von Naturgesetzen sind sie ebenfalls.

Aber die Geistesgewalt greift nicht nur hemmend ein in das Wirken der Naturgesetze. Ihr fördernder Einfluß ist unter Umständen nicht minder groß. Dann hilft der Geist der Natur Wirkungen vollziehen, indem er ihre Kräfte bis zu einem Maße hinaufsteigert, welches dieselben ohne Zuflüsse unberechenbarer geistiger Hülfsquellen nicht erreicht haben würden. Es ist eine sich alle Tage bestätigende Annahme unserer praktischen Aerzte, daß ein aufgeweckter Geist, ein fröhliches Gemüth und eine heitere Lebensstimmung viel beitragen zur leichteren Genesung von Krankheit. Auch habe ich öfter behaupten hören, daß die Heilung der Wunden bei Kriegern eines siegreichen Heeres in der Regel einen günstigeren und rascheren Verlauf nehme, als bei denen eines geschlagenen. Der Geist hilft der Natur.

Wieder andere Fälle giebt es, wo der Geist zügelnd und herrschend in der Weise in das Wirken der Naturgesetze eingreift, daß er den natürlichen Trieben Hemmketten anlegt, und ihre Forderungen durch das Uebergewicht geistiger Beweggründe mehr oder weniger in Vergessenheit bringt.

Thoas will die blutige Sitte des Opferns der Fremdlinge in seinem Lande erneuern. Orest und Pylades bereiten sich zum Raube des Götterbildes und zur Flucht. Da weiß Iphigenie*) durch besänftigende Rede und die unerschrockene Aufrichtigkeit, womit sie dem Könige ihre eigenen Lebens-

*) Nach Goethes Auffassung in seiner Iphigenie auf Tauris. Werke. Taschenausg. 1840, im 13. Bde.

Digitized by Google

umstände und die ganze Beschaffenheit der tragischen Situation aufdeckt, ein Licht der Erkenntniß und Humanität in seinem Geiste zu entzünden. Das Naturgesetz seiner Erbitterung hört darum nicht auf, aber das Wirken desselben wird aufgehoben durch die klaren und verständigen Gedanken, welche ein hochgebildeter Geist in einer leidenschaftlichen aber edel angelegten Seele zu erwecken versteht.

Iphigenia in Aulis ist beherrscht vom Naturgesetze der Todesfurcht. Aber die geistige Reflexion macht sich Bahn und drängt die Wirkungen des Naturtriebes so zurück, daß sie, wie uns Euripides*) schildert, triumphirend zum Tode geht. Ist hiermit das Gesetz des Naturtriebes aufgehoben? Keineswegs, aber die Wirkung des Gesetzes in diesem einzelnen Falle ist aufgehoben, und folglich wirkt der Geist in diesem Falle gegen das Naturgesetz oder mit Aufhebung seiner Wirkung.

Aber auch schon in jeder reiflichen Ueberlegung, wo der Tumult der Leidenschaft vor der klaren Besinnung zurückweicht, in jeder Stunde ruhigen Nachdenkens, wo wir das unüberlegte Handeln aufschieben, und uns Frist zum Entschlusse für künftige Handlungen gönnen, findet eine Hemmung der Wirkungen natürlicher Triebe durch den Gedanken statt.

Wenn Sokrates nach der Erzählung des Alcibiades in Plato's Gastmahl im Feldlager bei Potidäa die ganze Nacht in Contemplation versunken stand, ohne Ermüdung zu fühlen, ohne daß Schlaf in seine Augen kam, so entwichen bei ihm auf eine ungewöhnliche Art sinnliche Triebe, welche sich um diese Zeit nach dem Naturgesetze beim Menschen regen; sie entwichen nicht aus natürlichen Ursachen, sondern durch den geistigen Einfluß des gespannten Nachdenkens. Man kann

*) In seiner Iphigenia in Aulis. Vgl. die Schillersche eben so sinngetreue, als in der Form originelle Uebersetzung derselben. Schillers Werke. Taschenausg. 1838, im 3. Bde.

Digitized by Google

indessen nicht sagen, daß hierbei die Natur in ihrer Wirksamkeit unterdrückt worden wäre. Im Gegentheil, eher könnte man sie darin gehoben nennen. Denn sie leistete Dinge, zu denen nicht ein kranker, sondern ein übergesunder Körper gehörte, um dieselben auszuhalten. Indem also hier der Geist einerseits Naturtriebe in ihrer Wirksamkeit hemmte, ging zugleich andererseits eine Stärkung der Leibeskräfte zur leichten Ertragung der daraus fließenden Anstrengungen aus Geistes-erhebung und Geistesfreiheit hervor.

Die Einwirkung der geistigen Gesetze auf die Gesetze der sinnlichen Sphäre ist daher eine zweiseitige oder zweischneidige zu nennen. Denn es findet hierbei nach Umständen bald eine Herabdrückung, bald eine Hinaufhebung ihrer Wirksamkeit, bald eine Herabdrückung ihrer Wirkungen von der einen Seite, verbunden mit einer Steigerung derselben von einer andern Seite her statt.

Wir pflegen bei Zuständen, in denen die Macht des Geistes über die Natur in besonders auffallender Weise hervortritt, zu reden von einer Erhebung unserer Person oder unser selbst über uns selbst. Denn dieses ist der passendste Ausdruck für das Erscheinen solcher Zustände in der Selbstempfindung.

Wenn Sokrates im Feldlager bei Potidäa die ganze Nacht hindurch stand, weil ein Gedanke, in welchen er sich vertieft hatte, ihn nicht ließ, so daß seinem Körper die gewohnten Bedürfnisse des Schlafs und der Ruhe entwichen, so war er in diesem Zustande über sich selbst erhoben. Denn er wohnte ganz nur in seinem Gedanken, in der Idee, und hatte die Erde und ihre Bedürftigkeiten vergessen.

Wenn Sokrates von seinem Genius gewarnt wurde, dieses oder jenes nicht zu thun, so empfand sich seine Person über sich selbst erhoben, und hierdurch gleichsam in zwei Theile getheilt. Der eine war Sokrates als der in den

Digitized by Google

Körper gesenkte Theil, der andere der über sich selbst erhobene Theil, der Genius. Sokrates merkte, daß der Genius, im reinen Lichte der Erkenntniß stehend, worin er den Sokrates ganz vergaß, heller schaue, als der Sokrates, welcher nur in gefärbtem und verdunkeltem Lichte stand. Er lauschte daher sorgfältig der göttlichen Warnungsstimme in seinem Innern, und erwarb sich für ihre Sprache ein verfeinertes inneres Ohr.

Wenn Zeno, als er im Alter den Finger brach, sich über den Schmerz erhob zum Ausdrucke des Tragikers: „Ich komme schon, was rufst du mich?" — so erhob sich sein Geist über seinen persönlichen Zustand in den Gedanken seiner höheren Bestimmung. Er fühlte sich abgerufen vom irdischen Tagewerke zu höherem Wirken, abgerufen zum Kreise aller der unsterblichen Seelen, denen er sich nun zugesellen sollte, unter denen die großen Mitstreiter Sokrates, Antisthenes, Diogenes, Krates seiner harreten, deren Verlangen nach ihm er empfand gleich einem lauten Zuruf, worauf seine Antwort ging: *Ἔρχομαι τί μ' ἀνεῖς;*

Wenn Kleanth*), nachdem ihm der Arzt wegen einer Erkrankung eine Zeit lang die Nahrung verboten hatte, nun freiwillig aus innerer Lust und Wohlbehagen in der Enthaltung von Speise fortfuhr und so aus dem Leben schied, so wurden die natürlichen menschlichen Gefühle, welche das Leiden mit sich bringt, hier ganz getilgt durch die Erhebung seines Geistes über seine Person, indem er sich fühlte als einen, welcher bereits an himmlischer Tafel speisete und der irdischen Nahrung fortan nicht mehr bedurfte.

Wenn Pausanias in der Reue, seine geliebte Kleonice ermordet zu haben, den Gedanken an sie Tag und Nacht nicht verlor, so wurde ihm in diesem Gedanken gleichsam ein Strick zugeworfen, an welchem er sich über sich selbst empor-

*) Nach der Erzählung des Diogenes Laërtius.

Digitized by Google

arbeiten konnte aus dem Abgrunde der Frevel und des Wahnsinns, in welchen er versunken war. Dieser Strick war das Liebesband, das ihn, den Gesunkenen, an die unsterbliche Seele der Ermordeten unabreißlich fest knüpfte. Es hieß: „Geh den rechten Weg, ehre das Recht; falscher Weg führt ins Verderben."

Wenn Iphigenie bei Euripides, da sie für eine günstige Fahrt der Griechen nach Troja als Opfer bluten soll, klagt und jammert als eine um alle Freuden ihres Lebens betrogene Jungfrau, so ist dieses das Walten des Naturgesetzes in ihrer Seele. Wenn aber mit dem Ernste des herannahenden feierlichen Augenblicks ein neuer Gedanke in ihrer Seele aufgeht, sie diesen Gedanken ergreift, alle schwächlichen Gefühle der Klage und Trauer sinken läßt und gottbegeistert zur Opferstätte schreitet als die, durch deren freiwillige Hingabe das Heil und die glückliche Fahrt für die Schiffe der Griechen gesichert wird, so erscheint sie hierin als eine über sich selbst empor gehobene Seele.

Für solche freie und spontane Erhebung über uns selbst hat unsere Sprache den schönen Ausdruck der Begeisterung oder des Enthusiasmus, als des Zustandes, worin die Seele das Gefühl hat, getrieben zu sein von einem Geiste, welcher mächtiger ist, als sie selbst. Dieses Gefühl tritt immer dann hervor, wenn die Seele in sich neue Kräfte als wirkend kennen lernt, welche bisher außer dem Kreise ihres Bewußtseins lagen, und sie nun wahrhaft über sich selbst heben, bis sie durch allmähliche Gewohnheit dahin gelangt, auch diese Kräfte und Thätigkeiten gleich den übrigen als ihr eigenes Besitzthum zu empfinden. Obgleich es nicht ein fremder Geist ist, dessen Walten in der Begeisterung in die Seele eindringt, sondern Kräfte ihrer selbst, welche bisher im Schlummer lagen und sich im Zustande der Begeisterung nur rascher entwickeln, so beruht doch das Gefühl, daß die Seele hierbei

Digitized by Google

ihrer Beeinflussung durch einen tieferen geistigen Grund inne wird, keineswegs auf einer Fälschung. Denn dasjenige, was die Seele in der Begeisterung kennen lernt als ihren eigenen, ihr nur bisher verborgen gebliebenen Hintergrund, enthält wirklich die Kraftquellen, vermöge deren sie ihren Zusammenhang hat mit dem allgemeinen Urgeiste, aus welchem sie denkt und erkennt. Daher schließt eine Selbstvertiefung der Seele immer zugleich eine stärkere Aufhellung ihrer Verbindung mit dem Urgeiste als ihrer eigenen tiefsten Wurzel und Quelle in sich. Beides ist eins, und das überwältigende Gefühl dieser Einheit ist die Begeisterung. Ist sie eine moralische, so lehrt sie uns eine Handlungsweise kennen, deren Ausübung uns über uns selbst als Individuum emporhebt, und dadurch einen neuen Menschen aus uns macht. Ist sie eine ästhetische, so öffnet sie unserer Seele freiere und reinere Gefühlsquellen, und giebt uns hierdurch eine reinere geistige Lebensluft zu athmen. Ist sie eine wissenschaftliche, so erschließt sie dem geistigen Auge neue Aussichten. In der Begeisterung für die Herrlichkeiten der Natur vermischt sich das wissenschaftliche mit dem ästhetischen Interesse. In der religiösen Begeisterung wirken die moralische und ästhetische mit der wissenschaftlichen zusammen zu den höchsten Erfolgen.

Alle Begeisterung hat darum etwas Erstaunungswürdiges und Wunderbares, weil ihr Eintreten sowohl als ihre Wirkungen in keiner Weise vorausgesehen werden können, sondern immer als etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes in die Welt eintreten; oder weil sie sowohl in ihren Ursachen, als in ihren Wirkungen völlig unberechenbar ist. Denn das Unberechenbare ist das Wunderbare. Alle Begeisterung aber ist darum unberechenbar, weil sie in einer spontanen und freien Geisteswirkung, in einer inneren Selbstbestimmung und Selbstbethätigung des Geistes besteht; denn die höchste der geistigen Selbstbethätigungen ist die Begeisterung. Man sollte zwar

Digitized by Google

denken, daß überall, wo Verursachung sei, sich die Wirkung derselben als nothwendig berechnen lasse. Das ist aber ein Irrthum. Ursachlichkeit ist auch im spontanen Thun, aber im Spontanen hört die Berechnung auf. Daher hat aber auch das Unberechenbare eine zwiefache Bedeutung. In allen Naturwirkungen kommt ebenfalls viel Unberechenbares vor, welchem aber nur ein bloßer Mangel zum Grunde liegt. Wir würden es wohl berechnen können, wenn sich unsere Einsichten in seine Zusammenhänge erweiterten. Im geistigen Gebiete ist es anders. Hier ist die Unberechenbarkeit der Ereignisse nicht ein Mangel, sondern ein Vorzug; nicht ein Mangel unserer Einsicht, sondern ein Vorzug ihres inneren Charakters.

Zwar ist häufig so von der Begeisterung geredet worden, als sei dieselbe nicht ein Zustand der Spontaneität oder Geistesfreiheit, sondern der Geistesgebundenheit, ein Getriebensein von einer höheren Macht, welcher schlechterdings kein Widerstand geleistet werden könne. So kann aber von ihr im Ernste doch nur jemand reden, welcher sie nicht anders, als allein vom Hörensagen kennt. Denn in der lebendigen Erfahrung stellt sich die Sache umgekehrt heraus. Freilich sind wir in der Begeisterung von einem höheren Geiste getrieben, aber nur allein darum, weil wir wollen, weil wir uns an ihn hingeben. Sobald wir nicht mehr wollen, weicht die Begeisterung; vernichten können wir sie in jedem Augenblick. Daher man auch dem, welcher eine Abneigung vor ihr hat, die Versicherung geben darf, daß er nicht zu fürchten braucht, von ihr heimgesucht zu werden, so lange diese Abneigung dauert. Der menschliche Wille hat ganz dieselbe Freiheit, allen Antrieben der Begeisterung zu widerstehen, welche er hat, den Antrieben der animalischen Natur Widerstand zu leisten, Hunger, Durst und Strapazen zu ertragen. Der Unterschied dabei ist nur der, daß die Triebe nach Speise

Digitized by Google

und Trank, nach Schlaf und Erholung bei allem Widerstande, den wir ihnen leisten, doch niemals in ihren Forderungen nachlassen, daß hingegen die Triebe der Begeisterung bei dem geringsten Widerstande, den wir ihnen leisten, sofort entweichen, ohne uns eine Minute weiter zu belästigen. Dieser Umstand rechtfertigt es gewiß vollkommen, sie als spontane Triebe, als Triebe der Selbstbestimmung und Selbstbethätigung des freien Geistes zu bezeichnen. Denn obgleich unser freier Wille keine Begeisterung machen kann, so ist doch eine nicht geringe Anspannung des Willens und Hinwendung desselben auf höhere Zwecke eine nothwendige Vorbedingung, ohne welche jene niemals eintritt. Die Willensanstrengung ist das Thor, durch welches man zu ihr gelangt. Und auch der Umstand ist nicht minder bewunderungswürdig bei der Begeisterung, daß, sobald sie eintritt, sie niemals als die Unterwerfung unseres Geistes unter einen anderen Geist, sondern immer als die Befreiung, Erhöhung, Erweiterung und Erhellung unseres eigenen Geistes im Urgeiste empfunden wird. Dieses kommt daher, weil zwischen Geist und Geist überhaupt kein Unterschied ist, und daher der Urgeist, der über uns erhabene Geist, so weit er in uns eindringt, so weit sogleich zu unserem eigenen Geiste wird. Daher entweichen in der Begeisterung alle Gefühle der Abhängigkeit, und was an ihre Stelle tritt, sind lauter Freiheitsgefühle.

Folglich steht der Zustand des Getriebenseins vom Geiste in der Begeisterung so wenig in Widerspruch mit der Willensfreiheit, daß er vielmehr das stärkste Unterstützungs- und Förderungsmittel derselben ausmacht. Er allein giebt uns einen vollständigen Begriff von der Unerschöpflichkeit der Hülfsquellen, welche einem Willen zu Gebote stehen, der den festen Entschluß gefaßt hat, von seiner eigenen Freiheit Gebrauch zu machen. In diesem Sinne steht das Wunder der Begeisterung mit dem Wunder der Willensfreiheit in enger

Digitized by Google

Wechselwirkung. Sie bezeichnen zwar nicht dasselbe, aber sind einander nahe verwandt, und dienen gegenseitig für einander zur besten Erläuterung.

Man hat das Wunder der Spontaneität oder Selbstbestimmung der Geister dadurch auf eine ganz sinnreiche Weise als ungereimt darzustellen versucht, daß man es mit dem bekannten Abenteuer des Herrn von Münchhausen auf eine Linie stellte, wobei dieser famose Jäger, der sich überall zu helfen verstand, als er einst zu Pferde in einen Moorbruch versunken war, sich an seinem eigenen Zopfe wieder daraus hervorzog. Es kann das scheinbar Schlagende des Gleichnisses wohl einen Augenblick stutzig machen, bis wir uns besinnen und merken, daß ein ganz ähnliches Kunststück wie das des Herrn von Münchhausen, unter Umständen ganz leicht ausführbar ist. Es kommen z. B. in unseren Bergwerken Einrichtungen vor, wo der Bergmann in einem Zuber schwebend sich selbst an dem Stricke dieses Zubers aus der Tiefe des Schachts ans Tageslicht emporzieht. Dieses ist ein treffendes Bild der Spontaneität. Ihre Möglichkeit fordert nichts weiter, als den Oberbalken, um welchen das Seil geschlungen ist, an welchem wir uns in jedem Augenblick, wo wir nur wollen, selbst aus der Tiefe in die Höhe emporziehen können. Dieser Oberbalken sind die Grundsätze der Vernunft. Wenn also der Mensch bei sich selbst die Unmöglichkeit empfindet, das Wunder des Herrn von Münchhausen an sich selbst verrichten zu können, so kommt dieses immer allein davon her, daß ihm der Oberbalken fehlt.

Es kann folglich nicht bezweifelt werden, daß das wahrhafte Wunder existirt. Dieses Wunder ist der Geist. Der Geist ist die Spontaneität oder Selbstbestimmung und Selbstbethätigung. Dieselbe geschieht nicht gesetzlos, sondern nach Geistesgesetz. Aber sie geschieht eben darum naturgesetzlos, nämlich nach Gesetzen, welche die Wirkungen der Naturgesetze

Digitized by Google

innerhalb der Geistsphäre theils zu hemmen, theils zu erhöhen, theils zu verändern vermögen, so daß dieselben für die Zeit, wo die geistigen Wirkungen eintreten, von der Seite des Geistes her verschiedenartige Gewalt leiden.

Sobald der Geist erscheint, müssen die Naturtriebe sich unterwerfen. Der Geist ist Herr, und der Naturtrieb Sklav. Selbst schon bei Thieren, wenn sie einen gewagten Sprung oder gefährlichen Tritt zu thun im Begriff sind, muß die Begierde des wilden Triebes so lange an sich halten, als sie lauern, zielen, mit den Augen messen, im inneren Probiren ihre Muskeln spannen. Dieses gespannte Aufmerken ist zwar noch nicht Geist, wohl aber schon ein Analogon des Geistes in der Thierseele. Noch viel mehr findet dieses Ansichhalten oder Innehalten des animalischen Triebwesens bei der geistigen Selbstbesinnung Statt. Der Bogen der geistigen That schnellt seinen Pfeil nur vorwärts mit dee Gewalt, mit welcher er nach hinten ist gezogen worden. Der Geist vollführt seine Thaten mit Sicherheit nur aus nach dem Maße, als er zuvor sich in sich vertieft hatte.

Das wahrhafte Wunder ist der Geist auch darum, weil ihm, sobald er sich nur darum bemühet, immer Mittel und Wege zu Gebote stehen, die er Anfangs nicht kannte. Er bewegt sich hinein in immer neue Regionen und Wege, auf welche wir nur den zukunftfrohen Blick zu lenken brauchen, um über das dumpfe Gewirre kleiner Widerwärtigkeiten des Lebens uns zu höheren Freuden zu erheben, nach den Gesangesworten des Botanikers Schimper*):

*) Aus dem schönen Gedicht, überschrieben „Wahrsagung eines Weltphysiologen von Dr. Karl Fr. Schimper“ in der Zeitschrift „Die neue Zeit“ herausgeg. von Dr. H. Freiherrn von Leonhardi. Prag 1869. S. VIII.

Digitized by Google

Umhall' uns ein dumpfes Gedröhn —
Die Zukunft zu lieben ist schön,
Und Treue verstehet zu trauen!
Was heute noch keiner sich denkt,
Wird, Wunder an Wunder, geschenkt,
Geheiligtes Haben und Schauen!

Für den Geist giebt es daher kein „Ich kann nicht", kein Non possumus. Denn wenn er auch im Augenblick wirklich nicht kann, so kann er doch unablässig thätig sein, die Mittel und Wege zu finden, wodurch er nach Jahren, vielleicht nach Jahrhunderten kann. Dem Geiste aber gehören die Jahrhunderte der Weltgeschichte, und folglich ist das „Ich kann nicht" immer nur die augenblickliche Rede der einzelnen Person, nie aber des Geistes, des allmächtigen, welcher immer kann und Alles kann.

Allerdings entwickelt sich der Geist aus der Materie. Auch diese Entwicklung ist ein Wunder zu nennen. Denn die materiellen Gesetze erzeugen immer nur Materie, niemals Geist. Geist kommt nur vom Geiste. Der Geist geht aus der Materie hervor nicht nach den Gesetzen der Materie, sondern nach seinem eigenen, die Gesetze der Materie durchbrechenden, bezwingenden Gesetz. Seine Entwicklung aus der Materie ist eine spontane, und er entwickelt sich nie auf mechanischem, immer auf schöpferischem Wege. Wohl hatte der persische Dichter Dschelaleddin Recht, verwundert auszurufen*):

Wie kommen Lebensworte, die durch den Himmel gehn,
Zu ruhn im engen Raume des Herzensschreines nur?
Wie bergen Sonnenstrahlen, um heller aufzublühn,
Sich in die spröden Hüllen des Edelsteines nur?
Wie darf, Erdmoder speisend und trinkend Wasserschlamm,
Sich bilden die Verklärung des Rosenhaines nur?

*) Aus dem fünften Ghasel des Mewlana Dschelaleddin Rumi, nach der Uebersetzung von Friedr. Rückert, im ersten Theil der „Gesammelten Gedichte", Frankfurt 1843. S. 611.

Digitized by Google

Die richtige Antwort darauf ist: es geschieht auf wunderbarem Wege, nämlich durch schöpferische Geistwirkung.

Die rechten Wunderwirkungen gehen aber dort erst an, wo der Geist auf den Geist wirkt, wo der eine Geist den anderen aus gegebenen Zeichen versteht. Denn dieses geschieht keineswegs nach Naturgesetz, sondern nach Geistesgesetz, nach dem Gesetze der Freiheit, und daher unberechenbar, wunderbar.

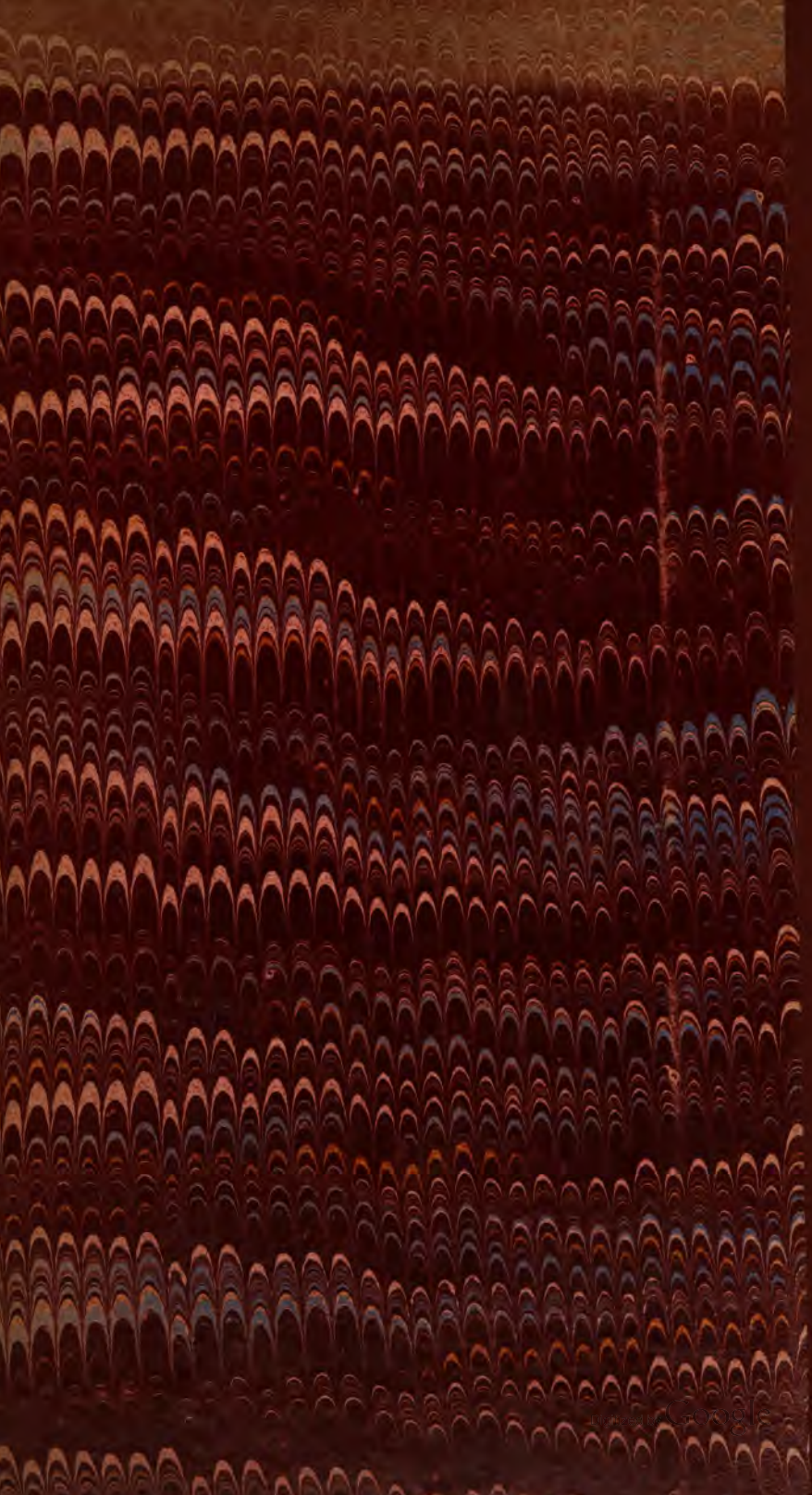
Die Liebe ist das höchste Wunder. Denn in der Liebe verstehen die Geister einander am vollkommensten. In der Liebe entzünden sich die Geister so an einander, daß jeder sich hierdurch selbst im Spiegel des andern immer noch besser verstehen lernt, als er sich selbst bisher verstand.

Diese Anzündung und Erregung der Geister in ihrem tiefsten Innern durch die von anderen empfangenen und verstandenen Zeichen und Worte ist nur möglich dadurch, daß sie in ihrer Tiefe communiciren im Urgeist. In ihn sich durch gegenseitiges Verständniß immer tiefer hineinzuleben und hineinzuarbeiten, ist die Aufgabe ihres Lebens; so tief sich hineinzuleben, daß sie selbst als seine Werkzeuge die Ausübung seiner Schöpfungswerke immer mehr an sich reißen, bis auf den Punkt, wo sie zuletzt mit dem Dichter*) ausrufen dürfen:

Allah braucht nicht mehr zu schaffen:
Wir erschaffen seine Welt.

Entwickelt sich die Menschheit bis zu diesem Punkte, so begreift sie ihre Stellung auf Erden, ihre Stellung an Gottes Statt. Denn der Organisationsproceß der Natur endigt im Menschen, um hier einem Organisiren nach höherem Maßstabe Platz zu machen, das in des Menschen eigene Hand gegeben ist.

*) Mit Goethe in seinem West-östlichen Divan. Werke. Taschenausg. 1840. Bd. 4. S. 105.

Digitized by Google

Digitized by Google